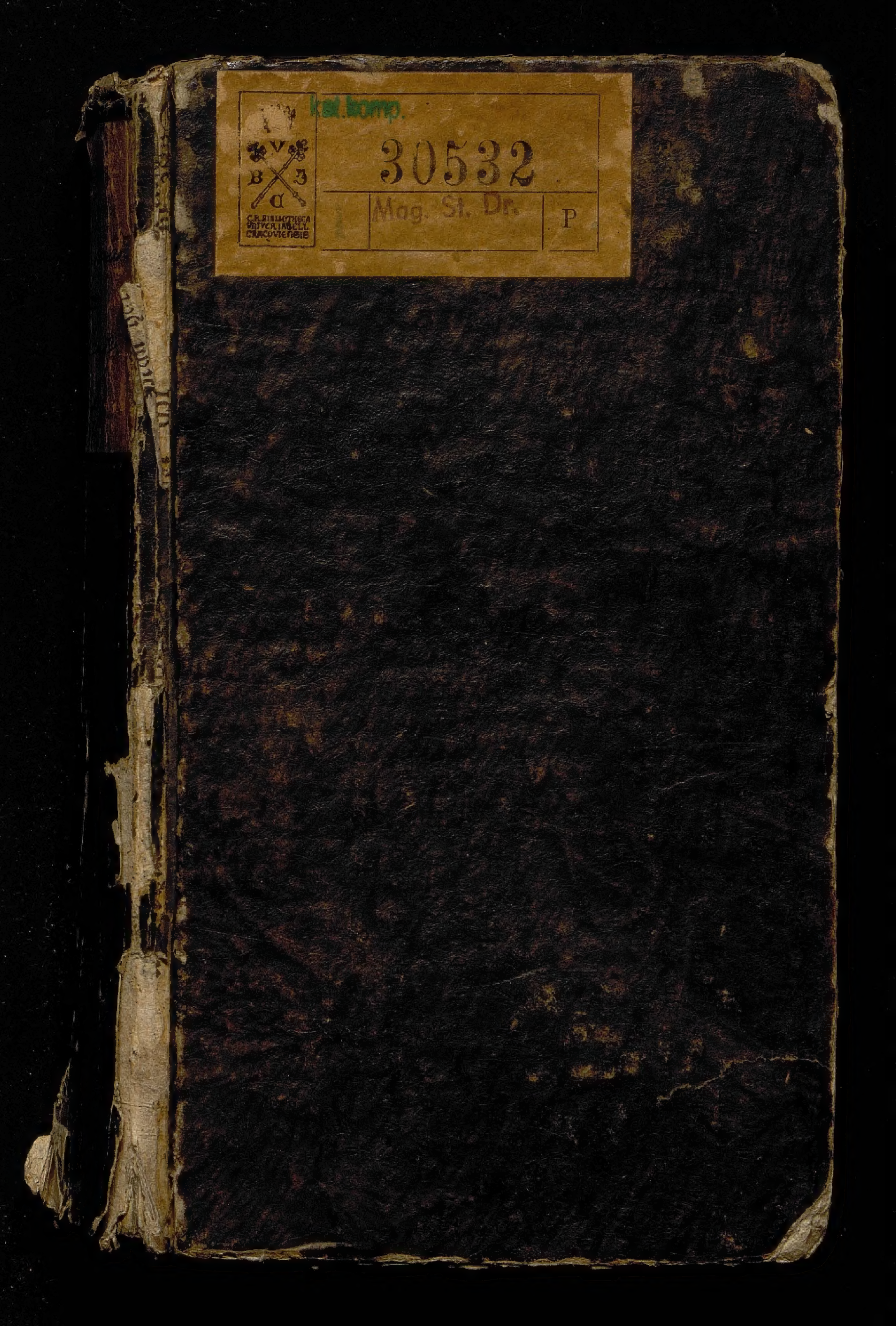

kat.komp.
30532
Mag. St. Dr.
P
C.R. BIBLIOTHECA UNIVER. JAGELL. CRACOVIENSIS


V
B
J
C
30532



Autor: Krater Luomianin.

Franz Kratka



Briefe
über den
itzigen Zustand von Galizien.

Ein Beitrag
zur Staatistik und Menschenkenntnis.



Erster Theil.

Leipzig, 1786.
Im Verlag G. Ph. Wucherers, und in Kommission bei G. J. Beer.



An den Leser.

Reise- und Länderbeschreibungen, wenn sie den Werth des Tones, und der Mannichfaltigkeit haben, waren von jeher die Lieblingslektür des teutschen Publikums, weil sie seinem Geschmacke, seinem Hange nach dem Neuen, und Sonderbaren, seiner Laune, seinen Grillenfängereien nach ihrer ganzen, grossen, wundersam sich durchkreuzenden Zerschiedenheit mehr

)(2 entsprechen,

entsprechen, als hundert andere Schriften. Denn hier findet das leere Tändeln des nach Kurzweil gähnenden Stutzers amüsirende Kleinigkeiten, die leidende Empfindsamkeit des sanftfühlenden Mädchens rührende Gemälde, die auf Abentheuer ausgehende Einbildungskraft des Schwärmers erschütternde Seltsamkeiten, die kapriziöse Tadelsucht des kritelnden Kopfes lächerliche Schiefen, und Unebenheiten, der auflaurende Beobachtungsgeist des Menschenkenners unerwartete Originalität, das spekulirende Grübeln des Staatistikers besondere Verfassungen, das Vernünfteln des Denkers endlich reichhaltigen Stoff aus der Natur der Dinge.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erwarten meine Briefe über

den

den itzigen Zustand von Galizien mit Zuversicht dem teutschen Publikum nicht ganz unwillkommen zu seyn! Freilich wird sich mancher darin getroffen, angetastet, beleidigt, dem Auge der Welt zur Schau ausgestellt fühlen, und sie halbgelesen, oder obenhin durchblättert auf die Seite legen, ob ich gleich wünschte, daß sie eben dieser mit ungetheilterer Aufmerksamkeit lesen, prüfen, durchdenken möchte.

Ich habe die innere Verfassung des Staates, den Zustand der Gesetzgebung, die Beschaffenheit der Stände, Sitten, Gebräuche, Charaktere, Religion, die besonderen Verhältnisse der Klassen untereinander, Misbräuche, Auswüchse, Albernheiten, Thorheiten, Tyranneien, Unterdrückungssucht, überhaupt das Gute, Schöne,

Preis-

Preiswürdige, wie das Schlechte, Häßliche, Abscheuliche zu schildern gesucht, wie ich es in der Natur gefunden habe. Wenn ich auch manchmal im Tone einer heftigern Empfindung sprach, so blieb sie doch immer dem ächten Eindrucke der Gegenstände getreu. Ich habe selbst da nicht übertrieben, wo Bedenklichkeiten, und ängstliche Bezweiflung Uibertriebenheit finden werden; indem ich mich nie begnügte die Sache zu sehen, wie sie schien, sondern sie zu durchforschen, wie sie war.

Einseitigkeiten, Privatabsichten, scheele Tadelsucht, unbrüderliche Herabsetzungen, gallichte Partheilichkeiten, feile Lobeserhebungen, und wie all die unzähligen, niedern Auswüchse jener bekannten, ausgearteten Schriftsteller-

lerei

lerei noch weiter heissen mögen, wird mir, wie ich hoffe, niemand zu Last legen können. Denn ich reiste in dieses Land bloß aus der Absicht ein paar rechtschaffene Brüder zu besuchen. In dem glücklichen Zustande der Unabhängigkeit, in dem ich lebe, kenn ich keine Gönner, keine Begünstiger, keine Wohlthäter, keine Despoten, die von mir falsches Lob, dankbares Schmeicheln, kriechende Speichelleckerei erbetteln, erkaufen, ertrozen könnten. Mein Umgang schränkte sich auf ein Kränzchen biderer Männer ein. Ich lobte, was ich nüzlich, schön, groß, edel, und tadelte, was ich klein, lächerlich, albern, toll, abscheulich fand. Ich habe mich über keine Grobheit, keine Unbild, kein Unrecht, keine Beleidigung zu beklagen; ich hatte also nie Ursache etwas in einer Beziehung auf mich selbst zu tadeln.

Man rechne mirs nicht zum Verbrechen, daß ich manchmal kühn genug war, es sogar mit der Gesetzgebung aufzunehmen. Wir leben im Stande der Aufklärung, der Freiheit im Denken, und Schreiben. Jeder hat die Erlaubnis, das Recht, die Verbindlichkeit dieser stolzen, manchmal über die Gränzen ihrer ursprünglichen Macht hinüber schweifenden Gebieterin die Augen zu öffnen, wenn sie blind, ihr in die Ohren zu schreien, wenn sie taub zu seyn, ihr mit Nachdruck, mit Empfindlichkeit ans Herz zu greifen, wenn sie ihre zärtlichern Muttergefühle erstickt zu haben scheint.

Menschenfreunde, edle, sanfte, liebenswürdige Seelen muß ich um Vergebung bitten, wenn ich manchmal mit gräßlichen Bildern unmenschlicher

Tyran-

Tyrannei, mit traurigen Gemälden des unterdrückten menschlichen Elendes der Delikatesse ihrer Empfindung zu nahe trette, und ihre Herzen bluten mache. Sie werden hier mit ganz fremden Klassen von Menschen bekannt werden, und jeden in seinen politischen, und moralischen Verhältnissen, den Edelmann, den Geistlichen, den Bürger, den Juden, den Landmann besonders merkwürdig finden.

Sollt ich einst so glücklich seyn, die Gesetzgebung auf manchen Misbrauch aufmerksam gemacht, dem Denker Stoff zu reiferem Nachdenken, dem Rechtschaffenen in Vergleichung seiner mit dem Unedlen sich edler zu fühlen, dem Thoren, dem Bösewicht, dem Lasterhaften mit der empörten Empfindung der Erröthung, der Reue, des Abscheus

scheus in sein Inneres hineinzublicken, Anlaß gegeben zu haben, so ist die Redlichkeit meiner Absicht für jede Minute Arbeit mehr als tausendfach vergolten.

Der Verfasser.

Verzeichnis

Verzeichnis

der im ersten Theile enthaltenen Briefe.

Sechster

Seite.

Fünfzehn-

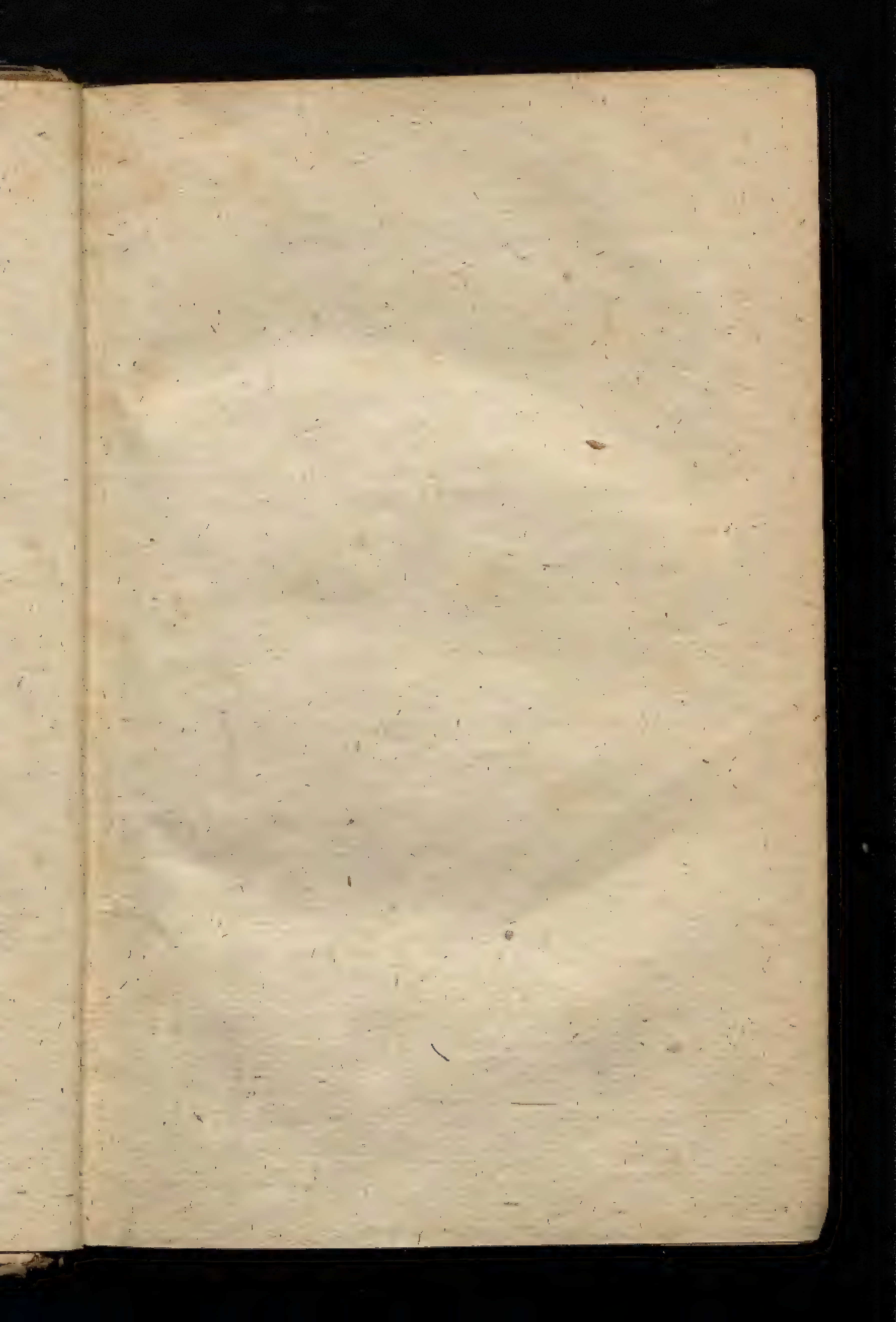
Seite.

Sechs=

Seite.

Anhang.

Erster



Erster Brief.

Nichts von dem, was man obenhin gese-
hen. Man wittert Wichtigkeiten.
Diebe, Rosenkränze, und Seufzer.

Liebster Freund!

Nun bin ich in Lemberg nach einer Reise von 16 Tagen! Ich will nicht sagen, nach einer mühsamen Reise, denn du müßtest es übel deuten, daß ein Mensch von meinen Jahren, meinen Kräften, meiner Denkungsart etwas in der Welt mühsam finden sollte.

Was ich auf dem Weg beobachten konnte, war so viel als nichts; und das wenige Schöne,

Grosse und Merkwürdige, welches zu sehen war, sah ich bloß im Vorübergehen; also keine leeren Worte, oder elende, verstümmelte, und unkennbare Beschreibungen davon.

Mein Versprechen, das ich dir gemacht habe, werd' ich erst dann halten, wann ich's mit grösserer Füglichkeit zu halten im Stande bin. Indessen wittere ich schon im voraus, daß ich dir manchmal ganz unerwartete, und sonderbare Wichtigkeiten sagen werde. Nur verbitt' ich mir izt Stillstand, wenigst auf ein paar Monate.

Im übrigen bin ich ungekränkt, und sicher in Lemberg angekommen, so sehr ich auch Ursache hatte, mich bei jedem Gebüsche, oder Walde, oder Hohlwege auf einen kleinen Scharmützel, auf Stutzen, und Mordhiebe gefaßt zu machen. Denn da wir in Biala, einem polnischen Städtchen an der schlesischen Gränze, auf der Maut etwas verweilt wurden, so reizten einige Papiere, die am gegenüberstehenden Rathhause aushiengen, meine Neugierde. Stell dir einmal vor, was für hohe Begriffe ich mir, beim ersten Fuß, den ich in Galizien sezte,

von seiner Polizei machen mußte, indem die aushängenden zehn, oder zwölf Bögen blos eine Liste waren von theils ausgebrochenen, theils noch nicht erhaschten Dieben, Beutelschneidern, Plünderern, Strassenräubern, Mordbrennern, und wie noch sonst die guten Leutchen von ähnlichem Gelichter heissen mögen. Ich war so vorsichtig, meiner frommen Reisegesellschaft kein Wort davon zu sagen, weil ich mir ein Gewissen daraus machte, sie in den etlich 40 Rosenkränzen, und Psaltern, die noch im Wagen bis nach Lemberg abgekifelt, und in den vielen, tiefen, heiligen, ganz nach Kochems herzbrechender Vorschrift gemodelten Seufzern an die Himmelskönigin, an die sieben Chöre der Engel, an die vierzehn Nothhelfer, und an die leidenden Seelen im Fegfeuer, die ständlich und augenblicklich abgefeuert werden sollten, irre zu machen.

Zweiter Brief.

Einweihungsfest der Universität. Universitätsgebäud. Bibliothek.

Der erste Gegenstand, der meine Wißbegierde an sich zog, war die neuerrichte Universität. Ich kam ein paar Tage in Lemberg an, ehe ihr Einweihungsfest begangen wurde. Ich will mit Erzählungen langweiliger Feyerlichkeiten so kurz seyn, als möglich. Man hielt einen langen buntscheckigten Zug vom Hause des Gouverneurs über den Markt in das Universitätsgebäude. Das Militär paradirte, und das grobe Geschütz bekomplimentirte mit lautem Donner die neuangekommenen Musen. Im Bibliothekſaal wurde ein langes und breites in teutscher und lateinischer Sprache haranguirt. Der Zug gieng dann in die Universitätskirche, wo man in einem feyerlichen zwo Stunden langen Amte Gott für das neuaufgehende Licht in Galizien dankte, und endlich sich zu den schon zubereiteten Schmausereien zertheilte. Auf den Abend debütirte Melpomene im Theater mit einem Trauerspiele, die zween

zween Freunde, und die Stadt symbolisirte die Zukunft in schimmernder Beleuchtung.

Das geweste Trinitarierkloster nächst dem Krakauerthor wurde zum Universitätshause zugerichtet. Das Gebäud ist regelmäßig in ein Quadrat gebauet, und zween Stöcke hoch, aber sonst sieht man gleich beim ersten Anblicke, daß der weyland Stifter desselben ganz und gar nicht zur Absicht haben konnte, daß es einst, bei weniger frommen Zeiten, statt Engeln im Fleische den unheiligen Musen zum Tempel und Wohnsitze dienen sollte. Bis daher müssen sie sichs noch immer gefallen lassen, sehr übel und ungemächlich, nach polnischer Art, logirt zu seyn. Die Lesezimmer sind aus 2 und 3 Zellen gemacht, und mußten also sehr schmal, unproportionirt und unschicklich ausfallen. Wer die Eintheilung der Wohn- und Lesezimmer gemacht hat, mag ohne Zweifel mehr auf den Vortheil derjenigen, denen Wohnungen darinn bestimmt werden sollten, als auf die Absicht des Ganzen gedacht haben.

Der gröste Theil des ersten Stockwerks, der Länge und Breite nach, ist in Wohnzimmer vertheilt,

theilt, und im zweiten sind die Lesezimmer der obern und untern Schulen ohne Ordnung untereinander vermengt. Man wird beim Anfang und Ende der Schule vom Schreien, Springen, und Lärmen der ungezogenen Schulknaben beinahe betäubt.

Der physische Saal ist schön, und groß, und zu allen Arten von Versuchen bequem. Es wäre unbillig, schon izt einen hinlänglichen Vorrath von Instrumenten zu fodern. Die Chimie hat ihren wohlauserlesenen Platz, und ihre innere vortreffliche Einrichtung ganz der Einsicht des Herrn Professors Schiverek zu danken. Aber verhunzteres und ungeschickteres kann man sich nicht leicht etwas vorstellen, als den anatomischen Lehrsaal. Die Wände des ohnehin schon ziemlich schwerfälligen Amphitheaters sind gegen die Fenster gekehrt, und das schöne, grosse Zimmer ist in einer Breite von 3 oder 4 Schuhen mit einer bretternen Wand unterschlagen, und hat also ohne Ursache einen doppelten, sehr ungelegenen Eingang, der beim ersten Anblicke einen Prospekt macht, wie etwa ein Eingang in einen Merzenkeller in Bayern. Der Angeber dieses schönen Stücks Arbeit muß ein

ein sehr toller, eigensinniger Kopf seyn, denn man versicherte mich, daß er dabei durchaus keinen Rath annehmen wollte. Er hat dadurch dem Aerarium einen doppelten Nachtheil verursacht, denn man hätte für izt noch gar kein Amphitheater von Nöthen gehabt, weil die ganze Medizin nicht mehr als 8 oder 9 Schüler hat, und bei einer solchen Verfassung sich auch in spätern Jahren so leicht keine grössere Anzahl vermuthen läßt; und dann ließ er für theures Geld eine unnöthige, elende, und unbrauchbare Arbeit herstellen.

Die geweste Kirche ist zum Bibliotheksaal bestimmt. Uiber die innere Einrichtung konnte man lange nicht einig werden, und ist es noch nicht. Man riß von Anfang die schöne, feste Thür auf die Gasse und die steinernen Staffeln weg, und vermauerte den Eingang; dann brach man wieder durch, und sezte eine schlechtere Thür und schlechtere Staffeln an die Stelle der vorigen. Nun debbatirte man wieder, ob man in der Mitte ein Gewölb ziehen, und nur die obere Hälfte, oder den ganzen Saal für die Bibliothek einräumen soll. Weniger einig konnte man über die Eintheilung, Form der Schrän-

ke,

ke, u. d. g. werden. Und so mag sichs treffen, daß man vielleicht in drei Jahren noch nicht eine öffentliche Bibliothek in Lemberg hat, da sie, wenn man den geraden Weg zur Sache genommen hätte, längstens in einem Jahr mit der Hälfte Unkösten ganz könnte hergestellt seyn. Man kann dem Herrn Bibliothekar Brettschneider keine Schuld davon beimessen. Denn er konnte sich zur ganzen Sache nie anders, als blos leidend verhalten. Aber des Vorschlagens, und Debbatirens, und Zweifelns, und Widerlegens, und Bessermachens, und Hinundherschreibens, und Zauderns, und sich wieder anders Entschliessens ist hier weder Ziel noch End.

Die schöne garelische Bibliothek, womit uns Denis schon bekannt gemacht hat, ist ganz hieher gebracht worden. Aus den bereits aufgehobenen Klöstern hat man einen Wust von beinahe 40000 Bänden gesammelt, wovon nach Herrn Brettschneiders Versicherung immer noch eine Auswahl von 10000 theils seltener, theils vortrefflicher, theils brauchbarer Werke zu erwarten ist. Es sind schöne Auflagen von Bibeln, Vätern und Klaßikern darunter, auch einige

einige sehr gute französische, welsche, spanische, und englische Werke. Im Bernardinerkloster findet man sogar die meisten Werke von Rousseau und Voltaire, die auch schon zur Universitätsbibliothek bestimmt sind.

Und was dann mit den übrigen 30000 Bänden? — Das rathsamste wäre, daß man auf ein paar Winter für die Universität damit wirthschaftete, und die Schulöfen heizte, wenn anders von dem elenden, trägen, faulen Wust von Theologen, Kasuisten, Polemikern, Bibel- und Väterauslegern, Aszetikern, Legenden, und all dem übrigen fanatischen Quark eine gute, erwärmende Flamme zu erwarten ist.

Dritter Brief.

Der Rektor Magnificus, und der Vizemagnificus. Theologische Fakultät. Eine Dedikation mit Noten. Sätze aus dem zweiten Theil der Dogmatik.

Es ist eine Frage, ob ich mit dem, was ich dir noch alles von der neuen Universität zu sagen habe, in etlichen Briefen so leicht fertig werden kann, so sehr hab' ich mich mit dem Fusse, auf dem sie wirklich steht, mit ihrer innern Verfassung, mit dem, was sie leisten, und nicht leisten wird, mit dem grösten Theil ihrer Professoren, mit ihren Lesungen, ihrem Charakter, ihrem Werthe, und Unwerthe bekannt gemacht.

Zum Prorektor wurde der Bischof von Przemisl erwählt. Weil seine Magnifizenz in ziemlich guten Umständen sind, so konnte die Universität einen großmüthigen Beitrag von Hochdenselben zu Anschaffung der Pyreten, Doktormänteln, und all den übrigen Instrumenten, die

die man auf Universitäten nöthig hat, Doktoren zu modeln, mit Zuversicht erwarten. Weil seine Magnifizenz etliche Meilen von Lemberg entfernt residiren, so haben sie den Herrn Finsinger, Dekan der theologischen Fakultät, zur Vizemagnifizenz einzuweihen geruhet.

Die Universität ist freilich noch nicht im gehörigen Stande! Aber wie kann sie es, noch in ihrer Kindheit, seyn? Und welche Universität ist es in Oestreich, so sehr sie sich auch über die Jahre ihrer Kindheit hinaussetzen mag? — Doch wir wollen von Fakultät zu Fakultät gehen.

Man arbeitet über Hals und Kopf für die Aufklärung des Verstandes und Verbesserung der Sitte, und sucht Misbräuche der Religion, Irrlehre, Fanatismus des Priesterthums auszurotten. Warum hat man nicht zuerst Hand angelegt an der Theologie, als der noch immer ungezweifelten Grundquelle aller Finsternisse und Ungereimtheiten unsrer Religion? — Man befolgt noch immer die nämliche skolastische Methode, behauptet die nämlichen Sätze, bedient sich der nämlichen Beweise dazu,

demon=

demonstrirt Dinge, die nicht sind, und zerbricht sich über Auslegungen von Chimären den Kopf, die geglaubt, bezweifelt, bestritten, und verfochten immer das nämliche leisten, weil sie ganz keine Beziehung auf Herz und Sitte des Menschen haben. Die Theologie ist also noch lange nicht, was sie seyn sollte, noch nicht genug zurückgeführt auf gesunde Philosophie, noch immer ausschweifend über die Gränzen unsers Verstandes, noch nicht vollkommen geläutert von jenen zwecklosen Spekulationen, und obskuren Profunditäten, um der allgemeinen Erwartung unserer Zeiten ganz entsprechen zu können.

Ueber die geistliche Geschichte, theologische Encyclopedie, und Anfangsgründe zur hebräischen Sprache list Finsinger, über die Hermenevtik des alten Testaments, & lectionem veteris testamenti tum cursoriam, tum statariam der Capuziner Feßler, über die griechische Sprache und Hermenevtik des neuen Testaments Rotter, über die Patrologie und theologische Litterargeschichte Pelz, über den einen Theil der Dogmatik Dichanicz, über den andern Theil derselben Angelowicz,

über

über die Moraltheologie Domoslawsky, über das geistliche Recht und Polemik Pelz, über die Pastoraltheologie Skorodynsky. Schließ selbst aus diesem Verzeichnisse, mit wie viel überflüßigem, unnützem Tande, mit wie viel seichter Petanderei, mit wie viel Unphilosophischem, Sinnlosem, Unanwendbarem die Köpfe der jungen, zur Volkslehre, zu Mitarbeitern an Bildung und Aufklärung der Menschheit bestimmten Zöglinge noch immer überfüllt werden.

Die theologische Fakultät hat gleich in der ersten Hälfte des Schuljahrs mit etlichen recht auf gut mönchnerisch theologischen Dissertationen debütirt, wovon immer die erste Seite mit dem Titel des Buches, und die zwote mit dem der Dedikation angefüllt war.

Der Dekan Finsinger hieng seinen Sätzen aus der Kirchengeschichte eine Abhandlung von Walch an: de persecutionum Christianorum romanarum causis non solum politicis, sed etiam religiosis. Statt dir diese Abhandlung kritisch auseinander zu setzen, will ich dich mit etwas weit kurzweiligerm, nämlich mit der den finsingerischen Sätzen vorausge-

ausgeschickten Widmung an den Gouverneur, Grafen Brigido, unterhalten. Du wirst selbe als ein meisterliches Compendium von theologischem Unsinn, und niederer, speichelleckender Pfafferei finden. Ich halte es nicht für verlorne Mühe, sie dir wörtlich abzuschreiben, und mit einem kleinen Commentar zu bereichern.

Illustrissime, ac excellentissime Comes!

Nulla est societas quantulumcunque 1) culta, quæ non vel olim, vel nunc religionem aliquam fuerit professa. Quod argumento esse videtur, imperia sine religione vel non diu durare, vel saltem imperfecte subsistere debere. 2) Imperiis itaque religio, qua fulciantur, pernecessaria est; quanto magis illa, quæ dicitur christiana, quæque est omnibus utilis,

1) Wie gefällt dir das Latein?

2) Ein sauberer Schluß! Weil alle nur in etwas zivilisirten Völker sich entweder einst zu einer Religion bekannten, oder sich itzt dazu bekennen, so ist sie eine sehr unentbehrliche Stütze der Staaten. — Ich sage nicht, daß sichs nicht beweisen läßt. Aber wer so schließt, wird leichtere, auffallendere Sätze nicht beweisen können.

utilis, nulli vero ſuſpecta, 3) adoptanda foret? Ne quis hanc, quod nœvos aliquos habeat, contemnat, vetem. Hiſce malis dudum viri cordati, & noſtris temporibus reverendiſſimus, ac perilluſtris de utraque Republica optime meritus Stephanus Rautenſtrauch, abbas Braunenſis in ſuo vere pulcro ſtudii Theologici Chemate occurrit. Fortunate Præſul eo vel maxime nomine, quod ſors tibi obtigit ſenſa animi tui promere ſub felici regimine Joſephi II. imperatoris optimi maximi! Hæc cum perſpecta habeas, Illuſtriſſime ac Excellentiſſime Comes! patere pro ſumma tua in me benevolentia, ut Aſſertiones has tibi, qui non ſolum in Religione profitenda excellis, ſed & in colendo, & promovendo utroque literarum genere totus es, dedicem. 4) Et quid

3) Könnte man etwas elenderes, und zugleich unwahreres zum Lobe der chriſtlichen Religion ſagen?

4) Graf Brigido iſt in der That nicht ſehr als Freund des theologiſchen Studiums, vielweniger als einer der Theologen bekannt. Ich zweifle nicht, daß ich ihm dadurch ein weit angenehmeres Kompliment mache, als der Dekan Finſinger.

quid impedit, quo minus hunc honorem ambire, mihique polliceri ausim? sive enim te ut es foris, intuear, sive, ut es intus, considerem, nihil est, quod votis meis non respondeat. 5) Mei quidem instituti proprie non est, ut virtutes tuas, ut aiunt externas 6) penitius inspiciam: 7) at in pulcro corpore longe pulcriorem animum residere, quis dicere vetet? 8) Nec aliter; ut mihi blandior, sentiret

5) Ein Beweis, daß er den Grafen stets mit Augen einer mehr, dann theologisch-spekulativen Profundität beobachtet, weil er ihn durch und durch kennt.

6) Was virtutes externæ sind, mögen die Theologen wissen.

7) Zuvor ein Beweis, daß er ihn ganz kennt, hier einer, daß er ihn nicht kennt.

8) Elender Menschenkenner! — Doch Theologen kann man so was nachsehen, weil ihnen nicht immer das glückliche, oder unglückliche Loos geworden, mit der Frauenzimmerwelt nähere Bekanntschaft zu machen. — Ein kurzsichtiger Schwärmer in der Liebe hätte allenfalls seinem Mädchen so ein Kompliment ins Gesicht sagen können; aber der Dekan, und Vizeprorektor, und Professor, und Theolog Finsinger hätte dem Grafen und Gouverneur Brigido vor aller Welt Augen keine solche Sottise sagen sollen.

ſentiret cel. Lavaterus. 9). Quid! ſi aliter? 10) vel falleretur, 11) vel tu Socratis reſponſo facile Phyſionomiſtæ eluderes oraculum. 12) Hæc tamen qualiacunque demum ſint, tuosque cæteros pro Republica exanthlatos labores, in illisque aſſiduitatem, & patientiam laudent alii, & imitentur. 13) Mihi quod majus adhuc ſanctiusque eſt, liceat in vulgus edere, tuum ſcilicet in literas amorem, & ſtudium; tuam in rebus eccleſiaſticis & politicis perſpicaciam,

9) Lieber, guter Lavater, ſolche Theologen wollteſt du gewiß nicht zu Phyſionomiſten machen, um ſo weniger von ſolchen Phyſionomiſten geprieſen werden!

10) Er ſcheint alſo doch ſeines phyſionomiſchen Ausſpruches nicht ganz gewiß zu ſeyn.

11) Das wäre vielleicht nicht das erſtemal.

12) Ein Kompliment für ihren Geiſt, Herr Graf! das iſt unſtreitig, aber zugleich eine Sottiſe für ihren Körper, das iſt noch weniger unſtreitig. Man ſuche nur in Lavater, wenn man wiſſen will, wie Sokrates ausgeſehen haben mag.

13) Das Nachahmen des Guten überläßt er ganz füglich andern.

caciam, & judicium. 14) Profecto in historia ecclesiastica sæpe occurrunt res, quæ ad quam classem, & forum pertineant, forte vitio temporum nescias, vel saltem nonnunquam subdubites. 15) Alia sunt insuper, quæ paucis obvia, multis impervia videntur. Et revera, quando Clericis in aliqua republica ex industria fræna laxantur, in aliis vero Regnis in officio continentur, adeo ut una res pro diversitate imperiorum bona, & eadem minus bona appareat. Quis hæc misteria ab invicem discernet? 16) aut quomodo quis politicam,

ut

14) Wenn ich Graf Brigido wäre, ich verbäte mir einen Komplimentenmacher von Finsingers Gelichter, dem mein Fleiß, mein Unternehmen, mein Ausharren für das Wohl des Staates nicht so werth, und heilig wären, als meine Liebe zu den Wissenschaften, meine gesunden Kenntnisse in der Kirchengeschichte.

15) Das will ich nicht streitig machen, weil in der Methode, die man eingeschlagen, die Kirchengeschichte zu lehren, oft wahrer Tand zur Hauptsache wird, wobei man wenig verliert, man mag wissen, oder nicht, zu was für einem Forum er gehöre.

16) Nur halbgesunden Menschenverstand, und

ut ajunt, a religioſo diſtinguet virtute? Certe heic grave, acerrimumque, quale tuum eſt, requiritur judicium, nec alius nodum gordium ſolvet, niſi tibi ſimilis, & qui ſanctioris, reconditiorisque politices arcana penetraverit. 17) In ipſa, quam *illuſtri nomini tuo* dedicamus: cel. Walchii commentatione de cauſſis perſequutionum perſpicies, veteres Romanos inter alias cauſſas nonnunquam ex ſalute imperii moviſſe perſequutiones. 18) Hæc chriſtianus jure improbat, 19) Gentilis homo, & politicus

es hört auf, Geheimnis zu seyn. Wer wird sich über die Lösung des gordischen Knotens, ut ait, zerbrechen, warum man in Spanien vor den Mönchen sich bis zur Erde beugt, und sie in Oestreich anpfuit?

17) Vorher gab er ihm selbst Unwissenheit Schuld, und izt macht er ihn zum einzigen Manne, der den gordischen Knoten, ut ait, zu lösen im Stande ist.

18) Wenn sie bei der sich zusehends vermehrenden Christenheerde auch kein anderes Besorgnis für den Wohlstand des Reiches gehabt hätten, als jenes eifrige Hinwerfen der zeitlichen Güter ad pedes Apostolorum.

19) Nicht jure, sondern weil er von Theologen

 und

cus aliquis excuſabit, 20) tibi hac parte quid faciendum eſſet, ille qui tuam in rebus gerendis peritiam, ingeniique acumen propius inſpexerit, intelliget. 21) Id genus ſyrtes & ſcopuli 22) in Hiſtoria multæ ſunt, ita ut ſiquis v. c. ſuperſtitioni bellum indicit, mox irreligioſus habetur; 23) ſi tenebras diſpellit, imprudens;

und Mönchen ſo belehrt wurde. Dem Staat konnte ſo was nicht gleichgültig ſeyn, und gegen das tolle, kapriziöſe, ſchwärmeriſche, nach eignem Blute dürſtende Häufchen waren Mittel von gelinder Art durchaus nicht verfänglich.

20) Aus obigem Grunde würde ers nicht entſchuldigen, ſondern platterdings rechtfertigen.

21) Die Entſcheidung mag in dieſem dem Herrn Grafen den Kopf nicht ſehr warm machen.

22) Wenn es keine gefährlichern Sandbänke und Klippen in der geiſtlichen Geſchichte giebt, ſo wird des Auffahrens und des in Trümmer Gehens ſo arg und viel nicht ſeyn.

23) Von wem? Von Pochlinen, Obermayern, Merzen, Faſten, Mönchen, Andächtlern, u. ſ. w. Was liegt daran? Solche Leute loben einen erſt dann, wenn ſie ihre Baßkehle nach Möglichkeit anſtrengen, ihn ſchänden zu wollen.

prudens; præjudicia ſi tollit, incautus; imo vera ſi dicere audet, alium in ſenſum contorquenda fuiſſe, nonnulli augurantur. Ah! ſi liceret, dum opus eſt, ad Te recurrere, quæ non dares conſilia! 24) quæ ſubſidia non ſuppeditares! quantam tollendis dubiis non affunderes lucem! Certe quando loqui, quando tacere, & quid tacere, quidve loqui oporteret, Monſtrares. 25) Ita eſt, 26) Illuſtriſſime, ac Excellentiſſime Comes! in rebus hujusmodi tanto polles judicio, prudentia, & conſilio, ut inter plurimos perpaucas ſit reperire, qui Te in hac Palæſtra exæquare, nullum, qui ſuperare poſſit, aut valeat. 27) Hæc vero ita ſe habere, res ipſa loqui videtur,

24) Vermuthlich auf die erſte alberne Frage das conſilium abeundi.

25) Am Ende müßte der Graf theologiſche Traktate ſchreiben, um den Profeſſoren der Theologie vorzudemonſtriren, wann ſie reden und ſchweigen, wovon ſie reden und ſchweigen ſollten.

26) Ja, ſo iſts, Herr Pater Finſinger!

27) Auf teutſch: möge oder könne.

tur, 28) quare quotquot ſumus, enixe precamur, ut ſuperi te pro bono Univerſitatis Leopolienſis, proque incremento rei literariæ quam diutiſſime ſoſpitem conſervent. Perge favere cæptis, patereque poſtremum ut in ævum dici, & eſſe poſſim &c.

Was wird nicht in den Poſitionen vom anderten Theile der Dogmatik unter dem Vorſitze des Profeſſor Angelowicz obſkures, unerweisliches, den Grundſätzen der Philoſophie und geſunden Vernunft widerſprechendes vertheidigt!

So heißts in der fünften Poſition: Quare duæ in Chriſto agnoſcendæ ideæ inconfuſæ, & impermixtæ naturæ; duæ deinde voluntates, ac operationes prædicandæ, at unica in Chriſto admitti debet perſona, unusque filius.

Was iſt das für ein Unding, mein Beſter, eine Perſon mit zwo verſchiedenen Naturen, ein Weſen mit zwo Weſenheiten, ein Geiſt mit zween

28) Die Sache ſcheint wirklich hier ziemlich laut zu ſprechen.

zween Willen, in zerschiedenen Operationen sich äussernd? — Wir armen Ungeistlichen, warum war der Schöpfer gerade gegen uns so stiefväterlich, und misgönnte uns mit einem gleich freien Adlerblicke der Sonne Wahrheit ins Antlitz zu schauen? warum gab er uns nicht auch Sinn und Hirn für die erlauchten Ex-Charmesiaden, fastische Präpuziaden, Merziaden, und alle andere tief in die Geheimnisse einer verborgneren Gottheit eingeweihten Aden? —

In der 12 und 13ten Proposition wird eine ziemliche Gnadenliste angegeben, als: die zuvorkommende Gnade, begleitende Gnade, nachfolgende Gnade, wirkliche Gnade, zur Gewohnheit gewordene Gnade, hinreichende Gnade, wirksame Gnade, umsonstgegebene Gnade, heiligmachende Gnade, gerechtfertigende Gnade, und weis Gott, was noch alles für Gnaden. Alsdann wird jeder der gesetzmäßige Weg vorgezeichnet, wann diese, oder jene, die actualis, oder habitualis, die sufficiens, oder efficax u. s. w. bei uns armen gnadedürftigen Erdwürmlein Platz findet, wann die Gnade eine Gnade, und wann die Gnade keine

Gnade

Gnade, und wann die Gnade eine blosse Gnade, oder mehr als eine blosse Gnade seyn darf.

In der 24ten Position werden die armen unschuldigen Kindlein mit einem noch sehr gelinden Fulmen Vaticanum in die Hölle geschleudert, denn es heißt:

Infantes sine Baptismo mortui aliqua sensus Pæna, etsi in comparatione adultorum futura hæc sit mitissima, punientur. — Grosser Schöpfer! was für Begriffe von dir? von deiner Allgüte? deiner Allgerechtigkeit? Um wie viel bist du so in der Idee des katholischen Fanatikers grösser, als Jupiter in der Idee des heidnischen Fanatikers? —

Die visio Intuitiva macht endlich den Schluß!

Das wär' also der moralische Theil der Dogmatik? — Ich bitte dich, mein Lieber, wo findest du eine Sittenlehre, wo Grundsätze für unser Herz? Wo erscheint da die Tugend in ihrer anlockenden, liebenswürdigen, das Laster in ihrer häßlichen, entlarvten Gestalt? Was

Was gewinnen wir dadurch für ermunternde Aussichten in die Ewigkeit? Um wie viel wird unser Verstand weiser, unser Geist edler? wenn wir diesen ganzen, trägen, klumpenähnlichen, alle richtigern Ideen der Seele ausser Gleis der Richtigkeit versetzenden Tand mit allen seinen Argumenten, und Demonstrationen, und Assertionen, und Dissertationen, allen Disjunktionen, allen kategorematischen, und synkategorematischen Distinktionen, und Subdistinktionen, allen Evidentien, allen so wohl literalen, als mystischen Interpretationen, allen Citationen der Schrift, der Väter, der Konzilien, der Theologen, Kanonisten, Polemikern, und Kasuisten im Kopfe haben? Sollt' uns seit so vielen Jahrhunderten nicht die Erfahrung, nicht die Philosophie, nicht unsere im Grunde so wenig verkennbare Natur überzeugt haben, daß alle Kenntnisse der Religion eitel, zwecklos, und lächerlich sind, wenn sie nicht eine treffende, unmittelbare Beziehung auf unsere Glückseligkeit haben? Zeigt mir den Menschen, den solche Lehren gebessert haben? Und wozu nützen Lehren der Religion, wenn sie den Menschen nicht besser, nicht glückseliger machen?

Diesen

Diesen Sätzen wurde angehängt: Dissertatio in Historiam Ecclesiasticam Claudii Abbatis Fleurii de Religiosis.

Wir wissen bereits, wie die Mönche entstanden, wie sie von ihren ursprünglichen Bestimmungen nach und nach abgewichen, grausam die Reinigkeit der Religion, und das Wohl der Menschheit untergraben haben, wie man nun einhellig mit Sehnsucht dem glücklichen Augenblicke entgegen sieht, wo man einst in Oestreichs Erblanden vergebens Kutte und Skapulier suchen wird. Wozu also die Mittheilung dieser Dissertation, die doch im Grunde mehr für, als gegen das Mönchsthum spricht. Lese nur einmal den Eingang:

Quisquis spiritum Evangelii novit, dubitare nequit, professionem religiosam esse institutionis divinæ, hæc enim duorum salvatoris nostri Consiliorum praxin ex natura sua involvit, dum matrimonio, & bonis temporalibus renunciamus, continentiam, ac paupertatem perfectam amplectimur, id quod per S. Antonium, Pachomium, aliosque Aegypti Monachos executioni datum cernimus, quos antiquitas

antiquitas omnium perfectissimos censuit; quique vel ideo, ceu exemplari omni tempore inservire debent iis, qui perfectionem religiosam revocare voluerint.

Doch mir ist nun, als ob du mich recht treuherzig bätest, dich fürs weitere mit theologischem Unsinn zu verschonen. Ich gestehe dir mit besonderer Willfährigkeit deine Bitte zu, und bin u. s. w.

Vierter Brief.

Juridische Fakultät. Professor Pfleger, Borzaga, Köfil.

Die juridische Fakultät besteht bloß aus vier Professoren, und scheint sehr gut besezt zu seyn.

Professor Pfleger list über das Naturrecht, Staatsrecht, die Geschichte des römischen Rechtes, und Institutionen des bürgerlichen Rechtes, Borzaga über die Pandekten, und das peinliche Recht, Ambros über das geistliche Recht, und von Köfil über die politischen Wissenschaften.

Professor Pfleger ist ein rechtschaffener, liebenswürdiger Mann, umgänglich ohne Zwang, gesprächig ohne Plauderei, belehrend ohne Anmassung. Er hat sich, seit dem er in Lemberg ist, besonders mit der Beschaffenheit des Landes bekannt gemacht, und seine Vorschläge, die er über diese, und jene Verbesserung machen könnte, würden vortreffliche Wirkung thun,

wenn

wenn man nicht Privatvortheile dabei fände, ihn nicht hören zu wollen. Die meisten Stunden des Tages sind bei ihm mit einer unabläßlichen Verwendung für ernsthafte Wissenschaften bestimmt. Seine Vorlesungen sind präzis, deutlich, sich mittheilend, und angenehm. Er hat sich an eine ganz einfache Lebensart gewöhnt, und die Strenge seiner Tugend hält ihn mit einer Art schüchterner Gewissenhaftigkeit an die Gesetze und Gebräuche der Religion.

Den Professor Vorzaga kenn ich nur aus seinen Vorlesungen. Ich halte ihn für einen Mann von Kenntnissen, und Geschmack. Sein Vortrag ist gut, und entfernt sich ganz von jener bekannten, heulenden, ermüdenden, hupkaischen Pedagogerei.

Wer einmal weiß, daß Köfil einige Jahre Günstling, Schüler, und Tischgenosse des vortrefflichen Sonnenfels war, kann sich nicht anders, als sehr gute Begriffe von ihm machen. Ein Mann von Kopf, und Verwendung muß in einem längern, vertrautern Umgange mit Sonnenfels unendlich mehr Vortheile für seine Kenntnisse gewinnen, als wenn er sich zehen

Jahre

Jahre hindurch beim Studiertische, zwischen Quartanten, und Folianten den Kopf zerbräche. Ich bedaure nur, daß er sich in Lemberg nicht gleich von Anfang so ganz gemeinnützig machen kann, als Sonnenfels in Wien; denn weil er in teutscher Sprache list, so hat er nur zwei, manchmal auch nur einen Zuhörer. Er ist Verfasser von Treuholds Briefen an Elisen, einem noch unvollendeten Werke, das vielleicht auch unvollendet bleiben mag. Es enthält eine Art von Aestethik zur Bildung junger Frauenzimmer. Obgleich die Sprache nicht viel mehr Schwung verräth, als gewöhnliche Schulsprache, die Methode nicht sehr von der bekannten Schulmethode abweicht, und also nicht besonders grosse Anzüglichkeit für das schöne Geschlecht haben kann, so scheint mir doch in der gesunden, und immer treffenden Auswahl der Beispiele, die häufig darinn angebracht sind, viel vorzügliches zu liegen. Köfil ist in Gesellschaften überaus gesprächig. Lemberg will ihm nicht sehr gefallen. Ob es mir gefällt? — Wo wäre so leicht ein Winkel in Gottes Schöpfung, der mir nicht gefallen sollte? Leb wohl. Ich bin u. s. w.

Fünfter

Fünfter Brief.

Medizinische Fakultät. Professor Schiwereck, botanischer Garten, Schwämme, Prof. Kriegel, und Chmel.

Auch in der medizinischen Fakultät will ich dich mit Männern bekannt machen, mit denen du ganz zufrieden seyn sollst.

Kapuano lehrt die Pathologie, und übt seine Schüler am Krankenbette, die Physiologie, und Materiam medicam von Kostrzewsky, die Anatomie Marherr, die Chimie und Botanik Schivereck, die Physiologie und Pathologie für die Chirurgen Kriegl, die Vieharzneikunst Chmel, die Chirurgie und Hebammenkunst Waltz.

Schivereck ist der gemachteste Chemist und Botaniker von der Welt, ein unermüdeter Forschgeist, ein strenger Beobachter, dem kein Umstand, keine Kleinigkeit entgeht, ein sorgfälti-

ger

ger Auflaurer auf die Aeusserungen der Natur in ihren verstecktesten, geheimnisvollsten Kräften. Ich mochte ihn besuchen, wann ich wollte, des Morgends, oder Abends, in was immer für einer Stunde des Tages, die Tischzeit ausgenommen, an Werk- Vakanz- Sonn- und Festtagen, so traf ich ihn nirgend, als in der Chemie, mit Operationen beschäftigt, an. Aber glaube darum nicht, einen finstern, ungesellschaftlichen, morosen Laborirer an ihm zu finden; er ist artig, aufgeräumt, und unterhältlich, voll munterer, launichter Einfälle. Man könnte sich mit ihm Tage lang unterhalten, ohne einen Augenblick lange Weile zu haben, oder seiner müde zu werden. Ich rechne es zum besondern Verdienste seiner Bescheidenheit, daß er seine Kunst nie zum Gegenstande seiner Gespräche wählt. Wird er über dieses, oder jenes gefragt, so sind seine Antworten kurz und bestimmt, ohne Pralerei, ohne Beziehung auf sich, oder seine Kenntnisse.

Die Anlegung des botanischen Garten wird ganz ihm überlassen. Dazu ist der Garten der aufgehobenen Dominikanerinnen, ausser dem Jesuitenthore, nicht weit von der Stadt, bestimmt.

Er

Er hat eine angenehme Lage, macht ein regelmäßiges Viereck, und ist mit einer festen, hohen, zierlich gebauten Mauer umgeben. Vermög dem Plan, den Professor Schivereck zu seiner Anlegung gezeichnet, und wovon der Uiberschlag der Unkosten auf 8000 fl. berechnet ist, mag er immer einer der schönsten, und reichhaltigsten botanischen Gärten in Teutschland werden. Er hat mir den Plan gezeigt. Jeder Winkel wird nach seiner Art zum Vortheil des ganzen genützt, und das Zierliche immer mit dem Nützlichen so strenge verbunden, daß eines durch das andere zu gewinnen scheint. Schivereck muß sich dadurch, wenn man ihm keine der gewöhnlichen Schwierigkeiten macht, die Summe des Aufwandes zu kostbar zu finden, ein wirkliches Verdienst um den Staat, und einen besondern Ruhm in der gelehrten Welt erwerben.

Als er noch Schuldirektor in Innspruck war, hatte er Gelegenheit in den nächstgelegenen Gebirgen eine grosse Menge von Schwämmen zu sammeln, worunter er gegen fünfhundert noch ganz unbekannte Arten entdeckt hat. Er hielt sich ein paar geschickte Maler, welche selbe in

ihren zerschiedenen Lagen, nach ihren Seiten, Grössen, und Abstufungen entwerfen mußten. Die Gemälde sind durchaus lebhaft, die Farbenmischung edel, darstellend, und auffallend, und unter seiner Aufsicht gewannen sogar unmerkliche Kleinigkeiten die getreueste, pünklichste Aehnlichkeit. Er ist gesinnt, der Welt damit ein Geschenk zu machen. Diese Sammlung wird die Schäferische weit hinter sich lassen, sowohl an Aechtheit und Zierlichkeit der Kupfer, als auch an Mannichfaltigkeit, und Eintheilung der Arten. Kenner und Liebhaber der Naturkunde dürfen ihrer Erscheinung mit hangwartender Sehnsucht entgegen sehen.

Wenn einmal seine chemischen, und botanischen Geschäfte, die sich ganz natürlich von Anfang sehr häufen mußten, etwas mehr in Ordnung gebracht sind, so ist er auch in diesem Lande willens, Seltenheiten der Natur aufzusuchen. Es ist darin beinahe noch nichts gethan worden, und vermög der Bemerkung, die er schon machte, daß hier Pflanzen zu finden seyen, die man sonst nur im äussersten Norden, und andere, die man nur im äussersten Süden antrifft, kann man sich nicht anders,

als

als die wichtigsten Erfolge von seinen künftigen Bemühungen versprechen.

Professor Kriegl, noch ein junger, fleissiger, geschickter, und selbst bei seiner klugen Zurückhaltung noch sehr gesellschaftlicher Mann, ist in Rücksicht seines Vortrages unstreitig einer der besten Professoren an der Universität. Er versteht die Kunst mit der reinen, zierlichen Flüßigkeit seiner Sprache eine besonders verständliche Popularität zu verbinden. Er ist zugleich zum Oberaufseher des Krankenspitals zum hl. Lazarus bestimmt. Die guten Einrichtungen, die er da in Rücksicht der Ordnung, und Reinlichkeit getroffen, machen seinen Einsichten, und die Emsigkeit, und die gelinden väterlichen Behandlungen, womit er Kranken aller Arten begegnet, seinem menschenfreundlichen Herzen Ehre. Er hat Vorschläge gemacht, das Spital auf den Fuß des allgemeinen Krankenhauses in Wien, so viel als möglich, zu bringen. Wenn es auch nicht zu Stand kömmt, so bleibt ihm doch immer das rühmliche Verdienst, für die erkrankte Armuth besorgt zu seyn. Er hat eine sehr liebenswürdige Gemahlin, von vielem Verstande, reifer Ur-

theilungskraft, und einer oft mehr, als männlichen Entschlossenheit. Sie liebt ihren Mann mit einer ausserordentlichen Zärtlichkeit. Sie unternahm ihm zu liebe bei der rauhesten Witterung, auf einer oft unwegsamen Strasse, in ein ihr ganz unbekanntes Land, bloß von ihrer Gesellschafterin, einem guten, furchtsamen Mädchen von 18 Jahren, begleitet, eine Reise von hundert teutschen Meilen.

Chmel, ein sanfter, stiller, edeldenkender Mann, der in Gesellschaften wenig spricht, und einen grossen Hang zur literarischen Einsamkeit hegt, hält Vorlesungen über die Vieharzneikunde, die dem Arzten und Naturkündiger gleich wichtig sind. Der Nutzen, den er hier, wo man den Gegenstand dieser Wissenschaft zuvor ganz vernachläßigte, schaffen wird, mag erst nach einigen Jahren, bei einer gehörigen Ausbreitung, sichtbar werden.

Sechster Brief.

Philosophische Fakultät. Die Professoren Vrecha, Rain, Martinovics, Zehnmark, Hann, Uhlich, Hiltenbrand, Umlauf, der Bibliothekar Brettschneider, und der Bibliothekkustos Kuralt.

Die philosophische Fakultät besteht aus folgenden Professoren: Vrecha list über die Logik, Metaphisik, und Moralphilosophie, Freiherr von Rain über die reine, und angewandte Mathematik, über die theoretische und Experimentalphisik von Martinovics, über die Universalgeschichte Zehnmark, über die Aesthetik Hann, über die Diplomatik und Numismatik Uhlich, über die Naturgeschichte, und phisische Geographie Hiltenbrand, und über die teutsche Literatur Umlauf.

Vrecha ist ein gutdenkender, leutseliger Mann, der sichs nach Möglichkeit angelegen seyn läßt, den Pflichten seines Amtes getreu

zu seyn. Er hat die Schulphilosophie mit allen ihren subtilen Wendungen ganz inne, ohne darum unter die Klasse der unnützen Scholastiker zu gehören. Seine offenherzige, sich mittheilende Herablassung hat das Herz seiner Schüler ganz gewonnen, und sie machen unter ihm immer einen sehr glücklichen Fortgang. Er ist ein besonderer Liebhaber der Naturkunde, und sammelt Merkwürdigkeiten des Landes. Mit seiner Gemahlin, einem Muster stiller, häuslicher Tugend, lebt er in einer beneidenswerthen Eintracht.

Freyherr von Rain, ein Exjesuit, war schon zuvor Professor der Astronomie in Wien, der Mathematik, und politischen Wissenschaften zu Linz, der Militärarchitektur im k. k. Theresianum, und Adjunkt der k. k. Astronomie. Jezt lehrt er schon seit 9 Jahren in Lemberg. Es geht das Gerücht, daß er seine Stelle niederlegen, und eine Pfarrei antreten werde.

Joseph von Martinovics ließ sich in Ofen zum Doktor der Theologie und Philosophie einweihen, wurde Professor der Phisik in Lemberg, und Dekan der philosophischen Fakultät, und

und beschenkte die Welt mit folgenden Geburten:

1. Dissertatio de summis potestatibus & regimine ecclesiastico in ditionibus austriacis introducendo. 1779.

2. De æquationibus altiorum graduum. 1780.

3. Systema Philosophiæ. 1781.

4. Dissertatio de Iride, & Halone. 1781.

5. Dissertatio de Correctione angulorum ad centrum stationis. 1782.

6. Philosophische Schriften. 1783.

7. Dissertatio de novo quodam Micrometro & ejus ad Telescopia adplicatione. 1784.

8. Dissertatio de Altitudine Atmosphæræ. 1785.

Und nun hintendrein noch etwas sehr vielversprechendes, nach seinem eignen Ausdrucke:

Nunc

Nunc elaborat Physicam systematicam juxta novissimum Planum ab Aula Phylosophicæ facultati submissum, in qua complectitur omnia novissime inventa de aere, ejus diversis speciebus, & proprietatibus, de natura ignis, lucis, materiæ electricæ, fluido magnetico &c. &c. In opere hoc Chemicam physicam pertractabit, & solam pharmacenticam medicis relinquet. Opus hoc tribus Tomis constabit. — Ob labores hos exteræ eum plures Eruditæ societates inter membra cooptarunt.

Aber mancher hatte schon die Verwegenheit, ihn als ein Mitglied irgend einer gelehrten Gesellschaft zu bezweifeln, weil er seinen Titeln immer nur anzuhängen pflegt: Plurium societatum Eruditarum membrum, ohne je den Namen einer solchen Gesellschaft auszusetzen.

Ludwig Zehnmark, zu Brünn in Mähren gebürtig, ward zu Olmütz 1776 Lehrer der Literargeschichte. Er schrieb da ein Handbuch der Literargeschichte älterer Zeiten, eine Tabelle der berühmtesten Männer in der Literargeschichte neuerer Zeiten, und eine Empfehlung

der

der Geschichte. Der freie Ton, der in dieser kleinen Schrift sich auszeichnen soll, hat dem Verfasser manche Verdrüßlichkeiten zugezogen. 1778 kam er nach Wien, 1779 wieder als Professor der Universalgeschichte an die von Olmütz nach Brünn übersetzte Universität. Da sie von da wieder nach Olmütz, unter der Gestalt eines Lyceums, übersetzt wurde, erhielt er den Lehrstuhl der Universalgeschichte in Lemberg. Nebst den obigen sind noch folgende Werke von ihm:

Rede über die Ausbildung des Akademikers.

Begebenheiten des Ninas.

Einige wichtige Punkte zur Beförderung der Glückseligkeit einer Nation.

Uiber die Nationalerziehung in Mähren.

Schauspiele.

Die zween Freunde, ein Trauerspiel.

Die Schülerin des Plato, ein Lustspiel.

Original = Opern.

Das verfehlte Rendez-vous, oder die Jäger.

Was erhält die Männer treu?

Die Reisenden in Salamanka.

Der Wunsch mancher Mädchen.

Die Alyogninen.

Nationalisirte Opern.

La Locanderia, oder die Gastwirthin.

Il Falegrame, der Tischler.

Uibersezte Opern.

Circe.

Pyramus und Tisbe.

Le due Principesse, die zwo Prinzeßinnen.

La schola di gelosi, die Schule der Eifersüchtigen.

Le

Le gelosie vilane, die Eifersucht unter den Bauern.

Fra li due litigandi il terzo gode, unter zween Streitenden gewinnt der dritte.

La calamita di cuori, der Magnet der Herzen.

Hann, aus Grätz in Steiermark, war so glücklich, als ein noch sehr junger Mann zur Professur zu gelangen. Wenn ihn seine so frühe Anstellung, und ein ordentlicher Gehalt nicht zur Gemächlichkeit in seiner fernern Verwendung verleiten, so läßt sich viel von ihm erwarten, denn er hat in den Jahren seiner Jugend schon sehr viel zur Vervollkommung seines Talentes gethan. Er machte sich die französische, welsche, englische, griechische, und hebräische Sprache eigen, schrieb zween Bände Verse, und erwarb sich gesunde philosophische Kenntnisse. So lang ich ihn kenne, ist er meistens kränklicht, hat viel hypochondrische Stunden, und äussert einen besondern Hang zur Schwärmerei, ist aber sonst ein Mann von guter, biderer Denkungsart. Er lißt indessen nur

nur über die Klaßiker, und ist ausserordentlicher Lehrer, hat aber Hoffnung bald ordentlicher Lehrer der Aestethik mit Vermehrung seines Gehalts zu werden.

Gottfried Uhlich, ein Piarist, aber nichts weniger, als Mönch in Gesinnung und Grundsätzen, beleidigt keinen Wurm, haßt alle Faktionen und Partheilichkeiten, und spricht, wie er denkt, mit der ungeschminktesten Offenherzigkeit. Es war ein Unglück für ihn, daß er die besten Jahre seiner Jugend im Klosterzwange mit einer ewigen Schulmeisterei verlieren mußte. Er kam schon mit 15 Jahren ins Noviziat, mußte sich fünf Jahre mit der Normalschule abgeben, lehrte dann 2 Jahre die Grammatik, drei Jahre in Neustadt auf der theresianischen Militärakademie, und wieder drei im Kollegium zu St. Joseph in Wien die Rhetorik, ein Jahr im emanuelischen Stift den Stil, sechs Jahre die Universalgeschichte am adelichen löwenburgischen Stift in Wien, bis er endlich zum Professor der Numismatik und Diplomatik für die lemberger Universität ernannt wurde. Seine Liebe zu den schönen Wissenschaften, und der teutschen Literatur zog ihm den Haß und die

Ver-

Verfolgung seiner Obern zu, er wurde wegen den Beiträgen, die er zum östreichischen Patrioten geliefert, auf einen ganzen Monat eingesperrt, und aller seiner Bücher und Schriften beraubt. Doch waren noch etliche rechtschaffene Männer um ihn, die ihn vertheidigten, unterstützten, ermunterten, worunter ihm ein gewisser Nizephorus Deltel Dienste geleistet, an die er, wie er mir sagte, sich nie anders, als mit dem gerührtesten, dankvollsten Herzen erinnern kann. Er hatte sehr beträchtliche Antheile an zerschiedenen Wochenschriften, die in Wien ans Licht traten, und die, wenn auch das Verdienst ihrer innerlichen Vortrefflichkeit nicht sehr erheblich war, wenigst in vorigen noch sehr finstern Zeiten manchen guten und hoffnungsvollen Kopf zu kleinen Aufsätzen ermunterten, und unter dem Volke die Liebe zur Lektür verbreiteten.

Ferner schrieb er noch:

Das Leben der hl. Agatha, ein Heldengedicht mit Prosa und Versen abwechselnd.

Der unerschütterte Christ, ein Trauerspiel.

Die

Die sizilianische Vesper, ein Trauerspiel, das schon bestimmt war im Nationaltheater in Wien gegeben zu werden, aber zum Misvergnügen des Verfassers von der Zensur aus politischen Ursachen verboten ward.

Das Zauberschloß, eine Feenpantomime.

Einige andere theatralische Arbeiten, die von den Studenten im Kollegium zu St. Joseph aufgeführt wurden.

Ein Lehrbuch über die Universalgeschichte, und die historischen Hilfswissenschaften.

Das Leben M. Theresiens.

Die Geschichte des bayrischen Erbfolgekrieges.

Die Geschichte der ersten und zwoten türkischen Belagerung von Wien.

Oestreichische Geschichte, wovon aber erst der erste Band ans Licht getreten ist.

Die Lebensgeschichte der Heiligen, in vier Bänden.

Prælectiones diplomaticas.

Krist=

Kristkatholische Hauspostill, ist noch unter der Presse.

Er ist auch willens, Teutschland mit einem teutschen numismatischen Werke zu beschenken, wovon man sich im voraus viel versprechen kann, indem er Gelegenheit hat in der garelischen Bibliothek, die grosse numismatische Schätze besitzen soll, aus den gesundesten, und mannichfaltigsten Quellen zu schöpfen, und die Numismatik bereits zu seinem Lieblingsstudium geworden ist. Einige seiner Schriften sind in der Berlinerbibliothek besonders angerühmt worden; er würde auch wirklich ein vorzüglicherer Schriftsteller seyn, wenn er über dem Eifer, oder vielmehr über der Nothwendigkeit viel zu schreiben, nicht vergessen müßte, seinen Arbeiten die gehörige Feile zu geben. Die Vortheile, die er aus seinen Schriften zog, sind sehr klein. Seine Verleger behandelten ihn unchristlich, und es ist beinahe keiner, mit dem der gute, ehrliche, jeden nach der Redlichkeit seines Herzens zu messen gewöhnte Mann zu thun hatte, der ihn nicht recht auf jüdisch-buchhändlerisch geprellt hätte. Der Edle von Schönfeld steht hier, wie in manch anderm Falle,

billigermassen oben an. Uiberhaupt scheint ihm die Zeitlichkeit nicht sehr günstig zu seyn. Denn für all das anhaltende, beschwerliche Schulmeistern, womit er den Faullenzern, die sich seine Obern nannten, das Brod verdiente, hatte er am Ende weiter nichts, als den gewöhnlichen Teufelsdank. Als er zum Professor nach Lemberg ernannt wurde, gieng ihre Unbilligkeit so weit, daß sie ihn nicht einmal mit einem Reisegeld unterstützten. Ein neuer Beweis, wie wenig Rücksicht dieser Orden auf Glieder nimmt, die iym zu besonderer Ehre gereichen. Er mußte seine Reise mit Schulden antreten. Zudem ist sein Gehalt unter allen Professoren der geringste; ob er gleich in Rücksicht seiner Verwendung, seines Vortrages, seiner Faßlich- und Gründlichkeit einer der vorzüglichsten ist. Andere ziehen zu 1000—1200 — 1600 fl., und er muß mit 400 fl. sich begnügen. Warum dieser grosse, unverhältnismässige Abstand? Ist er nicht Professor, wie die andern? Will nicht sein Amt eben so gut, als das der andern, daß er über Kost, Kleidung, Bedienung, Anschaffung eines guten Buches nicht in Verlegenheit komme? Und der gute Mann ists manchmal wegen einer Kleinig-

keit.

keit. Jeder Abschreiber steht so gut, und oft auch besser, als er. Und ein Mann, wie er, sollte doch mit einem Abschreiber vermög des Gehalts nicht in eine gleiche Klasse versetzt werden.

Er verbindet mit dem besten Willen, nützlich zu seyn, auch immer das eifrigste Bestreben. Gleich die ersten Monate nach seiner Ankunft in Lemberg errichtete er eine Lesegesellschaft, die wegen ihrer innern Einrichtung sowohl, als der Uneigennützigkeit ihrer Absichten merkwürdig ist. Jedes Mitglied zahlt des Jahrs 8 fl. in zwo Fristen, dafür werden 32 der besten teutschen und französischen Journale angeschaft; nach Verlauf eines Jahres spielen die Mitglieder den Vorrath der Bücher unter sich aus. Bei einem gehörigen Gange muß diese Einrichtung für Lemberg wirklich grossen Nutzen verschaffen; denn auf diese Art erfährt man doch auch in diesem entfernten, versteckten Winkel der Erde, was sich in der moralischen, literarischen, und politischen Welt gutes und schlechtes ereignet, da man zuvor kaum andere Nachrichten, als die aus der Wiener- und Erlangerzeitung erhielt. Es macht dem Gouver-

neur besondere Ehre, daß er dieses Unterneh=
men mit thätigem Eifer unterstützte.

Anton Hiltenbrand, ein würdiger Greis, der noch im spätern Herbste seines Lebens das Vergnügen einer guten, unverdorbenen Gesund=
heit genießt, und nicht müde werden kann, sein Studium mit ununterbrochenem Fleisse, und den ausdaurenden Kräften eines Jünglings fort=
zusetzen. Er war zuvor Professor der Philo=
sophie, Geschichte, und Geographie im k. k. Theresianum in Wien, und lehret itzt in Lem=
berg eine mit der physischen Geographie ver=
bundene Naturgeschichte, die Landwirthschaft, und Technologie. Er wurde in Wien 1767 in seiner Wohnung von Kaiser Joseph mit ei=
nem Besuch gewürdigt. Der Himmel segnete ihn mit einer zahlreichen, liebenswürdigen Fa=
milie. Vier von seinen Kindern sind versorgt, und vier Mädchen hat er noch bei sich. Es wird ihm nicht schwer werden, auch diese in Lemberg zu versorgen, weil da gutgezogene, teutsche Mädchen ein Schatz sind, die mancher mit des Diogenes Laterne suchen muß.

Umlauf list über die teutsche Literatur.

Wenn

Wenn ich die gegenwärtige Verfassung dieses Lehrgegenstandes ganz kenne, so scheint er mir überflüßig zu seyn. Als ich Umlaufs Vorlesung besuchte, so las er ein Kapitel in Wielands Abderiten, erklärte mit ein paar Worten, was in die Ohren zischen, und in die Ohren raunen heißt, ließ dann einen Schüler das folgende Kapitel lesen, und die Lehrstunde war vorüber. *) Umlauf ist sonst ein geschickter und feiner Kopf, und deklamirt mit der Richtigkeit eines guten Schauspielers. Von der moralischen Seite kenn ich ihn zu wenig, als daß ich dich mit ihr bekannt machen könnte.

Was ich dir sonderbares vom Bibliothekar Brettschneider zu sagen habe, ist, daß ihn sein Schicksal immer die entgegengesetztesten Aemter begleiten hieß. Er war Soldat, wurde dann Vizekreishauptmann im Panat, kam von da als

*) Ich hielt im Anfange seine leere Vorlesung für einen Fehler einer sträflichen Gemächlichkeit. Als ich aber nach Ofen kam, und den Professor Hoffmann die nämliche Methode befolgen sah, so überzeugte ich mich, daß beide ihre besondere Instruktion, so zu lesen, haben müssen.

als Bibliothekar nach Ofen, wo er sich mit Exjesuiten ziemlich herumzuscharmützeln hatte, und itzt als solcher nach Lemberg.

Martin Kuralt, Kustos an der Universitätsbibliothek, ist als dieser ganz an seinem Platze, nur nicht als Abbe. Der Bischof zu *** lockte den Unglücklichen, weil er an ihm einen Mann von viel Talenten fand, weiß Gott, mit was für schmeichelhaften, vielversprechenden Zudringlichkeiten ins Netz. Er brauchte bloß ein unwillkührliches, zweydeutiges Ja von sich zu geben, und in drei Tagen hatte er vom Laien zum Priester, und zum Rang eines bischöflichen Hofkaplans avancirt. Er beträgt sich indessen in seinem Sterbeküttel mit viel Bescheidenheit, und macht seinem Stande, ohne damit zufrieden und in selbem vergnügt seyn zu können, mehr Ehre, als ihn hundert mönchnerisch-gesinnte Pfaffen nicht schänden.

Er wird als Kustos leisten, was man von ihm fodern kann, denn er besitzt eine geläuterte Philosophie, mannichfaltige Bücherkenntnisse, hat die welsche, französische, englische, lateinische, und griechische Sprache inne, und

schreibt

schreibt einen flüßigen Stil. Ich las eine sehr schöne Predigt von ihm, die er als Hofkaplan in *** hielt, und die von seinem Bischof selbst zum Druck befördert wurde. Sie enthält eine reine, bloß aus der Natur genommene, gesellschäftliche Sittenlehre, und ist in einer angenehmen, ans Herz dringenden Sprache geschrieben. Eine solche Predigt war in einer bigotten Stadt, wie ***, natürlich eine ganz sonderbare, seltene Erscheinung. Da sie von dem kleinen Kränzchen der Rechtschaffenen, und Aufgeklärten mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen wurde, so verursachte sie ganz natürlich auf der entgegengesetzten Seite unter den Fanatikern und dem fanatisch-gebildeten Volke eine Art von Gährung. Der Bischof von *** ist sonder allem Zweifel der vorzüglichste Dummkopf unter den etlich tausend Dummköpfen, die sich von seinem Pfaffenregimente auf gut römisch-katholisch in Nebel und Nacht herumhudeln lassen. Er beförderte im Anfange die Predigt zum Drucke, weil sie ihm von Klugen angepriesen, und verketzerte und bebannstralte sie kurz darauf, weil sie ihm von Pfaffen als gefährlich und sittenverderbend in den Kopf geschwatzt wurde.

Kuralt

Kuralt verließ nun den bischöflichen Hof, begab sich nach Welschland, und machte sich um selbes durch sehr gute Uebersetzungen einiger kleinerer Schriften von Sonnenfels verdient.

Was die Bibliothek durch ihn gewinnen mag, verliert an ihm die Welt. Denn seine Fähigkeiten würden ihn zu jeder andern Art wichtigerer Geschäfte brauchbar, und sein sanftes, zärtliches, allen Eindrücken der Liebe, und Mittheilung offenes Herz zum liebenswürdigsten Gatten und besten Vater gemacht haben. Ich war so glücklich, an ihm einen Freund zu erobern, und ich werde des Vergnügens, das ich in seinem edlen, täglich vertrautern Umgange genoß, mich zeitlebens mit Lebhaftigkeit erinnern.

Sprachlehrer werden an der Universität nicht gehalten. Ein junger Mensch, mit Namen Hofstädter, kam bei der Studienkommißion ein, über die Anfangsgründe der englischen Sprache im Universitätsgebäude lesen zu dürfen, das ihm aber rund abgeschlagen wurde. Er list nun in seiner Wohnung, und wird täglich von jungen Leuten zerschiedener Charaktere besucht,

die

die von seiner gutgewählten Methode sehr grosse Vortheile ziehen. Wenn der Eifer nicht so schnell erkaltet, so mag die englische Sprache unter den Akademikern, und jüngern Beamten in kurzer Zeit ziemlich verbreitet werden. Ein paar Irländer, die in Lemberg sich aufhalten, verschrien ihn in der ganzen Stadt als einen, der der englischen Sprache gar nicht kündig wäre, da er sich doch in Wien, durch einen langen Umgang mit Engländern, in derselben nach Möglichkeit gebildet. Indessen waren sie nie dahin zu vermögen, sich mit ihm in ein förmliches Gespräch einzulassen. Man unternehme, was man immer wolle, man bleibt nie von Neid und Kabale unangetastet.

Siebenter Brief.

Besondere Anekdoten, die Universität betreffend.

Ich weiß, wie sehr du Liebhaber von Anekdoten bist, besonders von solchen, welche die Sache auf einer bestimmtern Seite karakterisiren, und uns manchen richtigern, tiefern Blick in ihre innere Verfassung werfen lassen. Ich habe nun einen ziemlichen Vorrath beieinander, der sich eigentlich auf die Universität und seine Mitglieder bezieht, und wovon ich dir in diesem und einigen folgenden Briefen etwas mittheilen will. Nur etwas! denn du würdest unmäßig fordern, wenn du alles fordern wolltest.

Fürs erste ein Pröbchen von theologischer Bescheidenheit. Professor *** wurde von der theologischen Fakultät abgeordnet, die im Hause des Gouverneurs versammelten Stände zum Einweihungsfest zu laden. Das mußte nun ganz natürlich durch eine feyerliche Anrede in Latein geschehen. Um sich aber bei den versammelten

ten Herren wichtig zu machen, und ihnen gleich im Anfange gehörigen Respekt erga noviter erectam almam Universitatem Leopoliensem einzuprägen, so schimpfte er in captationem benevolentiæ mit viel rednerischer Begeisterung, in vollen, gewichtigen Ausdrücken, über die Dummheit und Unwissenheit, die sich seit undenklichen Zeiten über den Adel, die Geistlichkeit, und das Volk verbreitet haben, und gratulirte den Herren Ständen wegen dem nun in Galizien neuaufgehenden Lichte. So dumm waren die Herren Stände freilich nicht, daß sie diese derbe Kutschersottise, womit er sie beohrfeigte, nicht in ihrer ganzen Ausgiebigkeit gefühlt hätten. Für itzt beschwerten sie sich nur; aber vor fünfzehn Jahren würde der vollmaulichte Harangue jämmerlich bemaulschellt, und die Stiege hinabgeprügelt worden seyn.

Noch etwas von dem nämlichen ***. Er speiste einst bei einem Professor der Medizin. Ungefähr kam das Gespräch auf den bekannten ausgesprungenen Serviten Günderrodter, *) wovon

*) Er war Professor der Kirchengeschichte in Innspruck. Da er auf dem Katheder behauptete, Petrus

von das Gerücht gieng, daß er in Venedig gehangen worden sey. Wissen sie was, sagte Professor * * *, ich habe mit einem Senator von Vene-

Petrus wäre nie in Rom gewesen, so hatte er die Geistlichkeit auf dem Hals, wurde in Wien verklagt, und als sichs in der Untersuchung zeigte, daß er als Professor eine sehr lüderliche, ausschweifende, ärgerliche Lebensart geführt, auf der Stelle seines Amtes entsetzt. Die Unzufriedenheit mit dem Mönchsleben hat in ihm einen unsinnigen, über alle Gränze der Menschheit gehenden Haß gegen alle Mönche erzeugt. Er hätte ein ziemliches Talent, aber er läßt es ganz ohne Verwendung in einem anhaltenden Müßiggange, in ununterbrochenen Zerstreuungen von zwecklosen, lustigen Tändeleien verwahrlosen. Man darf in seinem ganzen Leben nichts Nützliches von ihm erwarten. Seine Schriften haben bloß Schmähsucht gegen die Mönche zum Gegenstande; er schreibt ohne Gründlichkeit, ohne Uiberlegung, in einer nachläßigen, unkorrekten Sprache, und gehört unter die Klasse der ersten Oberflächler in Oestreich. Hin und wieder findet man sehr launichte Einfälle, die in ihm eine ursprüngliche Anlage zur Satir verrathen. Wo er den Mönchen einen Schabernak spielen kann, so spielt er ihn gewiß, ohne Rücksicht zu nehmen, ob er sich nicht selbst dadurch lächerlich mache. Als er einst in Wien war, ließ er sich den Bart abschneiden, und an eine Schnur fassen, in Innspruck kam er dann

Venedig einen vertrauten Briefwechsel. Ich werde ihm heute noch darüber schreiben, und in drei Wochen hab ich sichere Nachricht. Professor

dann ordentlich mit einem Bart an, indem er ihn an den Ohren befestigte. Den andern Tag gieng er ohne Bart, den dritten wieder mit demselben aus. Die Sache wurde bald ruchbar, und es fehlte ihm nicht an Gassenbuben, die ihn umrangen, und ihren lauten Spaß mit ihm hatten. Nun zog er auf einmal seine Kutte aus, und machte einen Spaziergang nach Wien. Da er ein höchst unbescheidener, unbehutsamer Mann ist, gegen jeden Fremdling, den er in seinem Leben das erstemal sieht, sich mit der nämlichen Offenherzigkeit ergießt, als gegen seinen vertrautesten Freund, und in Weinkellern und Bierhäusern in Wien soff und schimpfte, so wurde er bald entdeckt, und ins Servitenkloster zurückgewiesen. Man behandelte ihn da nach möglicher Gelindigkeit, bekuttete ihn von neuem, und schickte ihn auf der Diligence, mit 70 fl. Reisegeld, nach Gradiska. Da der Weg über die Hälfte zurückgelegt war, zog er auf einem Abtritte seine Kutte aus, gieng davon, und nam seinen Weg nach Venedig. Hier war er klein und unbesonnen genug, das Gerücht nach Oestreich gehen zu lassen, er sey gehangen worden, bloß um Gelegenheit zu haben, eine Broschüre zusammenschmieren zu können, unter dem Titel: der Mönch am Galgen. Er hatte Zeit Venedig zu verlassen, kam wieder nach Wien, trieb

fessor *** speiste in zween Tagen darauf beim Gouverneur. Man sprach wieder von Gündersrodter. Ists denn wirklich wahr, sagte der Gouver-

trieb seine Unbesonnenheiten ärger als zuvor, ward wieder in sein Kloster zurückgewiesen, und unter einer sichern Verwahrung nach Gradiska geschickt, wo er noch seyn soll. Aus seinem Arreste in Wien schrieb er an einen seiner Gönner folgendes Gedicht:

Eine arme Seel im Fegfeuer.

In der Roſſau beim heilgen Peregrin
Keuch ich schon vierzehn Tage hin,
Ich gab mein Schrift ein bei Regierung,
Sie las dieselbe ohne Rührung,
Von Tag zu Tage erwart ich Antwort,
Und bleibe indeß in meinem Ort,

Man läßt mich ziemlich lang vermodern,
In stiller Ruh und Einsamkeit.
Mein Seele seufzt, die Seufzer lodern
Gen Himmel um Zufriedenheit.

Es ist zwar itzt ein garstigs Wetter,
Wo der Arrest ein Fußtrost ist:
Allein ich sag dirs, lieber Vetter,
Die Freiheit liebt doch jeder Christ.

Kann

Gouverneur, daß Günderrodter gehangen worden? Vollkommen wahr, antwortete Professor ***. Ich habe gestern einen Brief von meinem Freund, einem Senator aus Venedig, erhalten; und er erzählte dann die ganze Sache mit vieler Umständlichkeit. Den dritten Tag ward der Professor der Medizin beim Gouver=

Kann man nicht gehen, so kann man fahren,
Es gibt ja Fiakerwägen genug.
Wer wird in seinen besten Jahren
Zu Hause stehen bleiben, wie ein Krug?

Ich weiß nicht, was ich hier soll machen,
Der Ort ist einmal nicht zum lachen,
Ich bett' halt etlich Rosenkränz
Für alle Pfaffen, o die Schwänz!

Ich könnte zwar zum Glück entlaufen,
Das grosse Thor ist immer offen.
Ich mag mein Ehre nicht verkaufen,
Es hieß: er ist davon geloffen.

O Freund, erbarme dich des Armen,
Du Herzenstrost, mein andres ich!
Ach komme, lasse dich umarmen,
Du weißt, wie sehr ich liebe dich!

Gesungen den 22ten Merz
1785.

Gouverneur zu Gast geladen. Apropos, sagte der Gouverneur, was ich ihnen als eine besondere Neuigkeit zu sagen habe, ist, daß Günderrodter wirklich in Venig hängen mußte. „Wirklich, eure Exzellenz?“ Ja, Professor *** erhielt gestern einen Brief von einem Senator aus Venedig, der die Sache bestättigte! „Professor *** einen Brief aus Venedig? Er speiste vor drei Tagen bei mir, und sagte, daß er über den nämlichen Punkt an einen Senator nach Venedig schreiben werde, und daß er längstens in drei Wochen Antwort haben könne!“ Pfui! so hatte der Mann die Dreistigkeit, mir ins Gesicht zu lügen! — Mach nun selbst deine Glossen über den hübschen Theologen. Ich bin u. s. w.

Achter Brief.

Fortsetzung dieser Anekdoten.

Es hat sich wieder ein Fall ereignet, der meinem bisgen Physiognomik Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Professor H** versprach mir, mich mit dem Professor *** bekannt zu machen. Du weißt, wie groß meine Sehnsucht ist, wichtige Bekanntschaften zu machen. Was er im Voraus Gutes von ihm sagte, konnte mich nicht anders, als viel von ihm erwarten lassen. Er ergoß sich mit viel warmer Partheilichkeit in sein Lob, schilderte mir ihn als einen Mann von sehr mannichfaltigen, und in allem gleich gründlichen Kenntnissen, der in der Ph*** schon wichtige Entdeckungen gemacht, und aus dessen kühnen, stets anhaltenden Versuchen sich für die Zukunft noch ungleich wichtigere versprechen lassen, der priesterlichen Anstand mit gesunder Philosophie, und gänzlicher Aufklärung verbindet, und sich überhaupt einer vernünftigen Gesellschaft durch ein munteres, leut-

seliges

seliges Wesen, und eine unterhaltende Umgänglichkeit ganz ausnehmend zu empfehlen weiß. Mein Herz entbrannte diesen Mann kennen zu lernen. Da ich mich in allem so tief unter ihm fühlte, war ich nicht wenig verlegen, was ich ihm gleich sagen, wie ich mich ihm wichtig, mich seines Umganges, seiner Freundschaft, seines nähern Zutrauens werth machen sollte. Ich gieng in meinem blinden Eifer so gar so weit, daß ich mir schon in Gedanken die Vortheile vorkalkulierte, die mein Herz, und Verstand in seinem lehrreichen Umgange gewinnen würden. Die bangerwartete Stunde kam, ich flog zu H***, wo er abgeredter massen seyn sollte, und wie sehr war ich nicht betroffen, als ich ein kleines, hageres, unansehnliches, kühn sich spreitzendes Abbechen mit einer wenig für ihn sprechenden Physiognomie, vor mir sah. Wer betroffen ist, spricht wenig, oder nichts. So ergiengs auch mir. Zwar wollte ich im Anfange so vermessen nicht seyn, mit Entscheidung zu urtheilen. Aber so sehr mich die Begriffe, die man mir zuvor von diesem Manne machte, eh ich ihn sah, an ihn rissen, eben so sehr, und schnell zogen mich gewisse, plötzliche, unwillkürlich in mir aufwal-

lende

wallende Gefühle, die ich gerne Antipathie nennen möchte, wenn ich Sinn genug für die ganze Stärke dieses Wortes hätte, den ersten Augenblick von ihm ab, als ich ihn sah. Sein Betragen rechtfertigte meine Empfindung. Wir waren gegen eine Stunde beieinander. Was kann man in einer Stunde nicht schönes und nützliches sagen? Aber die ganze, lange Stunde kam aus seinem Munde kein Wort, das angenehm und lehrreich gewesen wäre. Der Innhalt seiner Gespräche war nur er. Er drang sich uns auf, analysirte uns seine Talente, Eigenschaften, Verdienste, lobte sich bis zur Unverschämtheit, pralte bis zum Unsinne. Er erzählte uns, was für Sprachen er in kurzer Zeit erlernt, wie weit ers in allen Gattungen der Wissenschaften gebracht, wie es eine leichte Kleinigkeit gut zu philosophiren sey, daß ein Mann, wie er, mehr dem Monarchen, als der Monarch ihm unentbehrlich sey u. s. w. Ich sprach zu allem dem kein Wort, und weil er sich in seiner eigendünkelnden Ausposaunung seiner selbst zu sehr gefiel, so mußte er mein Schweigen mehr für Unwissenheit, als Misfallen ausdeuten. Dieß war die erste unangenehme Stunde, die ich in Lemberg hatte. Wir

schieden, und ich verließ in meinem Leben keinen Menschen mit einem leerern Herzen, als ihn. Was ihn beim Abschiede ganz gewiß beleidigen mußte, war, daß ich nicht weiters um das Vergnügen seines Umganges bat, da es doch schon Professor H*** im voraus für mich gethan hatte.

Professor H*** sagte mir, daß er sich durch eine Dissertation de Harmonia inter bonitatem divinam, & mala creata einen grossen Namen gemacht, und von der Leydner Akademie das Prämium erhalten habe. Die Harmonie inter bonitatem divinam & mala creata wollte mir im Anfange nicht recht in den Kopf. Doch, dachte ich, vielleicht hat der Titel einen andern Verstand, als du da glaubst. Man muß das Werk nicht aus dem Titel beurtheilen. Vielleicht schreibt er besser, als er spricht, denn er spricht sehr schlecht. Es wäre ihm noch auf eine gewisse Art zu verzeihen, daß er sich lobt, wenn er im Stande wäre sich in einer bescheidnen und schönen Sprache zu loben. In etlichen Tagen darauf kam glücklicher Weise die Dissertation selbst in meine Hände. Ich las sie, und konnte

te nicht begreifen, wie die Leydnerakademie eine so elende, barbarischmönchnerische Schmiererei öffentlich mit dem Preis krönen konnte. Ich fand nun, daß er noch weit elender schreibt, als spricht, weil es ihm den äussersten Zwang kostet, schön schreiben zu wollen. Das Ganze besteht aus nichts, als aus alten, lächerlichen, sogar schon von mittelmäßigen Theologen verworfenen Kapuzinersätzen, die in ein scheinbares mathematisches System verflochten sind. Bei einer nähern Untersuchung findet man alles unzusammenhängend, falsch gedacht, aus unächten Quellen geschöpft. Was für ein Stoff wäre das nicht gewesen, neue, tiefgedachte Wahrheiten zu sagen, wenn er seine Gründe aus der Natur, den Eigenschaften Gottes, den engen Verhältnissen der Geschöpfe mit seinem Schöpfer hätte herholen wollen. Aber er verräth, daß er von Gott, der Natur, dem Menschen, dem Guten und Bösen durchaus keine Begriffe hat, und eben so sehr in einer fremden Sphäre schrieb, als wenn wir über die geheimen Staatsverhältnisse des chinesischen Reiches schreiben wollten. Die Sprache ist arm, zusammengestoppelt, unrichtig, und schleppend, und ganz des so elend, und ungründlich be-

handelten Gegenstandes entsprechend, die Terminologie gehäuft, zwecklos, unverständlich, und in allem Betrachte skolastisch. Verstehst du zum Beispiel, was Bonitas dei depurata ist? Ich nicht! Bei ihm aber ist sie das göttliche Vermögen, das Böse zu erschaffen. Wenn die Leydner Akademie solchen Schriften den Preis zuspricht, so rath ich jedem, der eine gute Dissertation schreiben kann, sie ja nicht nach Leyden zu schicken.

Ich habe in der Folge Anekdoten von diesem Manne gesammelt, die dir ihn noch weit näher und treffender karakterisiren werden, als ichs im Stande bin, die aber so fremd und unwahrscheinlich sind, daß ich dir ihre Wahrheit mit der ganzen Aufrichtigkeit meiner Freundschaft werde bürgen müssen, um sie dir glaubbar zu machen.

Als er in Lemberg Professor zu werden suchte, gab er beim Grafen *** eine Bittschrift ein, worinn er um eine Kanzel was immer für eines Lehrgegenstandes bat. Der Graf hat das Memorial noch in seinen Händen, als einen ewigen Beweis mönchnerischer Unverschämtheit,

aber

aber auch auf der andern Seite als einen traurigen Beweis, wie wenig Männer, die Aemter zu vergeben haben, eines der heiligsten, wichtigsten Staatsgeschäfte, glänzende Pralerei vom würdigen Verdienste zu unterscheiden wissen, und durch einen übereilten Schritt ein doppeltes, unwiedersetzliches Unrecht begehen, da sie dem Staate einen Unwürdigen aufdringen, und das Talent des Würdigen durch schimpfliche Hintansetzung niederschlagen, statt selbes zu ermuntern.

Als er noch in Ungarn war, gab er sich öffentlich für den Verfasser des Justinus Febronius aus. Lieber, ehrwürdiger Hontheim! du mußt lachen über den kleinen, übermüthigen Frosch, der im tollen, schwülstigen Aufblasen seines Stolzes deine Grösse affektiren wollte, und darüber zerplatzte. Schlötzer züchtigte ihn deßentwegen in seinen Staatsanzeigen. Aber er gehört nun schon einmal unter die Klasse derer, die Bubenstücke mit einer andern Art von Bubenstücken gutzumachen wissen. Er schrieb an Schlötzer, dieser gewisse *** wäre in Croatien, und führe mit ihm gleichen Namen. Da er in einem öffentlichen Amte stehe,

so

so wäre ihm sehr daran gelegen, daß ihn das Publikum nicht mit seinem Namensvetter verwechsle. Ich erkundigte mich genau um die Nachricht dessen, und hatte Gelegenheit zu erfahren, daß in Croatien kein *** sey, der sich auf Wissenschaften verlege, fremde Werke mit seinem Namen entehre, u. d. g. wohl aber, daß dieser nämliche Professor ein Croat sey, und nicht das erstemal die Unverschämtheit gehabt habe, sich für den Verfasser fremder Werke auszugeben. Mach also deinen Schluß, wenn auch ein *** in Croatien wäre. Müßten nicht beide Praler von gleichem Karakter seyn, nicht beide gelehrt seyn wollen, sich nicht beide für Verfasser fremder Werke ausgeben? Doch in Ungarn, wo man dazumal den Justinus Febronius wenig, und den wahren Namen des Verfassers gar nicht kannte, mochte so was auf eine Zeit hingehen. Aber das war die dummste, tolldreisteste Unverschämtheit, daß er sich in Lemberg, nach schon errichteter Universität, vor zween Männern, von denen er wissen konnte — mußte, daß sie Sprachen verstehen, und mit allen in Europa Aufsehen machenden Büchern bekannt sind, für den Verfasser des berühmten Buches: Le bon sens, ausgab.

Mont=

Montgolfier trat mit seiner Luftmaschine auf, und die Welt staunte. Unser *** versprach in Ofen öffentlich, mit einer Maschine aufzutretten, die er in der Luft gegen alle Bewegungen nach Willkühr leiten, und mit ihr von Lemberg aus in gerader Linie nach England schwimmen werde, um die Welt nicht weniger staunen zu machen. Er lud das Volk im Anfange zu einem einfachen und kleinen Versuch ein. Man pränumerirte, erschien in dickem Gedränge am bestimmten Tage auf dem Marktplatze, der Ball wurde gefüllt, stieg etliche Schuhe, und zerplatzte. Er hatte Noth der Wuth des getäuschten Volkes zu entrinnen. Seitdem blieb die Luftpromenade in gerader Linie nach England eingestellt.

Es ist ein leichtes, daß sich die Pralerei eines einzigen Menschen weiter erstreckt, als sich je die Kenntnisse des gelehrtesten, vielumfassendsten Mannes erstrecken konnten. Unser Professor *** kann alles. Er sagte nicht nur einmal öffentlich, es sey ihm eins, über was immer für Gegenstände zu schreiben; in theologischen, juridischen, philosophischen und medizinischen Kenntnissen besitze er eine gleiche Fertigkeit;

tigkeit; Martinis Naturrecht sey eine Schmiererei; er brauche eine Zeit von vierzehn Tagen, um ein gründlicheres, systematischeres zu liefern; in der Chemie messe er sich mit jedem darinn wohlerfahrnen Manne dieses Jahrhunderts, u. s. w. Was für Begriffe er von der Chemie haben muß, mag dir folgendes zeigen. Es war öffentliche Prüfung aus der Universalgeschichte. Man wollte die Allgemeinheit der Sündflut aus den Versteinerungen der Seethiere auf den höchsten Gipfeln zerschiedener Berge beweisen. Er argumentirte dagegen auf diese Art: „Wenn diese Versteinerungen der Seethiere auf den höchsten Gipfeln der Berge durch chemische Operationen geschehen konnten, so beweisen sie die Allgemeinheit der Sündflut nicht, atqui diese Versteinerungen der Seethiere auf den höchsten Gipfeln der Berge konnten durch chemische Operationen geschehen, quod naturæ rei non repugnat, ergo beweisen die Versteinerungen der Seethiere auf den höchsten Gipfeln der Berge die Allgemeinheit der Sündflut nicht.“ Aristoteles, du Schulmeister aller Schulmeister, was bist du mit deinen Subtilitäten, und Spitzfindigkeiten, gegen diesen höchst subtilen, höchst spitzfindigen Lembergerschulmeister?

Aber

Aber um dir nun auch das Räthsel mit dem Leydnerprämium zu lösen, und der Akademie ihre, wie es scheinen mochte, verletzte Ehre wieder zu geben, so muß ich dir den Ausgang der Sache erzehlen. Unser Schulmeister *** galt nun also in Lemberg in allen Augen der schmalen Köpfe als ein grosser Gelehrter, machte unter dem Volke, und an der Universität Aufsehen, und wußte sich manchem dadurch wichtig zu machen, daß er vorgab, er stehe mit Männern, die von Wien aus den ersten Einfluß auf das Schulwesen in allen Erbländern haben, im vertrautesten Briefwechsel *). Wer sich nicht auf gutem Fusse wußte, fürchtete ihn; und es mußte seiner Eigendünkelei nicht wenig schmeicheln, sich von manchem gefürchtet zu sehen. Auf einmal entstanden Mishelligkeiten zwischen ihm und dem Professor B***. Er verkleinerte den ehrlichen, wackern Mann, wo er nur konnte; und wo kann ein unverschämter Geist nicht verkleinern? Er begegnete ihm mit gebieterischen Grobheiten, schikanirte ihn,

*) Als er in Wien war, ließ er sich von einem gewissen B***r bei den ersten Gelehrten unter dem Titel des Prämianten von Leyden aufführen.

ihn, schmidtete Kabalen gegen ihn, und arbeitete, wie es das offenbare Ansehen hatte, an seinem Sturze. Prof. V. stützte sich auf das Bewußtsein seiner Unschuld, und auf das Zeugnis einer ganzen Stadt, die Pflichten seines Amtes seit zehn Jahren mit dem Eifer eines rechtschaffenen Mannes erfüllet zu haben; aber zugleich wünschte er sich gegen die boshaft unterminirenden Kabalen durch eine gänzliche Entwaffnung seines Wiedersachers vollkommen sicher stellen zu können. Die Gelegenheit kam von selbst. Er entdeckte von ungefähr, daß Fagaras von der Leydnerakademie über den nämlichen Gegenstand den Preis erhalten habe. Er versäumte keinen Augenblick, sich die gekrönte Dissertation zu verschaffen. Vier andere, derer Verfasser als Akzessoren erkannt wurden, waren angehängt, und auf dem Titelblatt die zum Prämium bestimmte Medaille von beiden Seiten abgedruckt. Alle andern eingeschickten Abhandlungen, die sich auf 24 beliefen, waren der Ordnung nach unter ihren Titeln angezeigt. Mit diesem Schatze gieng V** zu ihm, und suchte von neuem das Gespräch aufs Leydnerprämium zu lenken. Er behauptete wie zuvor, daß ers erhalten habe.

Prof.

Prof. V. Wie mögen Sie so unverschämt lügen?

Prof. ***. Warum?

Prof. V. Hat nicht Fagaras das Prämium erhalten?

Prof. ***. Davon weiß ich kein Wort.

Prof. V. So überzeugen Sie sich mit Ihren Augen, weil Sie doch auf eine so schimpfliche Art überzeugt seyn wollen.

Prof. ***. Fagaras mag das Prämium erhalten haben, das kann seyn. Aber folgt daraus, daß ich keines erhalten habe?

Prof. V. Warum steht Ihre Dissertation mitten unter denen, die den Beifall der Akademie nicht hatten?

Prof. ***. Sie steht da, weil sie da steht, und ich habe das Prämium erhalten, weil ichs erhalten habe.

So sprach er, ohne einmal die Gesichtsfarbe zu ändern, und gieng. Aber in der Folge muß er die Sache von einem wichtigern Gesichtspunkte betrachtet haben; denn er wurde auf eine beschämte Art höflich, sprach mit einem weniger gebieterischen Tone, und suchte einen Dritten, der die Wiederaussöhnung mit V. bewerkstelligen sollte.

Diese saubere Geschichte ist mit allen ihren eben so saubern Pendanten in der ganzen Stadt ruchbar. Mit dem Rufe eines Gelehrten mußte er zugleich den unendlich schätzbarern eines rechtschaffenen Mannes verlieren, und ich glaube nun, daß kaum eine Seele mehr in Lemberg ist, auf deren Achtung er noch Rechnung machen darf. So ist auch der Nutzen, den er als Professor durch männliche Bescheidenheit, und eine richtigere Verwendung hätte leisten können, auf immer dahin. Der Schüler soll Liebe und Zutrauen zu seinem Lehrer haben. Wie können das seine Schüler, da sie über dem Professor auf dem Katheder nie den verächtlichen, allgemein übelberüchtigten Praler vergessen werden!

Es ist wahr, mein Bester! Eigenliebe ist die Schwinge unsrer Leidenschaften, die Triebfeder aller unsrer Kräfte, und Fähigkeiten. Ohne sie unternähmen wir keine gute Handlung, ohne sie erstiegen wir nie eine Stufe von Glückseligkeit, durch sie allein lassen wirs uns sauer werden für diese Tage, und für eine Ewigkeit zu arbeiten. Wir allein sind uns alles, und die ganze Schöpfung verschwände vor unsern Augen wie ein nichtiger Fantom, wenn wir sie von einem andern Gesichtspunkte, als von uns selbst ansehen müßten. Ich liebe den Mann, der die schöne, angenehme Kunst besitzt, mit männlichem Ernste das Brauchbare und Gute, das in ihm ist, seinen Werth, seine Vorzüge, seine Verdienste im Auge der Welt glänzend zu machen. Diese Kunst ist eine weit grössere Tugend, als jene so allgemein gepriesene, von Mönchen und Philosophen gleich laut gepredigte, und dabei meistens übel verstandene Selbstverläugnung; denn sie hat einen besonders wichtigen Einfluß auf die Gesellschaft, indem sie das Gute und Zweckvolle auf der anzüglichsten Seite anschaubar macht, und thatbeflissene Seelen mit einem brennenden Kützel zur Nachahmung anspornt. Aber was ist Pralerei gegen

gen diese Tugend? Kennst du ein für die Gesellschaft eckelhafteres, und unerträglicheres, und im Auge des Weisen sowohl als des Thoren lächerlicheres, und verabscheuungswürdigeres Geschöpf, als einen Praler dieser Art?

Neunter

Neunter Brief.

Ein sehr frommer Professor, ein sehr dummer Professor, ein sehr barbarischer Professor, ein sehr verliebter Professor.

Die Lemberger Universität hat Leute von allen Klassen, Karakteren, und Auswüchsen.

Einer unter den Professoren, sonst ein recht wackrer, ernsthafter, einsichtsvoller Mann, fürchtet noch immer mit viel andächtiger Furchtsamkeit Hexen, Gespenster, Zauberer, Teufel, und böse Leute, trägt ein geweihtes Skapulier am Halse, kreuzt und besprengt sich jeden Morgen mit Weihwasser, bettet aufmerksam seinen Rosenkranz, und exorzizirt die Thüre seiner Wohnung mit C. M. B. — Das muß ein Professor der Theologie seyn, sagst du? — Und ich sag dir, daß es kein Professor der Theologie, sondern weltlich, verheurathet, Professor der *** ist, und daß sich diese kleine, kurzsichtige, abergläubelnde Religionsschwärmerei

merei mit seiner Einsicht, und seinen Kenntnissen nicht so leicht vereinbaren läßt.

Ein anderer, Professor des *** hat einen unaussöhnbaren Abscheu gegen alle wirklich gelehrte, oder gelehrt = scheinende Diskurse. Einige machten ein kleines Komplot mit einander, ihn in eine Lage zu bringen, wo er nicht so leicht mit guter Art ausweichen konnte, und er wich doch aus. Sie möchten das Gespräch, wie immer, auf gelehrte Gegenstände lenken, ihn über diese, oder jene Meinung zu Rathe ziehen, ihn unmittelbar über Sätze seines Faches angreifen; ein Ja, oder Nein, eine doppelseitige Entscheidung, ein: Es ist möglich, oder ein stummes, nichtssagendes Achselzucken war alles, was man aus ihm herausbrachte. Es ist Bescheidenheit, über Dinge schweigen, wovon man keine Kenntnisse hat; aber wenn man über alles schweigt, was kann man da mehr seyn, als höchstens ein bescheidener Dummkopf.

Als ich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lernte, wurde mir ein Fehler gegen die Person, das Geschlecht, die Zahl, Zeit,

Gat=

Gattung, u. s. w. zum Verbrechen ausgedeutet. Ich hörte in Lemberg einen Professor in lateinischer Sprache lesen, der in Dreiviertelstunden wohl 50 unverzeihliche Fehler gegen die Person, das Geschlecht, die Zahl, Zeit, Gattung, u. s. w. wörtlich aus seinen Schriften herauslas. Es wurde dann ein Schüler aufgerufen, der jede barbarische Frage mit einer flüßigen, wohlgesetzten, fehlerlosen Antwort beschimpfte. Was denkst du von dem Manne?

Die Liebe machte schon manchen Weisen zum Narren! Warum sollte sie nicht auch einen Professor dazu machen können? Besonders, da ein Weiser und Professor nicht immer eine und die nämliche Sache sind. Professor *** verliebte sich in ein gar artig Mädchen. Aber das Mädchen hatte zween — nein ich besinne mich, es hatte drei Liebhaber, und weil das Mädchen ein so gutes Mädchen war, so mußten freilich alle drei Liebhaber auf einmal recht sehr geliebt werden. Es war des Liebens und Gegenliebens weder Ziel noch Ende. Das arme Mädchen hatte jämmerlich viel zu thun mit Briefe lesen, und Briefe schreiben, und

Geheimhalten, und Argwöhne und Eifersüchteleien besänftigen, und Küsse geben, und Küsse nehmen, und versichern, und schwören, und betheuern, daß da, und daß dort nicht Küsse gegeben, und Küsse genommen worden sind, u. s. w. So was ist kein Spaß! Das arme Mädchen sah in kurzer Zeit recht traurig, und recht blaß, und recht abgezehrt aus. Es giebt keine unverträglichere Klasse, als die der Gelehrten. Professor *** wollte nicht theilen lassen, da andere so ganz ruhig dem Theilen zusahen. Auch glaubte er Selbstsehen sey besser, als Schwüren und Versicherungen auf blosses geradewohl Glauben beimessen. Was war also zu thun, als dem Mädchen den lieben, ganzen, langen Tag auf dem Hals bleiben. Um sieben Uhr stand er auf, um halb acht Uhr war er schon beim Mädchen. Um ein Uhr speiste er, um zwei Uhr war er schon beim Mädchen. Um ** Uhr las er vor, um ** Uhr war er schon beim Mädchen. Um eilf Uhr Nachts gieng er vom Mädchen. Seine Freunde, die ihn zu sprechen hatten, suchten ihn beim Mädchen. Seine Schüler, die Rath, Erklärung, Attesten brauchten, suchten ihn beim Mädchen. Schneider, Schuster, Juden, u.

s. w.

s. w. die ihn zu bedienen hatten, suchten ihn beim Mädchen. Das Mädchen hatte Fenster im Zimmer. Leute gegenüber hatten auch Fenster im Zimmer. Das Mädchen fand es sehr unartig und grob, Fenster gegenüber zu haben. — Professor wollte, was alle brave Liebhaber wollen, das Mädchen heurathen. Aber das Mädchen war ein Mädchen, das gerne Wort hält. Es hatte schon einem andern Liebhaber die Hand aufs Heurathen gegeben. Er weinte, flehte, rang. Es half nichts. Er drohte. Es half nichts. Er entschloß sich, sich zu vergiften, zu erhängen, zu ersäufen, zu erstechen, zu erschiessen, u. s. w. Das war nun etwas, das schon so oft half, und das auch da helfen mußte. Der vorige Liebhaber bekam aus Noth den Abschied, und der Roman hatte ein Ende, und mit ihm mein Brief auch. Ich bin.

Zehnter Brief.

Schulgelder. Ihre Verwendung. Ihr Nachtheil. Sie sind besonders schädlich für Lemberg.

Der Bürger in den östreichischen Staaten muß beinahe für jeden Vortheil, den er genießt, zahlen, und weil das Luftathmen ein Vortheil ist, so wird er bald auch für diesen zahlen müssen. Sonst waren Unterricht und Bildung mit keinen besondern Abgaben verbunden, und das um so mehr, weil alle Gymnasien, Lyzeen, Akademien, Universitäten, u. s. w. von jeher ihre bestimmten, hinlänglichen Einkünften hatten. Nun erschien auf einmal ein Gesetz, vermög welchem die Studirenden in den niedern Klassen monatlich zu einer Abgabe von einem Thaler, und die in den höhern Klassen zu 3 fl. verurtheilt werden. — Karl Theodor zog in Bayern alle Schulfonds ein, stiftete daraus einen Malteserorden, und übergab das ganze Schulwesen in die Hände der Mönche, und die ganze Welt lacht ihn aus. Joseph verbessert, klärt

klärt auf, reformirt, und untergräbt gerade das, was der Grund zu aller Verbesserung, Aufklärung, Reformirung ist, erschwert den Vortheil des Unterrichts, der immer die erste, wachsamste Sorge des Staates seyn soll, mit unmäßigen Schulgeldern, kränkt die Freiheit des immer mit Empfindungen des Dankes an diesen Vortheil gewöhnten Volkes, und kein Mensch ist, der darüber lachen könnte. Man hat es immer der östreichischen Gesetzgebung übel ausgedeutet, daß sie so wenig Ermunterndes für die Unterstützung der Wissenschaften und Künste that. Was muß man nun erst von ihr urtheilen, wenn sie sogar unmittelbar mit unheilsamen Verordnungen zu ihrer Unterdrückung beiträgt? — Aber, sagte man mir, diese Abgaben werden ja zur Unterstützung armer, hilfloser Talente verwendet. Ich weiß eine Universität, an der 15000 fl. an Schulgeldern eingiengen, 5000 davon zu Stipendien verwendet, und der gröste Theil dieser Stipendien von Kavaliers-, Hofrathssöhnen, Hofmeistern in grossen Häusern bezogen wurde. Die Universitäten waren schon zuvor mit einer Anzahl von Stipendien versehen, die bei einer ver-

hältniß-

hältnißmäßigen Vertheilung für das arme Talent eine hinhängliche Stütze gewesen wären.

Wer leidet dabei am meisten, als die mittlere Klasse, der man doch sonst Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß sie die besten, brauchbarsten Köpfe liefert? Was für eine Last wird dadurch dem niedern Beamten, dem Bürger von mittelmäßigem Einkommen auf ein neues aufgebürdet, da seine gewöhnlichen Einkünfte ohnehin schon auf einen Kreuzer berechnet sind? — Ja, diese Leute sollen ihre Kinder nicht studiren lassen! Elende, despotische Einwürfe! — Warum nicht? Wenn der Bürgerssohn einen bessern, der Ausbildung fähigern Kopf hat, als der Fürstensohn, wer kann ihn da in seinem Vermögen hemmen, sich des Postens würdig zu machen, wozu ihn die gute, weise Natur bestimmt hat? — Freiheit erschweren, was ist das weniger, als Freiheit rauben wollen? Müssen die Gesetze immer die traurige Nothwendigkeit haben, den hohen Absichten der Natur entgegenzuarbeiten? — Und was sind am Ende eure adelichen Erziehungen, eure adelichen Stifter, eure adelichen Akademien, u. s. w. was sind alle eure

schwäch-

schwächlichen, kränkelnden, verzärtelten, schon von der Wiege an aus Joch des Unterrichtes geschmideten, und des freien Genusses ihres Lebens beraubten adelichen Gerippchen, mit all ihrem französisch Stammeln, Zeichnen, Fechten, Tanzen, mit all ihren blos zur Uiberladung des Gedächtnisses im Schweisse erlernten Geographien, Kosmographien, Geometrien, Stereometrien, Hydrauliken, Naturgeschichten, Wappenkunden u. s. w., wenn ihr sie dem muntern, festen, im Gefühle der Freiheit, eines gesundes Körpers, und einer reinen, unvergifteten Seele heranblühenden Sohne des Landes und der Natur an die Seite stellt? Sie bleiben zurück auf all den breiten, offenen Wegen, auf denen man sie zur Grösse schleppen will. Er steigt empor zum grossen Manne, troß all den Hindernissen, die man ihm in den Weg legte. Ein schlechter Keim erstickt, wenn er zu sehr begossen wird. Ein guter Keim wächst unter den Händen der Natur herrlicher empor, als unter der Hand des verkleinelnden Gärtners. Was sind die Zwergenbäumchen im vermodelten Garten des Fürsten gegen die stolze Eiche auf dem Gipfel des Berges? Grosse Männer, grosse Künstler, grosse Gelehrte, wessen Söhne

sind

sind sie meistens, als Söhne des gemeinen Mannes? — Aber nun des Ausschweifens genug.

Die Universität in Lemberg ist noch ein Wiegenkind, das einer behutsamen, schmeichelnden, mütterlichen Wartung bedarf. Die Einführung der Schulgelder ist für dieses Kind eine Speise, die es sehr schwer verdauen wird. — In der juridischen Fakultät sind kaum zehn, und in der philosophischen fünfzehn Schüler, die zahlen. In der medizinischen sind in allem acht, und von diesen zahlt keiner. Wenn also alle, die nicht zahlen, zwar die Schulen besuchen, aber keiner öffentlichen Prüfung sich unterwerfen dürfen, und ihnen vom Lehrer kein Zeugnis ihres Fleisses, und Fortganges ausgefertigt werden kann, was heißt das anders, als ihnen in die Zukunft die Wege zu ansehnlichen Beförderungen abschneiden, nicht darum, weil sie unfähig sind, sondern darum, weil sie nicht den monatlichen Erlaubnisschein mit 3 fl. vom Staate erkauft haben, sich für sein Wohl bilden zu dürfen?

Diese Neuerung hat auch für Galizien

noch besonders diesen Nachtheil, daß sehr viele Edelleute, die zugleich Güter in Großpolen besi- tzen, ihre Söhne dort studiren lassen. Die Verzeh- rung geschieht also ausser dem Lande, der jun- ge Edelmann wird als ein verwilderter Polak mit allen polnisch-republikanischen Despoten- gesinnungen erzogen, und der Staat erreicht die Absicht der Volksbildung bei diesen, und jenen sich in grosse Zweige verbreitenden Fami- lien vielleicht mehr als um ein ganzes Men- schengeschlecht später.

Eilfter Brief.

Von den Konkursen für die erledigten Lehrstühle.

So nachtheilig die Schulgelder dem Fortschritte der Wissenschaften sind, eben so nachtheilig sind die Konkurse für die Lehrstühle der Beförderung des wahren Verdienstes. Nie sind Kabalen gesicherter, Partheilichkeiten unvermeidlicher, das Verdienst verkennbarer, als bei dieser Art von Konkursen. Jede Fakultät, der die Besetzung eines Lehrstuhles anvertraut wird, hat ihre eigenen, ausschliessenden Komplote, und jeder Professor seine ihn anbetende, vergötternde Günstlinge; denn da jedem daran liegt, sein System, seine Lehrat, die hartnäckigen Kaprizen seiner Meinungen zu verbreiten, so wird er immer darauf dringen, die Lehrstühle seines Faches mit Leuten seiner Schöpfung zu besetzen, um sich, und seinem Lehrgebäude den Ruhm der Anhänglichkeit zu verschaffen. Der Exjesuit wird den Exjesuiten, der Mönch den Mönchen, der Naturalist den Naturalisten,

der Illuminat den Illuminaten, der Freymaurer den Freymaurer befördern. Wenn nun, wie sichs sehr leicht treffen kann, der beförderte Exjesuit, Mönch, Naturalist, Illuminat, Freimaurer ein Speichellecker, eine Kreatur, ein sklavischer Nachäffer entlehnter, und oft auch misverstandener Systeme ist, was kann man von ihm erwarten? Daher ist die Frage nichts seltenes: Warum ist doch dieser, und nicht jener Professor geworden? Ich wollte dir Leute produziren, die diese Frage nicht ohne Gründlichkeit aufwarfen. Daher wußten einige schon vor dem Konkurse den Zubefördernden anzugeben, und das nicht aus einer auf seine Vorzüge, sondern auf besondere Partheilichkeit gegründeten Muthmassung, wenn das anders noch Muthmassung war. Ein Mann von bekannten Kenntnissen, der durch schöne, nützliche Werke auf einer höhern Stuffe des Schriftstellerruhmes steht, kann bei keinem Konkurse erscheinen, weil bei einer solchen Lage der Sache mit begünstigten Buben konkuriren müssen, eben so viel heißt, als ihren erworbenen Ruhm auf die Spitze setzen, indem sie Gefahr laufen, begünstigten Buben aus blosser Begünstigung nachgesetzt zu werden. Er, der nach der Na-

tur der Sache den ersten Anspruch auf den Lehrstuhl hätte, hat auf diese Art nicht einmal den letzten. Was für ermunternde Aussichten also für solche Leute, die entweder beim kargen Solde eines blutigjüdischen Buchhandels darben, oder in Kanzleien ihr Talent mit Abschreiben barbarischer Aufsätze martern müssen?

Als Jakobi für die ästetische Kanzel nach Freyburg, und Meißner für die philosophische nach Prag berufen wurde, frohlockte jeder Patriot, dem Aufklärung, und Bildung der Jugend am Herzen liegt. Sollte der Monarch nicht alle Lehrstühle selbst besetzen, wie er seine Saatsraths- und Hofrathsstellen besetzt, weil ihm jene eben so wichtig, als diese seyn müssen? Wenn der Diener den Diener befördert, ist immer Partheilichkeit voraus zu setzen. Vom Monarchen allein erwartet man keine Partheilichkeit, weil ihn so leicht keine Privatursachen verleiten, gegen so weit von ihm entfernte Männer partheilich zu seyn. Hat nicht Oestreich Männer, die in hinlänglichem Rufe der Gelehrsamkeit sind, um den Lehrstühlen Ehre, und Vortheil zu verschaffen? Wozu hat man Ursache, bei Ausländern Hilfe zu suchen,

da

da es für philosophische Kanzeln einen Pezzel, Retzer, Berghofer, u. s. w. für Aestetische einen Blumauer, Alxinger, Ratschky, u. s. w. und für theologische so manchen würdigen Priester giebt, der mit einer edlen Unbescholtenheit des Wandels Aufklärung, Kenntnisse, gesellschaftliche Heiterkeit des Geistes und Philosophie der Welt *) verbindet? Werden nicht Männer, die nach der edlen, rednerischen Einfachheit eines Poschingers, und nach dem Geiste eines Siegfrid Wisers gebildet sind, ungleich bessere Lehrer der Theologie seyn, als jene obskuren, subtilen, profunden Schulmeister der Leerheit, und der Verwirrung.

Das wäre nun freilich alles sehr gut. Aber wenn der Monarch die Gelehrten seines Staates nicht kennt? — Dieser Einwurf könnte mich auf einmal stumm machen. Wenn ein

*) Es ist keine andere Möglichkeit, die Theologie vom Grunde zu reformiren, als wenn man alle leeren Gegenstände von ihr abschneidet, und ihre Lehrstühle mit Männern besetzt, die mehr wegen ihren philosophischen, als theologischen Kenntnissen berühmt sind. Ein grosser Philosoph würde für die itzigen Zeiten ein ungleich grösserer Theolog seyn.

ein Monarch mit seinen Jägern und Jagdhunden, seinen Stallknechten und Pferden u. s. w. näher bekannt ist, als mit den vorzüglichsten und verehrungswürdigsten Männern seines Staates, den ersten Aufklärern, Sittenverbesserern, Beförderern der Glückseligkeit des Volkes, wenn es ihm wenig beschwerlichere Angelegenheiten sind, sein Haus mit Hausknechten selbst zu bestellen, als seine Universitäten mit guten Lehrern, so — doch besser, ich breche ab. Ich bin u. s. w.

Zwölfter Brief.

Die Schaubühne. Umstände der Schauspieler. Herr Göttersdorf, Herr Hüllverding, Madam Hüllverding.

Wir übereilen uns oft in unsern Urtheilen, mein Bester, und begegnen jemand mit unchristlicher Geringschätzung, da wir doch im Grunde Ursache haben, mehr mitleidig, als geringschätzig gegen ihn zu seyn. Eben so gieng mirs mit dem Theater in Lemberg. Das erste Stück, wovon ich wenigst etwas erwartete, weil es am Einweihungstage der Universität gegeben ward, und man im Anschlagzettel versprach, sich heute besonders auszuzeichnen, war ein Trauerspiel von Professor Zehnmark: Die zween Freunde, nach dem bekannten Roman Adelson und Salvini. Ich hielt es nicht länger, als bis zum zweiten Aufzug aus, und in der That, mein Lieber, ich habe viel ausgehalten. Die elende Spielerei hatte eine so widrige Wirkung auf mein Nervensystem gemacht,

daß

daß es das Ansehen hatte, als ob alle Spannung in mir nachgelassen, und Sinnen und Geschmack in mir vergiftet wären. Denn alles, was ich den nämlichen Abend noch sah und hörte, war eben so elend, und mein Gehirn wimmelte von frostigen, leeren, unangenehmen Ideen. Ich wälzte mich im Bette hin und her, verschloß Augen und Ohren, und hatte immer die elende Spielerei vor mir. Ich schlief endlich gegen Morgen ein, und träumte von der elenden Spielerei, und erwachte gegen sieben Uhr, und erwachte mit der elenden Spielerei. Ich weis nicht, wie das kömmt. Das Unangenehme verwickelt sich oft wie eine Klette im Gewebe meiner Vorstellungen, und ich kann dessen nicht anders los werden, als daß ich einige Fäden des Gewebes ganz entzwei reisse,

Den andern Tag erzählte man mir folgendes von der Gesellschaft. Der Unternehmer heisse Göttersdorf, und sey nicht einmal im Stande, über ein Marionettentheater eine gescheute Direktion zu führen, der in seinem Kopfe nicht einmal so viel Mutterwitz und so viel Urtheilskraft habe, daß er ein auffallend gutes Stück von einem auffallend schlechten Stücke

zu unterscheiden wisse, und mit einem gleich kurzsichtigen Blicke weder die äussern, noch innern Verhältnisse seiner Bühne übersehen könne, und also nie im Stande sey, durch Auswahl der Stücke, oder Vertheilung der Rollen, oder Besetzung der Gesellschaft den Geschmack des Publikums, der doch das vorzüglichste Studium eines Unternehmers seyn soll, zu treffen. Natürlich zieht die Kasse aus einer elenden Direktion immer sehr traurige Prospekten für sich. Göttersdorf sitze bis über den Ohren in Schulden, und der Gehalt, den er seinen Schauspielern auswerfen kann, sey bei einigen weniger, bei andern kaum etwas mehr, als gewöhnlicher Schustergesellenlohn. Diese Belohnung also steigt von 3 fl. die Woche bis auf 7 fl. Mit diesem Gelde sind die armen Leute kaum im Stande, immer mit reinlicher Kleidung und Wäsche auf der Bühne zu erscheinen. Sie müssen also entweder darben, oder wenn sie da und dort die sinnliche Versuchung anwandelt, mit den übrigen Menschen ein Antheilchen an gesellschaftlichen Freuden zu nehmen, Schulden machen, und auf die Letzt als schlechte Leute entwischen.

Was können nun solche Leute leisten? Was kann man von ihnen fodern? Muß nicht ein Leben, wie dieses, elend für das Gegenwärtige, und immer noch elender und hoffnungsloser für die Zukunft, allen Muth und Lebhaftigkeit niederschlagen, alle Fähigkeiten stumpf machen, und die vielversprechendsten Talente unterdrücken? Ich kenne nicht leicht ein traurigeres, erbarmungswürdigeres Leben, als dieses unstäte, ungewisse, nirgend eine sichere Freistäte habende, ewig im Nebel der Ungewißheit, und der blinden Leitung des nie weniger, als für diesen Stand günstigen Schicksals herumwandernde Schlaraffenleben reisender Gesellschaften.

Zugleich versicherte man mich, daß sie in Lustspielen erträglicher wären, was dann wieder ein Beweis gegen den Unternehmer war, der Trauerspiele geben will, ohne sie geben zu können. Das Mitleid sehnte mich wieder mit der unglücklichen Gesellschaft aus. Ich vergaß, daß sie in der wohlbevölkerten Hauptstadt Galiziens spielte, und besuchte den nächsten Tag das Theater, an dem sie ein Lustspiel gaben. Sie versprachen im Anschlagzettel nicht, sich

beson=

besonders auszuzeichnen, und ich fand nun mehr, als ich von ihnen erwarten konnte. Ich hielt das ganze Stück aus, und verließ die Bühne mit einer Art von Befriedigung.

Das Schauspielhaus ist eine hölzerne Hütte, nicht weit ausser dem Jesuitenthore, der man, weil es den Einsturz droht, auf beiden Seiten mit Stützen entgegen kommen mußte. Es faßt immer so viel Leute, daß eine kluge Direktion gut bestehen könnte, wenn es bei jeder Vorstellung auch nur zur Hälfte voll wäre.

In der Fasten mußte, wie, leider, gewöhnlich, die Bühne verschlossen bleiben. Indessen verband sich ein gewisser Hüllverding mit Göttersdorf, der einmal in Lemberg mit vielem Beifall gespielt haben soll, und von dessen Einsichten und Kenntnissen man sich ein besseres für die Direktion versprach. Doch was kann man sich im Grunde besseres davon versprechen, da der ganze Fond, den beide Unternehmer für die Bühne zusammenbrachten, in etlichen tausend Gulden Schulden bestand, die von den künftigen Einnahmen sollten bezahlt werden.

Zu Ostern wurde nun debütirt, und zwar wieder mit einem Trauerspiele, unter dem Titel: Eulalia. Man versprach im Anschlagzettel, sich besonders auszuzeichnen, und troß des Trauerspiels und des gemachten Versprechens führte mich der Plunder wieder ins Theater, und meine frühzeitige Neugierde wurde um ein gutes schlimmer ausgezahlt, als das erstemal.

Eulalia war nicht nur unter aller Kritik, sondern tief unter allem gesunden Menschenverstande, und das Spiel selbst noch weit tiefer unter Eulalia.

Madam Hüllverding, als Prinzipalin, mußte nothwendigerweise in Eulalia auftretten. Was man sich nur regelloses, ungemodeltes, misverstandenes, zweckloses, und widersinniges in Sprache, Ton, Gebärde, Gang, Deklamation von zehn sehr schlechten Schauspielerinnen getheilt vorstellen kann, das alles fand man bei ihr in dem vollsten Grade vereinbart. Jeder Schritt war eine taktmäßige Ausmessung eines vorgezeichneten Quadrats, jede Gebärde das an steifgerade Linien gefesselte Spiel einer

Mario=

Marionette, und jeder Ton ein beleidigender Fehlgriff für das Ohr der Empfindung. In Szenen eines heftigern Affektes hatte ich so viel Schonung für mich, Aug und Ohr anderswo zu beschäftigen. Madam Hüllverding mag eine gute, häusliche, meinetwegen auch gesellschaftliche Frau seyn, darüber will ich nicht entscheiden; aber wenn sie auch eine kluge, und mit für den Vortheil der Bühne intereßirte Frau seyn wollte, so rieth ich ihr aus aufrichtigem Herzen, nie wieder der Bühne eine Unehre mit ihrem Spiel zu erweisen. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß es der glücklichsten, weitausschweifendsten Phantasie eines Dichters nicht möglich wäre, die Karrikatur eines Mädchens in einer Rolle zu malen, in der Madam Hüllverding, ich will nicht sagen mit Beifall auftretten, sondern nur erträglich, nur höchstens dem unverständigsten Menschen bloß aushaltbar seyn könnte.

Herr Hüllverding spielte die Rolle des Herzogs. Ich hatte von ihm eine sehr gute Idee, bevor ich ihn sah. Er kam, und eh er noch ein Wort sprach, eh er drei Schritte auf der Bühne machte, hatte ich schon die übelste Idee

von

von ihm, die man nur von einem Unternehmer und Schauspieler in einer Person haben kann. Ich wäre kaum im Stande gewesen in meiner Vorstellung so einen kleinen, albernen, hölzernen, und von allen Gesichtspunkten gleich elend erscheinenden Herzog zu erzeugen, als er mir da mit viel Verkünstelung und Anstrengung vorspielte. Was ich sonst noch sah, war etwas besser, und eben darum unbedeutender. Ich gieng, und von neuem der Lembergerbühne auf immer gute Nacht.

Dreizehnter Brief.

Fortsetzung von der Lembergerschaubühne.

Mir ergiengs, wie einem Liebhaber, der heute aus kindischer Grillenfängerei auf ewig von seinem Mädchen Abschied genommen, und morgen wieder in ihren Armen liegt. Man führte in etlichen Tagen darauf den Schubkarren des Eßighändlers auf, und versicherte mich, der Eßighändler wäre Hüllverdings Hauptrolle, und ich war den nämlichen Abend wieder im Theater. Wenn ich meiner vorher vielleicht etwas strenge scheinenden Ausdrücke wegen im Verdacht war zu beleidigen, so werde ichs itzt um so weniger seyn, wenn ich lobe, besonders da ich weder mit Hrn. Hüllverding noch sonst mit einem Schauspieler die mindeste Bekanntschaft habe. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, Hüllverding spielte seine Rolle meisterlich. Auch erwirbt er sich als Hofrath in den sechs Schüsseln, und als Gaßner der Zweite allen Beifall. Der Mann ist also fürs Thea-

ter,

ter nicht ungeschickt. Aber weil er sich für einige Rollen brauchbar findet, so hat er den unbescheidenen Stolz, als Prinzipal in allen Rollen mehr als brauchbar seyn zu wollen. Es sind auch sonst noch einige recht wackere Leute bei der Gesellschaft, derer Geschicklichkeit nur darum manchmal verunstaltet wird, weil sie sehr oft in ihren Talenten unangemessenen Rollen auftretten müssen.

Madam Kröger ist eine Meisterin ihrer Art. Sie spielt stolze, zänkische, eifersüchtige Weiber mit viel Natur. Frauenzimmern von Rang, Welt und Gesellschaft weiß sie das steife des Ranges, das glänzende der Welt, und das gesprächige der Gesellschaft zu geben, ohne je die Delikatesse der Zuschauer zu beleidigen. Ihr Schritt ist unsteif, ungezwungen, edel und groß, ihr Handspiel natürlich ausholend, leicht, und dem Ton des Gespräches zu Hilfe kommend, ihre Deklamation richtig, ausdrucksvoll, warm, gefühlt, und unter jede Art des Verstandes sich schmiegend. Nur scheint mir ihr Ton etwas tief, und hohl zu seyn. Man muß sich nach und nach an ihn gewöhnen, um nichts mehr in ihm zu vermissen.

sen. Sonst soll sie ein edles, rechtschaffenes, tugendhaftes Frauenzimmer seyn, angenehm, beredt, und erbaulich im Umgange, genau, und pünktlich in ihrer kleinen, eingeschränkten Wirthschaft.

Steiner spielt Liebhaberrollen, und spielt sie sehr schlecht. Aber wenn man den schönen, jungen, ganz von der Natur zur Bühne gebauten Mann mit einem schönen, schlanken Wuchse, und einer guten, angenehmen Stimme so schlecht deklamiren, so steif, und gebêrdenlos handeln sieht, so ärgert man sich, daß er unter ungeschickten Händen so sehr mußte verwahrlost werden Doch ist noch nicht alles an ihm verloren. Günstigere Verhältnisse würden ihn zu einem sehr guten Schauspieler bilden.

Scheidhauer zappelt in Marinellis um Beifall, den er auch einst wirklich erzappelte, und nun, bessern Zeiten zum Ruhme, nicht mehr erzappeln kann. Die Natur hat schon sehr an ihm grimaßirt, er grimaßirt seine schon grimaßirte Natur wieder, und so ist sein ganzes Spiel nichts, als Grimasse über Grimasse.

Meißner

Meißner ist in Väterrollen sehr beliebt. Seine Stimme ist etwas mistönend, und hölzern, bei der Anstrengung aber zitternd, und wimmernd. Er erregt Thränen, wo Thränen zu erregen sind.

Madam Meißner gefällt in Soubretten. Sie tändelt, und schäkert, und hüpft, und springt, und schmollt auf eine sehr drollichte Art.

Batini leistet in lustigen, verschmitzten, geplagten, und tollen Bedienten Genüge. Er fährt auch auf, und thut wild. Ich sah ihn nie, ohne ganz mit ihm zufrieden zu seyn, vielleicht darum, weil ich mich nicht erinnere, ihn in Trauerspielen in einer bedeutenden Rolle gesehen zu haben.

Von den übrigen weiß ich dir mehr nicht zu sagen, als daß ich sie herzlich bedaure. Leb wohl.

Vierzehnter Brief.

Ein Vorschlag für die Schaubühnen in den Provinzialstädten überhaupt.

Ich weiß nicht, warum der Staat die Bühnen seiner Provinzialstädte nicht auch eines kleinen Augenmerkes würdigt. Er legt Stiftungen für Knaben, Pflanzschulen für Geistliche an, errichtet Universitäten, sorgt für Aufklärung, Verbreitung der Wissenschaften, Bildung der Sitten, u. s. w. und jene Schule, die die gemeinnützigste von allen für alle Stände, Geschlechter, und Alter gleich angenehm, und lehrreich ist, die keiner verlassen würde, ohne beim Anblick der leidenden Tugend gerührt, beim Anblick des Lasters in Person gegen die Scheuslichkeit eigener Gebrechen aufgebracht zu seyn, ohne sich für den Verstand einen treffenden Unterricht, für das Herz wirksame Grundsätze, und für den Umgang eine gesellschaftliche Regel eigen gemacht zu haben, wenn sie in gehörigem Stande erhalten würde, eine sol-

che Schule überläßt der Staat ihrem eigenen Schicksale, da er doch hier mit einer Kleinigkeit von Aufwand leichter seinen Endzweck erreichen könnte, als bei Anstalten, die ungeheure Summen verschlingen.

Was eigentlich der Staat für die Bühne zu thun hätte, wäre, daß er sie in Schutz nähme, ihr im Anfange einen kleinen Fond anwiese, und die Aufsicht über sie führte, und damit wäre alles gethan.

Ich verstehe hier nicht jenen bloß mechanischen Schutz, den die Gesetze jedem Privateigenthümer leisten müssen, sondern, daß die Bühne als eine Staatssache, wie manch anderes oft minder nutzbares Unternehmen betrachtet, und der Gesellschaft eine Art von Rang bestimmt würde, der nicht nur jedem Künstlertalente gebührt, sondern den man einer öffentlichen, für Aufrechthaltung der Sitte, und Bildung des Geschmackes im Staate besonders intereßirten Person schuldig ist.

Wenn die Bühne gleich im Anfange mit

Anwei=

Anweisung eines kleinen Fonds *) gegen alle Dürftigkeit gesichert, und in eine anziehende Gestalt versetzt würde, so trüge die Sorge, die der Staat für sie hätte, dem in der Provinzialstadt wohnenden Adel und Vornehmen die geheime Verbindlichkeit auf, die sie aus einer gewissen Delikatesse von Ehrliebe so leicht nicht verletzen würden, der Unterstützung des Staates zu Hilfe zu kommen, und das hätten sie schon gethan, wenn sie sich bloß für die Logen abonnirten. Die zahlreiche Erscheinung des Adels zög eine noch zahlreichere des Volkes nach sich. Durch eine wohleingerichtete Bühne, durch Auswahl guter, passender Stücke, und durch ein schönes, regelmäßiges Spiel verbreitete sich der Geschmack mit Riesenschritten unter allen Klassen des Volks, und mit ihm eine Art von Leidenschaft für die Bühne in den Herzen der Meisten. So wäre sie dann stets eines zahlreichen Besuches, und in wenig Jahren, auch ohne

*) Aber woher den Fond? Hat man nicht müssige Pfründen, Stiftungen, Kanonikate in jeder Provinz? Und da man ihnen nun eine bessere Bestimmung geben will, was verliert der Staat an seinem Endzwecke, wenn er auch die Bühne auf eine Zeit an dieser Bestimmung Antheil nehmen läßt?

ohne Fond, ihrer Erhaltung und Dauer gesichert.

Ich nehme 14 Logen an, für die sich der Adel auf ein ganzes Jahr abonnirte, die Loge zu 4 fl., macht bei jedem Spiel 56 fl. Und wenn ich die übrige Einnahme nur auf 44 fl. rechne, so haben wir für jeden Schauspieltag 100 fl. Da in den Winterszeiten das Haus meistens voll seyn würde, so müßte der Abgang vom Sommer, wenn man nach meiner möglichst mäßigen Rechnung noch beträchtlichen Abgang vermuthen könnte, mehr als bloß ersetzt werden.

Wenn die Woche viermal Schauspiel gegeben wird, so beläuft sich die jährliche Einnahme auf 19200 fl.
den jeweiligen Fond vom
Staat auf 2000 — gerechnet

macht des Jahrs eine sichere
Summe von 21200 fl.

Eine Gesellschaft von 24 Personen, wovon eine Hälfte sehr gut, die andere sehr erträglich wäre, würde unter gehörigen Abwechslungen und

und Eintheilungen hinlänglich seyn, alle Gattungen von Schauspielen gut zu geben.

Die Besoldungen der Schauspieler setze ich auf folgende Art an:

6	Schauspieler	zögen	des	Jahrs	300 fl.
3	=	=	=	=	400 —
4	=	=	=	=	600 —
3	=	=	=	=	700 —
3	=	=	=	=	800 —
2	=	=	=	=	900 —
2	=	=	=	=	1000 —
1	als Aufseher		=	=	1200 —
Die Summe der Gehalte beträgt					5900 fl.

Man könnte sie nach Umständen verkleinern, oder vergrössern, aber indessen wird sie jeder so finden, daß ein Schauspieler bei einer verhältnismäßigen Wirthschäftlichkeit leben kann, besonders wenn man denen vom geringsten Gehalte noch einige kleine Nebenvortheile einräumen würde, als eine freie Wohnung im Schauspielhause, die Aufsicht auf die Logen, Garderobbe, Szenen, die Besorgung der Musikalien, u. d. g.

Nun

Nun restirte also noch eine paare Summe von 15300 fl.

Andere Ausgaben können auf diese Art angesetzt werden:

Die Beleuchtung = =	1152 fl.
Das Orchester = =	2880 —
Musikalien = = =	300 —
Garderobbe, Szenen, mit allen übrigen Ausgaben auf	7000 —
Summe	11332 fl.

weil wir im Grunde nicht Pracht, sondern bloß passende Reinlichkeit voraussetzen.

Nun blieb also nach Abzug aller Ausgaben noch eine Summe von = 3968 fl. Von dieser Summe, wenn wir sie auch nur auf 2000 fl. annehmen wollen, könnte der Staat sich nach den ersten zehn Jahren für das bezahlt machen, was er zur Emporbringung der Bühne anfangs auslegen mußte, und dann in der Folge besonders verdienten Schauspielern eine kleine Zulage, erkrankten eine nöthige Aushilfe, durch Alter untüchtig gewordenen eine Pension davon auswerfen.

Der eigentliche Unternehmer wäre also der Staat. Die Bühne stünde unter der Aufsicht einer Stelle, und hätte bloß einen der Stelle untergeordneten Direktor, der als ein Mann von Geschmak, Theater- und Weltkenntnis, und eines tadellosen Wandels berüchtigt wäre, und dem zugleich durch gesunde Vorschriften für die Verfassung, und Handhabung der Gesellschaft alle möglichen Seitenwege zu Bevortheilungen, Verwirrungen, Anmassungen, und der schändlichen sonst auf den berühmtesten Bühnen die Unterdrückung der vortrefflichsten Talente ungeahndet unterminirenden Schauspielerkabalen abgeschnitten werden müßte. Die Aufnahme, und Abdankung der Schauspieler wäre bloß der Stelle zu überlassen, die sich im ersten Falle nach dem den Proberollen ertheilten Beifall des Publikums, im andern nach besondern Vorschriften zu richten hätte.

Zur Advent- und Fastenzeit müßte, wie zu andern Zeiten, fortgespielt werden. Dieses nachtheilige Aussetzen auf ganze Monate zog sonst den Untergang mancher sehr hoffnungsvollen Gesellschaft unvermeidlich nach sich. Warum sollt es nicht auch zu solchen Zeiten dem

Volk erlaubt seyn, aus seiner vorzüglichern Sittenschule Vortheile zu ziehen? Aufgeklärt im Verstande, gebessert im Herzen, verfeinert in der Sitte werden, muß ja der ersten, unverletzbarsten Heiligkeit eines Festes tausendmal mehr entsprechen, als alle Segen, und Bittgänge, und Vespern, und gesungenen Lytaneien, und aus voller, unmelodischer Kehle herausgeschrienen Rosenkränze, u. s. w.

Der Geistlichkeit dürfte es nicht zum Verbrechen gedeutet werden, die Bühne zu besuchen, weil jene an Belehrung, und diese an Unterstützung dadurch gewänne. Aber zugleich müßte auch gestattet werden, die Geistlichkeit in Person auf die Bühne bringen zu dürfen. Ich kann dieses Verbot für nichts anders, als ein noch immer sehr kleingeistisches, lächerliches Vorurtheil halten, dadurch die beste Anlage von manchem Stücke einer Art von Zwang ausgesetzt ist, und also einen grossen Theil von Anzüglichkeiten, und zugleich von Verbreitung ihres Nutzens verlieren muß.

Es sind nur zween Fälle möglich, wo der Geistliche in wichtigen Rollen auftretten kann,

ent=

entweder als tugend- oder als lasterhaft. Erscheint er als ein edler, verehrungswürdiger Mann, als ein freundlicher, Sitte und Tugend verbreitender Volkslehrer, als Freund seiner Untergebenen, als kluger und weiser Rathgeber der Zweifelnden, als väterlicher Zurechtweiser der Irrenden, so muß das ganze versammelte Volk mit Liebe, Ehrfurcht, und kindlichem Zutrauen für diesen Mann, und seinen Stand erfüllt werden, und wer gewinnt dabei mehr, als die Geistlichkeit selbst? Erscheint er aber lasterhaft — Ich kenne freilich kein elenderes, häßlicheres, herabgewürdigteres Geschöpf, als einen lasterhaften Priester! Aber soll er darum nicht auf der Bühne auftretten, nicht den vollen Abschen öffentlich erwecken dürfen, den er schon lange im Herzen aller einzelnen erweckt hat? Soll man das Volk, da man es von allem Nachtheiligen belehren und warnen will, nicht zugleich von der Kabale des Priesterthums, die ganz gewiß die gefährlichste von allen ist, seinem blinden Eifer, seiner tollen Unterdrückungs- und Verheerungssucht alles Schönen und Guten warnen? Kann ein Priester Ansprüche auf Privilegien für seine weit unverzeihlichern, weit strafbarern Verbrechen

 haben?

haben? Kann er anmassend und unverschämt genug seyn, sich Rechte vorauszunehmen, auf die sogar der Fürst Verzicht gethan, da doch seine Person ehrwürdiger, heiliger, und unverletzbarer im Auge des Volkes seyn muß, als der moralische Körper der ganzen europäischen Geistlichkeit?

Auf diese Art müßte Oestreich in der Geschichte der Aufklärung, und Beförderung der Künste und Wissenschaften eine besondere Epoche machen, und längstens in einer Zeit von 20 Jahren alle andern Nationen an vortrefflichen Bühnen, an zahlreichen und meisterlichen Schauspielern, an grossen und erfindungsvollen Dichtern weit hinter sich lassen. Der Staat hätte dabei keine Kösten verwandt, und das bischen Sorge mehr, die er sich dabei gemacht hätte, fänd' er ja in der Veredlung seines Volkes unendlich belohnt, und vergolten.

Was man nicht ein Träumer ist, mein Lieber! Aber Träume solcher Art, sind sie nicht auch manchem behaglich, der sie nicht geträumt hat? Leb wohl. Ich bin für meine Träumerei hinlänglich schadlos gehalten, wenn dir dieser lange Brief nicht zu lang geworden.

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Von der Normalschule.

Die Normalschule thut viel gute Wirkung in Galizien, und würde ohne Zweifel alle Erwartung übertreffen, wenn ihr die Pedanterei erlaubte, unter einer weniger steifen, gedehnten, mechanischen, über den Laist gespannten Methode zu wirken.

Direktor des ganzen Normalwesens ist Franz Hofmann, der sich durch die Unermüdbarkeit seines Eifers wirklich um Galizien verdient machte. Nebendem, daß er die Oberaufsicht über alle im Lande bestehenden Schulen hat, übernimmt er noch die Mädchen- und jüdische Schule zu besuchen, die zu bestellenden Meisterinnen der Fräuleinschule bei den Sakramentinerinnen zu unterweisen, und an der Normalschule die Präparanden von der Generalmethode und der Katechetik zu belehren.

Kasimir Wolf, Direktor der Lemberger- normalschule, lehrt die Woche 19 Stunden, und behandelt die Theorie der abzuhandelnden Gegenstände, verbunden mit der Praktik, die abgängigen Lehrgegenstände, das 3te Stück des zweiten Theils des Lesebuches, die deutsche Rechtschreibung nebst der Wortänderung, den ersten Theil der Rechenkunst.

Der Katechet P. Bonaventura Bodner, Piarist, lehrt in 22 Stunden die Woche 1) die Religion aus dem kleinen Katechismus, aus dem erweiterten Katechismus, aus dem Katechismus Nro. 3, die Religionsgeschichte, die Evangelien; und dann 2) das Uibersetzen der Lehrbücher. Hier weis ich nun nicht, ob der kleine Katechismus unter den klugen Händen des Lehrers nicht eben so viel, oder nicht noch weit mehr leistete, als der grosse Katechismus, der erweiterte Katechismus, der Katechismus mit Noten, der Katechismus ohne Noten, der Katechismus mit Schrifttexten, der Katechismus ohne Schrifttexte, der Katechismus Nro 2, der Katechismus Nro. 3, der Katechismus Nro. 4, und so meinetwegen vom Katechismus Nro. 4 an bis auf den Katechismus Nro. 50 immer

leisten kann. Ich wenigst für meinen Theil bin seit der Marterstunde, als ich in meinem vierten Jahre lernen mußte: Wes Glaubens bist du? ein besonders grosser Liebhaber von kleinen Katechismen.

Johann Großbauer giebt in 23 Stunden die Woche die Meßkunst, den ersten Theil der Erdbeschreibung, den Briefstil, die höhern Rechnungsarten, das Diktandoschreiben, das Lesen der Episteln, und Evangelien, die Religionsgeschichte vorbereitungsweise.

Franz Kabath in 22 Stunden den Innhalt des ersten Stücks des 2ten Theils des Lesebuchs, die Tabellen vom Buchstabiren und Lesen wiederholungsweise, die Tabellen von Erkenntnis der Buchstaben, und vom Buchstabiren, das Uibersetzen, und am Gymnasium die teutsche Sprache.

Ferdinand Krammer in 25 Stunden das teutsch- und lateinische Schönschreiben, das lateinische Lesen, das Buchstabiren von Tafeln, das flüßige Lesen.

Die Schüler werden in 4 Klassen eingetheilt:

Die 1ste hatte	=	=	246	Schüler.
— 2te —	=	=	136	—
— 3te —	=	=	54	—
— 4te —	=	=	16	—
		Summe	452	—

In den lateinischen Schulen	130	—
Präparanden = =	147	—
Summe aller in der Normalschule 1785 unterrichteten	729	—

Diese Schule vermehrt, verbessert, und verbreitet sich von Jahr zu Jahr mehr. Dem Eifer des Direktors Hofmann, der nun zum Domherrn am lateinischen Erzbisthume ernannt ist, und der Thätigkeit der Lehrer kömmt die mit Lohn und Beifall ermunternde Unterstützung des Hofes zu Hilfe. Es sind wieder von neuem sehr treffliche Verordnungen darüber erschienen. Vom 22ten Herbstmonat 1784 an ist auch sowohl die Privat- als öffentliche Erziehung der Mädchen der Oberaufsicht der Nationalschulen untergeordnet worden. Den beibehaltenen

haltenen Frauenklöstern hat man diesen Unterricht mit dem besondern Befehl aufgetragen, für gute und fähige Lehrerinnen besorgt zu seyn, die Tauglichsten im Kloster dazu zu bestimmen, und ihre entweder wirklich, oder in die Zukunft nicht hinlängliche Anzahl mit hoffnungsvollen Novizinnen zu vermehren.

Bei den Benediktinerinnen des lateinischen Ritus zu Lemberg, Przemisl, und Stanioneк, wo schon seit 1784 Trivialschulen bestehen, werden auch adeliche Fräuleinschulen errichtet. Die Benediktinerinnen des armenischen Ritus, und die Sœurs de la charité errichten blos Trivialschulen, denen vermög ihrer Gemeinnützigkeit der Rang vor den adelichen Schulen zugestanden wird.

Das Gubernium hat zugleich den allerhöchsten Auftrag, thätige Hand mitanzulegen, die wirksamsten Mittel zu ergreifen, und die entgegenstehenden Hindernisse nach Möglichkeit zu entfernen. Den Schulen in Bochnia, Tarnopol, Tarnow, Lubazow, und Kalusz, dann den jüdischen Schulen zu Lemberg, Zamosc, und Tyszminice gebrach es an Brennholz, und

die

die Herbeyschaffung desselben wurde für jene den Domänen, und für diese den Judengemeinden angewiesen.

Vom 30ten Herbst 1784 wurde verordnet, daß nicht nur allein kein Kandidat zu Pfarreien und Lokalkaplaneien könne befördert werden, der sich nicht die Kunst zu katechisiren, und die Aufsicht über die Pfarrschulen zu haben, eigen gemacht, sondern daß auch alle wirklichen Pfarrer und Kapläne dazu verbunden seyen. Allein dieser Verordnung standen die grossen und beschwerlichen Reisen, die von den meisten zu machen wären, der beträchtliche Aufwand, den sie verschlängen, das Unvermögen der meisten, dieselben aus ihren sehr geringen Einkünften zu bestreiten, und endlich die beinahe gänzliche Vernachläßigung der Seelsorge auf eine ziemlich geraume Zeit entgegen. Der Oberaufseher Hofmann machte nun den Vorschlag, in jedem Kirchsprengel vier Ortschaften zu bestimmen, sie zu bereisen, und da die nächstgelegenen Landdechanten im Katechisiren, und in allem zur Aufsicht über Pfarrschulen gehörigen zu unterrichten, denen dann obläge, den empfangenen

pfangenen Unterricht auf alle ihre untergeord- neten Pfarrer, und Kapläne zu verbreiten.

Nebst den acht Hauptschulen wurden noch zerschiedene zum Theil verbessert, zum Theil mit neuen Lehrern bestärkt, zum Theil neu er- richtet. Die Schulen der Kreisstädte Stry, Brzezany, Dukla, Tarnopol, Rzeszow, Za- leszczyki, und Sandek wurden mit einem, die zu Bochnia und Wieliczka mit zween Lehrern besetzt, dann zu Drohobycz und Buczacz Haupt-, und zu Dobromil, Jaworow, Dolina, Kalusz, Musina, Lubaczow, und Nepolomice Stadt- schulen angelegt.

Zu Zimnawoda ist ein geprüfter Ansiedler als Lehrer der Landschule bestimmt, dem, um den Schulfond zu ersparen, eine kleine Zulage ausgeworfen, und einige Grundstücke angewie- sen wurden.

Die neuangestellten Lehrer zogen ihren Ge- halt schon drei Monate, bevor sie ihr Geschäft antretten konnten, und zur Unterstützung armer, aber hoffnungsvoller Kandidaten wurden der Direktion 500 fl. zugesichert. Dies ist wirklich der

der einzige Weg, gute und rechtschaffene Erzieher zu erhalten. Denn der Vermögliche widmet sich diesem mühesamen, undankbaren Geschäfte nicht, und der Arme kann entweder wegen seinen traurigen Umständen die lange Zeit der Vorbereitung nicht ausdauren, oder, da er auf kümmerlichen Nebenwegen Brod suchen muß, dem Unterrichte weniger obliegen.

Zur Bestreitung der Schulbedürfnisse, und Unterhaltung eines Katecheten erhalten die armenischen Nonnen in Lemberg jährlich 300, und die Benediktinerinnen in Przemisl 100 fl. Den Lehrerinnen werden zur Ermunterung jährliche den Graden ihrer Auszeichnungen angemessene Geschenke überreicht.

Nach Lemberg ist nun auch ein Zeichnungsmeister berufen worden.

In 3 seit dem Erndtemonat veranstalteten Präparandenkursen erhielten folgende Klassen von Geistlichen Unterricht:

1) Geistliche.

Weltpriester	=	=	11
Benediktiner	=	=	5
Piaristen	=	=	9
Zisterzienser	=	=	2
Reformaten	=	=	2
Pauliner	=	=	2
Bernardiner	=	=	8
Augustiner	=	=	3
Karmeliter	=	=	4
Franziskaner	=	=	1
Basilianer	=	=	22

2) Weltliche.

Professoren am Gymnasium	6
Deutsche = = = =	22
Polen = = = = =	50

Herr Hofmann bedauert nur, daß in Klöstern unter hundert kaum ein zum Lehramt taugliches Subjekt kann gefunden werden. Aber ich warte auf eine gelegnere Zeit, dich mit

mit den polnischen Mönchen näher bekannt zu machen.

Indessen war es sonderbar, daß beim Präparandenkurse manche ansehnlichdickwanstige, voll und graubärtige Mönche erschienen, als Dekane, Priore, Quardiane, Prediger, Küchen- und Kellermeister, u. s. w.

Bloß ein paar Mönche waren es bisher, die sich im Eifer fürs Schulwesen besonders ausgezeichnet haben, nämlich P. Maurus Lacky, Sekretär des Benediktinerordens, legte zu Tuchow und Brzostek, und der P. Prior des Zisterzienserordens zu Cirzytz aus eigenem Antriebe Schulen an.

Auch einige, aber, leider! freilich nur einige Grundherren haben die auf ihren Gründen, und in ihren Städten angelegten Schulen mit Freude, und Antheil aufgenommen, sie befördert, und unterstützt, und da und dort die Lehrer mit freier Wohnung versehen. S. E. Graf Zamoyský räumte nicht nur im vorigen Universitätsgebäude einem Lehrer unentgeltliche Wohnung ein, sondern versah auch

die

die Schulen mit Brennholz, und nöthigen Geräthschaften. Freilich nichts, das viel Lärmens, und Ausposaunens verdient, aber doch immer etwas, gegen nichts!

Im Bochnierkreise haben sich einige umliegende Pfarrer aus eigenem Antriebe an der Kreisschule zu Bochnia versammelt, und sich da vom Aufseher Hoppe unterrichten lassen.

P. Eukarpius Weigl, Quardian, und Pfarrer zu Gwozdziec legte eine Schule an, und unterrichtete die Jugend selbst.

Auch einige, aber wieder nur einige, Kreishauptleute trugen das ihrige zur Beförderung der Kreisschulen mit rühmlichem Eifer bei. Sie hielten am Tage ihrer Einführung rührende Reden an das Volk, überzeugten selbes von der Wichtigkeit dieses Instituts, rühmten die schönen Folgen, die daraus für ihre Kinder, für die Religion, für den Staat, für die ganze Nachkommenschaft entstehen würden, beredeten sie, ihren Kindern diese Vortheile nicht zu entziehen, und sich der landesväterlichen Sorgfalt, und Güte unwürdig zu machen

machen u. s. w. Sie besuchten in der Folge die Schulen, prüften, und ermunterten die Jugend, machten an das Gubernium sehr dringende Vorstellungen über das, was den Schulen noch an Vollkommenheit gebrach u. s. w. Dies sollte wenigst spornende Aneiferung genug seyn für jene Kreishauptleute, die aus einer trägen, sträflichen Gleichgültigkeit nichts für Schulanstalten unternommen haben.

Die dicken Vorurtheile, die die Armenier von Brzezany gegen ihre Schule hatten, wurden durch ein eigenhändiges, väterlich zurechtweisendes Ermahnungsschreiben ihres würdigen Erzbischofes getilgt.

In der teutschjüdischen Schule wurden 110 Schüler mit den lautesten Zeichen der Zufriedenheit, und des Beifalls der Anwesenden öffentlich geprüft. Man wird diese Schule nicht nur mit noch einem fähigen Lehrer versehn, und neue Präparanden zu diesem Lehramte bilden, sondern auch noch eine neue Schule in der Krakauervorstadt errichten. Zu Zbarasz, Zloczlow, Stry, und Rzeszow bestehen auch jüdische Schulen.

Einige

Einige Lehrerinnen in den Frauenklöstern, und dann über 400 polnische Kinder in Lemberg sprechen schon mit zimlicher Geläufigkeit teutsch.

Um die Nationalindustrie zu befördern, und die unter dem Landvolke allgemein eingerissene Trägheit mit ihren Wurzeln auszurotten, gedenkt Herr Hofmann auf dem Lande nebst den ordentlichen Schulen auch Spinnschulen anzulegen, die der Schulmeisterin zur Aufsicht überlassen seyn müßten. Solche Anstalten bezahlten sich selbst, die Kinder würden von Jugend auf zur anhaltenden Thätigkeit gewöhnt, und verlernten für immer die schändlichen, Sitte, Gesundheit, und Vermögen untergrabenden Untugenden der polnischen Nation.

In allem bestehen ausser der Normalschule in Lemberg 15 Kreis = 2 Haupt = 15 Stadt = 3 Land = 4 Mägdlein = und 7 jüdische Schulen.

Der Grund ist nun freilich schon zur Universalreformation dieses Volkes gelegt, ob es gleich nicht sehr ein Hexenwerk ist, in 14 langen Jahren weiter nichts, als den Grund da-

zu zu legen. Wenn nun vollends, wie man auch zu dem schon den Grund gelegt hat, die teutsche Sprache auch auf dem Lande verbreitet, das Volk dadurch mit unsrer Lebensart, und unsern Sitten mehr vertraut, und durch einen genauern Umgang mehr verteutscht, uns mehr verbrüdert wird, so kömmt es ganz natürlich, daß das nächste Menschengeschlecht schon weniger roh, weniger der Trunkenheit, und dem Müßigang ergeben, weniger Bigot, und Sklave, also auch industriöser, unternehmender, klüger, reinlicher, gesellschaftlicher seyn muß.

Sechszehnter Brief.

Gränzen des Landes, Länge und Breite, Flüsse, Gebirge, Wälder, Beschaffenheit des Bodens, Eintheilung der Kreise, Bevölkerung.

Galizien, und Lodomerien, sonst auch Halitsch, und Wladimir, hatte einst ganz andere Gränzen, und begriff mehr Länder in sich, als itzt, da es nun blos aus folgenden von Kleinpolen abgesönderten Stücken besteht: aus einem Theil der Woiwodschaften Krakow, Sandomir, und Lublin, aus einem Theil des Landes Chelm, aus den ganzen Woiwodschaften Belz, und Rothrußland, dem Land Halitsch, und einigen Theilen der Woywodschaften Podol, und Wolyn.

Vermög der östreichischen Besitznehmung vom 11ten Sept. 1772 hat Galizien folgende Gränzen: Die rechte Seite der Weichsel vom Herzogthum Schlesien über Sandomir bis an die Mündung des San, dann durch Fronepol

 gegen

gegen Zamosc und Rubieszow bis zum Fluß Bog, Wolhynien, Podolien, Zbaraz, dann weiter in gerader Linie bis zum Fluß Dniester, in Podolien bis an den Bach Podoreza, dann die Bukowina. Vermög den vier Hauptgegenden gränzt Galizien gen Westen an das östreichische Schlesien, gen Norden vermög dem Chelmischen, Lublinischen, und dem Weichselstrom an Polen, gen Osten auch an einen Theil von Polen, und an den sogenannten Bukowinerdistrikt, gen Süden an Siebenbürgen und Ungarn.

Das Land dehnt sich vermög seiner Lage mehr in die Länge, als Breite, indem diese, wo sie am grösten, gegen 30, und wo sie am schmälsten ist, nur acht teutsche Meilen, jene aber im Durchschnitte von Schlesien bis nach Podolien 75 bis 78 teutsche Meilen beträgt. Der ganze Flächeninnhalt des Landes wird von einigen auf 1200 von andern auf 1300 auch auf 1400 Quadratmeilen angegeben.

Flüsse in Galizien sind die Weichsel, der San, der am Berge Sanna auf der Gränze von Ungarn, der Dniester, der ebenfalls auf einem

einem Berge an Ungarn, Pruth, der auf einem Berge an Siebenbürgen entspringt, der Bug Donajak, Wisloka. Die Flüsse Weichsel, San, und Bug sind immer, die andern nur zu jenen Zeiten schiffbar, wenn sich von den benachbarten Hügeln und Bergen häufiges Wasser ergießt.

Die ganze Südseite des Landes liegt an den karpatischen, und andern Gebirgen, die als eine Folge derselben angegeben werden. Mann giebt diese Gebirge nicht ohne Grund als die einzige Ursache an, das sich das Clima in Galizien, so sehr von dem in Ungarn unterscheidet. Die höchsten Gipfel der karpatischen Gebirge sind meistens im heissesten Sommer mit Schnee bedeckt.

Sonst hat das Land keine beträchlichen Gebirge, ob gleich da und dort die Ebenen mit den schönsten, und fruchtbarsten Bergen, und Hügeln abwechseln. Die Luft ist angenehm, schwer, und gesund, und die Innwohner müßten ein ansehnliches Alter erleben, wenn nicht Trägheit, und unmässigkeit des Trunkes den heilsamen Einfluß des Klima vereitelten.

Obgleich

Obgleich die Beschaffenheit des Bodens sehr zerschieden, und abwechselnd ist, so ist er doch an den meisten Orten, auch bei einer unbegreiflichen Nachlässigkeit des Landvolks überaus fruchtbar. Besonders aber zeichnen sich an Segen von Getreid aus Podolien, das Trembowler Powiat, die Ostseite des Lemberger Kreises, einige Strecken des Belzer Kreises, der Tarnopoler, und Salesczike Kreis. Man findet da die besten, fettesten, theils schwarzen, theils von Natur glücklich gemischten Erdarten. In sandigten und gebirgigten Gegenden ist die Natur karger.

Der Sand fängt an schon etwas ober Krakau, und zieht sich an der Weichsel hin. Jemehr sich dieser Fluß von den Gebirgen entfernet, in desto grössere Strecken verbreitet sich der Sand, und zieht sich bis Zamosk und über Leszainsk gegen Lemberg, woselbst ganze Sandberge sind.

Die Gegend von Pokutien zwischen den Flüssen Brusk, und Dniester ist voll Schiefersteine, und wechselt sehr mit Morästen ab. Man kann also leicht den Boden des Landes

vermög

vermög seiner natürlichen Beschaffenheit in drei, freilich ziemlich ungleiche Theile abtheilen. Der eine besteht aus Gebirgen, und Morästen, die bei der itzigen Lage durchaus nicht urbar gemacht werden können, der zweite aus Woll- und Flugsand, der mehr zur Sommer- als Winterfrucht taugt, und der dritte aus guter, fruchtbarer Erde.

Galizien hat von allen Gattungen von Holz einen mehr, als der Bevölkerung bloß verhältnißmäßigen Vorrath. Die gewöhnlichsten Sorten von Laubholz sind Eichen, die in die Weis- oder Zirneiche *) und in die Zähr- **) und Steineiche eingetheilt werden, Aeschen, Roth- und Weißbuchen, Ahorn, Rusten, Birken,

*) Die Zirneiche wächst hoch, und fest, und gedeiht, wenn sie mit anderm Holz vermischt steht. Wenn sie an den Gegenden der Weichsel, und des San häufiger gepflanzt würde, könnte man damit einen besondern Handlungszweig nach Danzig eröffnen, indem vortrefliche Stäbe, oder Faßtaufeln (Klepky) und Schiffpfosten daraus verfertigt werden.

**) Die Zähreiche gibt gutes Bau- und die Steineiche gutes Geräthholz.

Birken, Erlen, Linden, Aspen, Almer, oder Pappelbäume, Hasel und Weiden.

Die Eichen wachsen auf fetten, und leimichten Gegenden häufig. Nur die Steineiche liebt steinichten Grund. Die Aesche gedeiht auf mittelmäßigem Boden, und auf Gebirgen, und leistet einen doppelten Nutzen. Ihr Holz taugt zu Wassergebäuden, und Wellbäumen, ihre Blätter zum Futter.

Die Rothbuche, ob gleich nicht sehr zum bauen brauchbar, dient sehr zu Pürsten, Rosten, und zur Wagnerarbeit. Ihr Saamen enthält gutes Oel. Die Weißbuche keimt im schlechtesten Boden. Der Ahorn, die Rusten, und der Ilmbaum sind etwas seltsam, und wachsen auf Gebirgen zwischen andern Holzsorten sparsam zerstreut. Weniger selten ist die Birke. Die Ellernbäume werden häufig zu Kohlen gebrannt, und aus der Zwischenründe des Tangelholzes Past gezogen.

Von Nadelholzsorten findet man Leer, oder Lerchenbäume, etwas selten zwar, und meistens auf kiesichten Anhöhen, Kieferbäume,

Tannen meistens auf erhöhtern Bergen, Fichten, Zirbenholz, oder Limmbaum (Libanus) auf den karpatischen Gebirgen, zwischen Felsen, und Steinklippen, Eiben, oder Teisholz.

Weil man für die Fichten nicht besonders guten und fetten Boden, der zu seinem Wachsthum unentbehrlich ist, gewählt, so findet man ganze beträchtliche Strecken von jungen, abgestandenen Bäumchen.

Die gewöhnlichen Erzeugnisse des Landmanns sind alle Gattungen von Getreid, und Hülsenfrüchten, besonders aber Korn, das in Podolien bis zum Uiberfluß wächst, Hafer, und Heidekorn. Wassermelonen, und Spargel wachsen an einigen Orten sehr häufig. Landseen giebt es nicht, aber große, und schöne Teiche, besonders im Lembergerkreise, die zwar viele, und grosse, aber nicht sehr schmackhafte Fische ernähren. In den Gebirgen findet man sehr viel Gattungen von Mineralien, als Erdfarben, Talk, Marienglas, Marmor, Alabaster, Belemnite, Achate, Chalzedonier, Karneole, Oniche, Opale, Jaspis, Bergkristall, Amethyste, Granate, Topase, Sapphire,

phire, Steinsalz, Brunnensalz, Vitriol, Schwefel, Queckſilber, Spiesglas, Gallmai, Eisen, Blei, Zinn, Kupfer, versteinert Holz, zu dem wollen auch einige, Silber und Gold.

Zuerst war das Land in 6 Kreise, und jeder in gewisse Distrikte eingetheilt, als:

Kreise in	Distrikte.
Lemberg	(Brzezany, (Brody, (Szolkiew.
Hallicz	(Zaleszczyk, (Tismanice, (Hallicz.
Sambor	(Dobrobicz, (Lysko, (Przemisl.
Beltz	(Sohal, (Zamosc, (Tomaszow.

Kreise

Kreise	in	Distrikte.
Pilsny		(Leszansk, (Tarnow, (Krosno.
Wieliczka		(Neusandec, (Wisnitz, (Zator.

Nun aber ist das Land seit dem 22ten März 1782 in achtzehn Kreise getheilt, die ihre itzige Benennung von folgenden Städten haben:

Mislenica,	Bochnia,	Sanzerz,
Tarnow,	Rzesow,	Dukla,
Lisko,	Przemisl,	Tornaszow,
Zamosc,	Belz,	Brody,
Zloczow,	Lemberg,	Sambor,
Mariampol,	Stanislawow,	Zelescyk.

Mit dem Bevölkerungszustande kann ich dich aus zwo Tabellen, von denen ich dir die Summen herausziehen will, mit Zuverläßigkeit bekannt machen. Die eine ist vom Jahr 1776, und die andere vom Jahr 1780.

Vom

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
254	Städte *)	261
57	Märkte	67
6395	Dörfer	6429
486081	Häuser	503326
	Familien	
501302	christliche	517382
35881	jüdische	36362
537183	Summe	553744
	Personen	
7944	geistliche	7609
28168	adeliche	29911
	Beamte und	
724	Honoratiores **)	17135

*) Dieser Unterschied kömmt vermuthlich daher, weil man so leicht nicht bestimmen konnte, ob dieser oder jener Ort unter die Städte, oder Dörfer sollte gerechnet werden.

**) Vermuthlich auf beiden Seiten gefehlt.

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
	Bürger	
	und	
16503	Profeßionisten	105414
100230	Bauren	94888
89824	nächste Erben	———
	Häusler,	
406450	Gärtner u. s. w.	446703
	Zu anderer Staats-	
89334	nothdurft brauchbare	67586
———	Unbürgerliche	1119
———	Beurlaubte	3725
383005	Kinder von 1 bis 12 Jahren	437461
98856	von 13 bis 17 Jahren	112522
	Personen	
1215558	weiblichen Geschlechts	1303444
2436596	Summe der Christen.	2627817
	Juden.	
	Männlichen Geschlechts	
	und	
37823	verheurathet,	37258
33458	Ledige und Wittwer	38790

Vom

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
72919	Weiblichen Geschlechts	75354
144200	Summe der Juden.	151302
	Summe der ganzen	
2580796	Population	2797119.

Vermög der Tabelle von 1776 befindet sich folgende Anzahl von qualifizirten Häusern:

Bewohnbare Schlösser	363
Edelhöfe	6450
Pfarrhöfe	3865
Klöster	239
Mühlen	5117
Bürger- und Baurenhäuser	121019
Kaluppen	321659
Judenhäuser	15771
Bier- und Brandtweinhäuser	5602
Wirthshäuser	5997.

Vorfindiges Vieh.

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
350079	Pferde	286965
	Davon waren	
52494	Füllen	——

Vom

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
4345	Hengste	———
137313	Stutten	———
155927	Wallachen	———
1104403	Hornvieh	———
364298	Ochsen	305016
636811	Kühe	———
102294	Zuchtvieh.	———

Nach beiläufiger Berechnung könnte das Land noch nähren ———

Personen	1609294
Pferde	529694

Zur Uibersicht des Religionsstandes.

Katholische Kirchen	1066
Griechische	2955
Synagogen	244
Klöster	
Mönchs-	188
Nonnen-	28
Pfarrhöfe	3865

Welt-

Weltgeistliche	4292
Mönche	2722
Nonnen	679.

Und nun für heute der Ziffern genug. Ich bin u. s. w.

Siebenzehnter Brief.

Von den Schicksalen dieses Landes, Wappen, Rußniaken, Karaimen.

Das Königreich Galizien und Lodomerien hatte das Schicksal, von zerschiedenen Mächten beherrscht zu seyn. In den ältern Zeiten war es unter dem Namen Rothrußland bekannt, gehörte zum rußischen Reich, und wurde blos von Russen bewohnt. Schon im Jahre 1084 kam ein Theil davon unter die Bottmäßigkeit des ungarischen Königs Ladislaus. 1182 verjagte Kasimir, Herzog von Polen, den Herzog Wladimir von Halitsch. Darüber entstanden zwischen Polen und Rußland heftige Streitigkeiten, die zwei Jahre dauerten. 1198 bemächtigte sich Romanus Herzog zu Wladimir ganz Rothrußlands, kam aber in einer Schlacht mit den Polen 1212 ums Leben. 1213 wurde Kolomann der Sohn des Königs Andreas II. von Ungarn zum König von Rothrußland gekrönt, trat das Land aber 1221 dem Enkel des verstorbenen Herzogs

Romanus, Micislav Micislawitsch unter der Verbindlichkeit eines Vasallen von Ungarn ab. 1225 bemächtigte sich der Prinz von Rußland Daniel Romanowitsch des Herzogthums Halitsch, und verlor es 1236 wieder in einem Kriege mit Ungarn. Es wurde dann wechselweise bald von rußischen Fürsten als ein Lehn von Ungarn, bald von Ungarn selbst beherrscht. Ludwig der Grosse, trat Rothrußland 1352 an Kasimir von Polen ab, aber mit dem Bedinge, daß, wenn Kasimir Erben männlichen Geschlechts bekommen sollte, nach seinem Tode Rothrußland gegen Erlag von hunterttausend ungarischen Gulden, sollte er aber ohne männliche Erben sterben, selbes ohne Erlag einer Summe an Ungarn zurückfallen müßte; unter dem nämlichen Beding wurde dem König Ludwig die polnische Krone zugesichert. Es geschah auch wirklich 1370. Ludwig starb 1382 und hinterließ zwo Töchter, wovon die Aelteste, Maria Königin von Ungarn, die Jüngere, Hedwig, Königin von Polen wurde. Hedwig entriß auf Anstiften des Jagello, Großherzogs von Litauen, der Krone Ungarn Rothrußland, und Podolien, da indessen die Könige von Ungarn nur Titel, und

Wap=

Wappen von Galizien, und Lodomerien führten. Von dieser ganzen Zeit an bleiben diese Länder im Besitze der polnischen Krone, bis Maria Theresia in einer besondern Schrift ihre Ansprüche auf selbe bewies, und zugleich Besitz davon nam. Die förmliche Abtrettung von Seiten Polen geschah 1773, und die völlige Gränzberichtigung erst 1776.

Das Wappen von Galizien sind zwo goldene Kronen im rothen Felde, und das Wappen von Lodomerien ist ein blauer Schild mit zween Querbalken, welche mit rothen, und weissen Vierecken besetzt sind.

Mehr als zwei Drittheile der Einwohner bestehen aus den sogenannten Russen, oder Rußniaken, unter welchem Namen man alles Landvolk von Rothreussen, der Woywodschaft Belz und Podolien versteht. Ihre Sprache weicht sehr vom eigenthümlichen Polnischen ab, und der Ritus ihrer Religion ist nach der griechisch-unirten Kirche. Im Krakauischen und Sendomirischen ist das Landvolk polnisch.

Die sogenannten Armenier sind vor 600

Jahren von den rußischen Herzogen aufgenommen worden, um sich ihrer gegen die Polen zu bedienen. Itzt haben sie sich in ziemlich zahlreiche Familien verbreitet, und haben den Handel, oder, um die platte Wahrheit zu reden, den Wucher in allen seinen Zweigen des Verderbnisses, unter dem Deckmantel des Handels, zur beinahe einzigen Beschäftigung gemacht. Sie haben die armenische Sprache völlig vergessen; ihre Priester halten noch in selber den Gottesdienst, ohne sie zu verstehen. Ihre Zeremonien weichen nicht sehr von denen der Rußniaken ab.

Die herrschende Religion ist die Römischkatholische, welcher der ganze Adel zugethan ist, obgleich der größte Theil der Einwohner, nämlich das Landvolk, beinahe ohne Ausnahme sich zur griechischunirten Kirche bekennt. Ihr Gottesdienst wird in slavischer Sprache gehalten.

Von Dißidenten sind wenig vorhanden, und die nicht unirten Griechen haben das einzige Basilianerkloster zu Skil in Pokuzien.

Eine

Eine besondere, dir ganz unbekannte Sekte verdient hier noch angemerkt zu werden, nämlich die Karaimen, oder auch Karaiten, welche eine Art Hebräer sind, die aber den Talmud nicht erkennen, und vielleicht schon darum eine Art besserer Menschen ausmachen. Sie tragen sich polnisch, bauen das Land, werden in allen Abgaben dem Landmanne gleichgehalten, und sind von den Lasten der übrigen Judenschaft ganz frei. Ihre Anzahl belief sich im Jahr 1776 nicht höher, als auf 609 Personen.

Ich sehe nun, ich habe Zeit, daß ich bald aufhöre, trocken zu seyn, wenn ich nicht dir die Lust meine Briefe zu lesen, und mir selbe zu schreiben, verderben will.

Achtzehnter Brief.

Beschaffenheit der Städte und Dörfer.

Weil du noch keine andern Städte gesehen, als gemauerte, so wirst du ohne Zweifel die Idee von den schönen Städten im Reiche hernehmen, um dir die galizischen vorstellen zu können. Doch du wirst sie aus meiner Beschreibung ganz anders finden.

Sie sind meistens in einen grossen, viereckichten Platz eingetheilt, und die Häuser alle von Holz. Sie haben kein Stockwerk, und ihre innere Bauart ist ohne Plan, ihre Eintheilung ohne Gemächlichkeit, das Ganze ungeschickt, schwerfällig, und plump. Vorne haben sie Lauben, die auf hölzernen Stangen gestützt sind. Die wenigsten Häuser haben ein Fenster auf die Gasse, meistens nur eine einzige Stube rückwärts in den Hof, und beim Eingange sieht man nichts, als einen grossen, finstern, leeren Raum, mit einem Dach von

Bret=

Brettern, oder Schindeln bedeckt. Statt Rauchfängen haben die Feuerheerde eine aus Weiden geflochtene, und mit Leim überzogene Decke etliche Fuß hoch über sich hängen, an der sich der Rauch zertheilt, und durch die Ritzen des Daches seinen Ausweg sucht. Bei Entstehung einer Feuersbrunst muß die Flamme in etlichen Stunden eine ganze Stadt bis zur Asche verzehren.

Sehr viele Städte giebt es, wo nur Juden, und dann die Christen in einiger Entfernung, in Vorstädten wohnen. Obgleich beinahe auf jede Meile ein Städtchen gerechnet werden kann, so findet doch in den meisten Gegenden der benachbarte Landmann wenig, oder gar keinen Absatz, indem sie klein, unbevölkert, elend, arm, entblößt von allen Gewerben und Nahrungswegen sind.

Dörfer, in welchen die Häuser in wohlverbundenen, zierlichen Reihen stehen, sind nicht sehr viele. Denn meistens liegen die Häuser zerstreut, ohne Ordnung, ohne Einfang, ohne Scheunen und Ställe, und in sehr vielen Gegenden darf man Meilen weit reisen, bis man

einen

einen Garten, oder einen Obstbaum antrifft. Die Bauart der Häuser in Dörfern ist verhältmäßig schlechter, als die in Städten. Der Landmann baut sich sein Haus selbst, und seine Instrumente, die er dazu nöthig hat, sind eine Hacke, ein Bohrer, und eine Säge. Er holt das Bauholz aus dem Wald, nimmt die Rinde ab, bringt die Bäume in die gehörige Länge, haut oben und unten Fugen ein, legt sie übereinander, füllt die Zwischenräume, wo die Bäume nicht passen, mit Mies oder Leim aus, macht für die Fenster ein oder zwei kleine viereckichte Löcher, bindet über dem Dachstuhl das Stroh in ungeformten Büscheln zusammen, und sein Pallast ist fertig. Zur Reparirung desselben ist er aber so leicht nicht zu vermögen. Wenn sich eine Seite herausgibt, und alle Augenblicke einstürzen möchte, der Dachstuhl zusammenfällt, das Strohdach vom Wind weggeführt wird, das kümmert ihn alles nicht. Er bleibt da, so lange er noch einen halbtrocknen Winkel darinn findet. Stürzt es zusammen, so baut er sich ein neues. Es versteht sich, daß auch diese Häuser keine Kamine haben. Der Rauch dringt in dicken Wolken durch das Strohdach, und es ist nicht zu begreifen, be-

sonders

sonders wenn die unbeschreibliche Sorglosigkeit des galizischen Landmanns dazu gerechnet wird, daß nicht in Galizien alle Tage etliche Dörfer in Brand gerathen.

Die Edelhöfe sind gemeiniglich nicht viel besser, manchmal auch schlechter, als gewöhnliche Baurenhäuser in Schwaben, oder Bayern. Ihre Einrichtung verräth Dürftigkeit, und rohen Geschmack, und die Haushaltung ist unordentlich und schmutzig, und im Ganzen genommen, das Bild von träger, sorgenloser Lüderlichkeit. Ein sehr begüterter Edelmann wird einen Gast im Brandtwein ersäufen wollen, und ihn dabei für die Nacht mit Stroh, statt einem Bett, bedienen müssen.

Neunzehnter Brief.

Uiber den galizischen Adel.

Der galizische Adel mußte unter der östreichischen Regierung natürlich eine seiner vorigen Verfassung vollkommen entgegengesetzte Wendung bekommen, indem man ihm alle Rechte eines Freystaates, wie der polnische ist, auf einmal abzunehmen genöthigt war, um seinen unbändigen, anarchischen Geist unter das Joch der Monarchie schmiegen zu können. Zuvor hatte jeder Edelmann seine freie Stimme bei der Königswahl, und konnte Hoffnung haben, selbst gewählt zu werden. Er hieng bloß von sich ab, vertheidigte die Freiheit gegen seinen König, und raubte sie dem übrigen Theil der Nation, machte das Volk zum Sklaven, beherrschte seine Unterthanen mit der gesetzlosen Unumschränktheit eines Despoten, verübte alle Arten von Verbrechen, und Grausamkeiten, weil er, da ihn nur der Ausspruch der ganzen versammelten Nation verurtheilen durfte, immer

mer sicher war, sie ungeahndet verüben zu können.

Es ist also bloß allein der Adel, auf dem die so übelberüchtigte polnische Freiheit beruht. Man wird ihn nicht leicht in einem Lande so zahlreich finden, als da. Wenn Ehrenstellen und Reichthum ausgenommen werden, so ist er vollkommen unter sich gleich. Fürsten und Grafen, die ihre Prädikate auswärtigen Staaten zu verdanken haben, haben darum in der Republick keine nähern Ansprüche auf Rang und Vorrechte. Nach ihren Rechten wird das väterliche Vermögen immer in gleiche Antheile unter den Söhnen vertheilt. Majorate, oder die sogenannten Ordinate sind da seltne Erscheinungen. Das aber itzt das Vermögen des Adels, sein Ansehen, seine Uibermacht im Ganzen genommen so ungleich, so wenig verhältnißmäßig ist, dazu mag folgendes Anlaß gegeben haben.

Viele polnische Edelleute zogen nach Kiow, und in die Ukraine, nachdem aus denselben die Tartaren verjagt worden sind, und verstanden die Kunst, die Zaporover Kosaken, die sie sich mit

mit Zwang und Gewalt nicht unterwerfen konnten, mit Güte, mit Schmeicheleien, mit, dem Scheine nach, vielversprechenden Bedingnissen an sich zu ziehen. Kaum hatten sie sich zu ihren Herren gemacht, so warfen sie sich auch zu ihren Despoten auf, und zwangen sie zu allen Arten von Frohndiensten, die ihnen dadurch einen sehr grossen Vortheil verschaften, daß sie mit den vielen, gleichsam unentgeltlich erhaltenen Erzeugnissen dieser Länder, als Vieh, Getreid, Wachs, Honig, Salpeter, einen besonders glücklichen Handel nach Danzig zu treiben wußten. Sie bereicherten sich ungemein dadurch, und setzten sich in den Stand ansehnliche Güter in der Republik zu kaufen. Weil ihnen aber besonders daran gelegen war, mit dem Reichthume, den sie sich erwarben, zugleich einen mannichfaltigen, überwiegenden, dem weniger begüterten Adel in hundert Fällen furchtbaren Einfluß in die Angelegenheiten der Republik zu erlangen, und durch Würden, Aemter, und Ehrenstellen dem allgemeinen Geschäftsgange eine dem Eigennutze, und Ehrgeize ihrer Privatabsichten entsprechende Richtung geben zu können, so hatten sie Feinheit genug, ihre Güter zu zerstreuen, und

es

es war beinahe kein Palatinat, wo sie nicht ansehnliche Ländereien besassen. Daher besitzt der gröste Theil des galizischen begüterten Adels noch große, beträchtliche Antheile in der Republik Polen. Unter diesen zeichnen sich an Ansehen vor allen andern aus die Fürsten Czartoriski, Radzivil, Lubomirski, die potokische Familie, u. s. w.

Die Einfälle der Tartaren in die Ukraine, und ihre beständigen Streifereien nöthigten die Edelleute, welche da ansäßig waren, eine eigene Militz, die meistens unter dem Namen Kosaken bekannt war, zu halten, um sich durch ihren Widerstand im Besitze ihres Eigenthumes sicher zu stellen Unruhige Köpfe sind immer gefährlich, wenn sie mächtig werden. Sie bedienten sich bald ihrer Militz zum Untergange ihrer Mitbürger, zum Umsturze der republikanischen Rechte, zur Störung öffentlicher Ruhe. Das Faustrecht in den ältern Zeiten des römisch deutschen Reiches ist mit allen seinen Unordnungen, Grausamkeiten, Zerstörungen, und Verwüstungen gedacht, immer nur ein sehr schwaches Bild gegen jenes polnische Faustrecht, wo geplündert, gesengt, gemordet,

ver=

verheeret, die Diätinen, und Reichstäge gestöret, und alles im tollsten Uibermaas verübet wurde, was nur der wilde, von repubikanischer Freiheit in Zügellosigkeit, und Muthwillen ausartende Geist eines Despoten verüben kann. Daher die Ungleichheit des Reichthumes, das beinahe allgemeine, unbeschreibliche Sittenverderbnis, und jene barbarische Wildheit des polnischen Adels, ihre Faktionen, ihre Oligarchie, ihre durch Unwissenheit, Aberglauben, und einem mehr dann mönchnerischen Fanatismus unterstützten, in hellen Flammen der Rache, der Grausamkeit, der Unterdrückungssucht, der Wuth, der Raserei auflodernden, blutigen, entsetzlichen Konföderationen.

Dies, was ich dir bereits von dem galizischen Adel gesagt habe, mußt du nie aus den Augen lassen, um das wahrscheinlich finden zu können, was ich dir noch in der Folge von ihm sagen werde.

Um dir eine bestimmtere Idee vom ganzen zu geben, will ich den Adel in drei Klassen abtheilen.

Erstens der reiche Adel, der meistens noch ist, was er war, weil seine ansehnlichen Besitzungen in Polen noch immer den Geist einer verkannten Freiheit, das ist, den Geist der Unordnung, des Zwistes, der Roheit, des Despotismus in ihm ernähren.

Zweitens der nur in Galizien begüterte Adel, welcher ganz an Verfassung und Sitte umgeschmolzen ist, und sich unter dem Schutze einer weisen Regierung glücklicher fühlt, als er sich zuvor bei einer zügellosern Freiheit, im Gewühle, in der Unordnung, verfolgt von seines Gleichen, verdrängt, unterdrückt, zum Sklaven gemacht vom Mächtigern, fühlen konnte.

Drittens der unbegüterte, und arme Adel, der in Polen eine besondere Art, eine Art von Mittelklasse ausmacht. Sie widmen sich meistens den Diensten beim begüterten Adel, lassen sich zu den schmutzigsten Verrichtungen brauchen, und sind Sklavenseelen von der niedrigsten, kriechendsten Denkungsart, ob sie gleich im übrigen mit dem reichen

Ade

Adel gleiche Freiheit, gleiche Rechte in Sachen der Republik behaupten kann.

Diese Klasse war unbeschreiblich zahlreich, und man mag die Ursache ihrer Armuth in der Unterdrückungssucht der Mächtigern, und die Ursache ihrer Menge in dem schlechten Augenmerk, das man in Polen auf Beweise des Adels warf, suchen. Sie besassen keine Diplome, und waren nie im Stande genealogische Beweise zu machen, und man brauchte nicht mehr, um einen als Edelmann zu erkennen, als daß sein Vater, oder sein Vorfahr, oder was immer einer, der einen gleichen Namen mit ihm führte, auf einem Landtage, oder in Diensten der Republik war, oder sein Namen bei einem Grodgerichte gefunden wurde.

Indessen hat sich ihre Anzahl ziemlich vermindert, indem ein grosser Theil entweder in den letzten Konförderationen zu grund gieng, oder sich bei der Abtrettung Galiziens an Oestreich nach Polen begab, um da weiter die elenden Scheinrechte eines dürftigen, kümmerlich durch Speichellecken dahin sich schleppenden, sklavischen Adels behaupten zu dürfen.

Der

Der erste Schritt zur Reform des galizischen Adels geschah schon den 16 Oktober 1772, indem da die dazumal gewöhnlichen Staatsämter durch eine kaiserliche Verordnung theils aufgehoben, theils umgeschmolzen, die Methode, die königlichen Güter zu administriren genau untersucht, und die adelichen Besitzer zu ordentlichen Beiträgen angehalten wurden.

Den 20ten Oktober des nämlichen Jahres wurde eine ordentliche Gerichtsform eingeführt, und dem Palatinus, und Vizepalatinus nur noch die Entscheidung der Streitigkeiten der Juden bis auf weitere Verordnung überlassen. Hier weiß ich nun nicht, ob die Juden zu gut, oder zu schlecht waren, zu einer andern von der ordentlichen abgesönderten Gerichtsbarkeit gehören zu müssen.

Auf den 29 Dezember wurde der Adel, die Geistlichkeit, die Deputirten der Kreise und Distrikte nach Lemberg berufen, um da im Angesichte des Gouverneurs der österreichischen Regierung zu geloben. Allein da die Sache noch nicht ganz in Ordnung war, da einige wegen der Entfernung nicht erscheinen konnten,

andere aus Abneigung gegen die geschehene Abtretung nicht wollten, und wieder andere noch immer mit besonderer Anhänglichkeit den Geist der Konförderation in sich nährten, so wurden alle diese vom 18ten Jäner 1774 in einer Zeit von drei Monaten peremptorie, sub confiscatione bonorum zur Angelobung nach Lemberg berufen.

Vom 13ten Juni 1775 erschien eine Verordnung über die Einrichtung, und Festsetzung der galizischen Landstände. Vermög derselben wurden diejenigen als rechtmäßige Fürsten und Grafen anerkannt, die diesen Titel schon zuvor führten, sie mögen ihn von was immer für einem auswärtigen Monarchen erhalten haben. Edelleuten, die wirkliche Kronchargen begleiteten, den Titel Woywoden, Palatine, Kastelane, oder Starosten mit Jurisdiktion führten, wurde gräflicher Rang zugestanden, wenn sie die gewöhnlichen Adelsproben ablegen konnten, und den vierten Theil der sonst bestimmten Taxe erlegten.

Die Distriksdignitarien erhielten gegen Erlag des vierten Theils der Taxe den Titel: Baronen.

ronen. Alle übrigen Edelleute wurden als Ritter angesehen, und auch jene in diese Klasse gezählt, welche in Verlauf eines Jahres sich nicht hervor thaten, wenn sie auch vermög des Herkommens, und anderer Umstände Ansprüche auf einen höhern Rang gehabt hätten.

Nur jene aus dem Herren- und Ritterstande können für Landtagsfähig erkannt werden, derer jährliche Abgabe von den gewöhnlichen zwölf Prozenten 75 fl. beträgt.

Kein Privatedelmann kann auf dem Landtage durch einen Deputirten erscheinen, und dieses Vorrecht bleibt bloß den Städten eingeräumt. Bis itzt ist nur die Stadt Lemberg als Landtagsfähig erklärt, und schickt zween Deputire. Die Berathschlagungen der Stände erstrecken sich nie auf das Warum, sondern nur auf das Wie. Sie können zum Beispiel bei einer Reformation, oder Veränderung, oder neuen Auflage niemal entscheiden, ob die Sache geschehen kann, oder nicht, sondern sie haben bloß Mittel anzugeben, wie die Sache füglich geschehen soll. Der ständische Ausschuß ist in Lemberg versammelt, und besteht

aus Deputirten, wovon jeder auf Rechnung sämtlicher Stände einen jährlichen Gehalt von 2000 fl. zieht.

Zwanzigster Brief.

Charakter des vorigen Adels.

Der Edelmann in Galizien, als Herr seiner Unterthanen betrachtet, war der unmenschlichste, verabscheunngswürdigste Wildling. Erzogen nur unter seines gleichen, ohne Grundsätze, ohne Unterricht, weit unter aller menschlichen Empfindung, unter allem Triebe für Tugend und Ehre, ein elender Sklav aller tollen Leidenschaften, entfernt von jeder gesitteten Gesellschaft, von Jugend auf zum unbeschränkten Befehlen bestimmt, durch grobe, wilde, grausame Handlungen bis zur tiegerartigen Fühlosigkeit verhärtet, gewöhnt, Spielen, Saufen, Huren, alles Unedle, Kleine, Erniedringende zur einzigen Beschäftigung seines Lebens zu machen, ward er gegen den armen Landmann ein beispielloser Despot. Alles, was den menschlichen Geist niederschlagen, die Menschheit entehren, die angebohrnen Rechte der Natur schänden, allen Hang zur Geschäftigkeit er=

ersticken, Leute und Land verheeren muß, wurde unbarmherzig ohne Maas, und Ziel gegen seinen Unterthanen ausgeübt. Dieser mußte für seinen Despoten arbeiten, was, wie viel, und wie lange er wollte! Und was will ein Despot nicht alles? Kein Umstand, die äusserste Armuth, die dringenste Arbeit auf eigenem Felde, so gar Krankheiten entschuldigten nicht. Sie wurden zu den beschwerlichsten Fuhren angehalten. Vieh, und Leute schändeten sich nieder. Für Zehrung, Futter, Bestreitung der Zölle, und Mauten wurde ihnen aller Ersatz abgeschlagen. Was die Herrschaft um hohen Preis nicht absetzen konnte, drang sie den Unterthanen zur Abnahme auf. Wenn der Preis der Produkte stieg, und der Landmann Vortheile aus dem Schweisse seiner Arbeit ziehen könnte, drang sie ihm seinen Vorrath um einen willkührlichgeringen Preis ab, und trieb damit eine mehr dann blutige Gewinnsucht. Die Verpachtung der Brandtweinschenken waren in den Händen der Juden. Damit sie die bedungenen, unbegreiflich grossen Summen an die Herrschaft richtig abtragen konnten, so wurde den Bauern eine gewisse Maas von Meet, und Brandtwein bestimmt,

stimmt, die er bezahlen mußte, wenn er sie auch nicht verzehrt hätte. Die Einwilligung zum Heurathen erkauften die Unterthanen um Geld. Es wurde selten einem erlaubt, sich zu einem Handwerk, oder sonst einer Art von Geschäft zu begeben, weil dadurch die Robboten würden vermindert worden seyn. Die Waisen mußten dafür, daß die Herrschaft die Vormundschaft für sie übernam, auf lange, unbestimmte Zeit unentgeltliche Dienste leisten. Das Dienstgesind wurde willkührlich unter den Unterthanen ausgesucht, und darauf keine Rücksicht genommen, ob man hilflosen Eltern, einer trostlosen Wittwe ihren einzigen Sohn, dem Weib seinen Mann, der Braut ihren Bräutigam raubte. Elende Kost, ermüdende Schanzarbeit, rauhe Behandlungen waren das alltäglichste, was sie erwarten konnten; an ordentlichen Lohn war nicht zu denken.

Wenn sich ein Wirthschaftsbeamter seiner Herrschaft als einen vorzüglichen Beförderer ihrer Vortheile empfehlen wollte, so ersann er für den Unterthanen tausend neue Verbindlichkeiten, vermehrte die Robboten, zertheilte Grundstücke, und legte jedem Theile die nämlichen

lichen Bürden auf, die zuvor auf dem Ganzen hafteten, zog von armen, verschuldeten Unterthanen Vieh, Haus, Aecker u. d. g. an sich, und versuchte alle unmenschlichen Expressungen, die zwar die Herrschaft auf einen Augenblick bereichern, aber ihr nach und nach im Untergange der Unterthanen ihr eigenes Verderben vorbereiten mußten.

Einundzwanzigster Brief.

Anekdoten vom Adel.

Wenn ein kleines, unbedeutendes Gebrechen vorgieng, oder wenn es die Laune des Besitzers, oder die Härte eines Aufsehers wollte, so wurde der Unterthan mit den grausamsten Mishandlungen gemartert. Jede Exekution mußte mit gewissen Gebühren, zum kindlichen Danke für die väterliche Züchtigung, erwiedert werden. Es war etwas sehr gewöhnliches, etwas, das niemand ahnden wollte, daß Leute unter dem Prügel todt liegen geblieben. Man zog sie in Rauchfängen auf, und ließ sie im Rauche ersticken, braunte sie in die Fußsohlen, hieng sie in die freie Luft, und zerfleichte sie mit Ruthen, spannte sie ganze ununterbrochene Tage in den Bock, oder ließ sie eben so lange in folternden Fußklammern, die Mark und Bein zerquetschen sollten, sitzen, u. s. w.

Ich weiß, daß ich deine edlen Gefühle für die Menschlichkeit beleidige, wenn ich fortfahre dich mit ähnlichen Barbareien zu unterhalten. Aber weil ich mir einmal vorgenommen habe, dir alles zu sagen, was ich dir wichtiges zu sagen habe, so mache dich immerhin auf Anekdoten von einer noch weit grössern Unmenschlichkeit gefaßt.

Graf M**, meistens von den Einwohnern der wilde, oder der grausame genannt, ließ seine Leute manchmal wegen Kleinigkeiten zu todt prügeln. Nachdem die Gesetzgebung das Verfahren des Adels gegen seine Unterthanen zu mildern suchte, und jede grausame Handlung mit einer beträchtlichen Geldbusse belegte, so war seine ihm schon zum Bedürfnis seiner Natur gewordene Tirannei sinnreich genug sich durch Hinterschleichungen der Gesetze ein neues Feld zu öffnen. Es bekam keiner in der Folge mehr Prügel auf einmal, als 25. Aber wer sie am Morgen bekam, der konnte den Tag über seine sichere Rechnung auf volle 100 machen; denn die Dosis wurde zu Mittag, beim Vesperbrod, und zu Abend unausbleiblich repetirt. Es liefen freilich Klagen gegen ihn

ein,

ein, er wurde gewarnt, gestraft, und es kam so weit, daß ihn ein zum Krüppel, oder zu todtgeprügelter Unterthan immer auf seine etlichen hundert Dukaten zu stehen kam. Aber was schadete das dem reichen M**? Er hielt seine Summe Dukaten für jeden Fall in guter Bereitschaft, wenn ihn die amüsirende Laune anwandelte, einen Menschen zum Krüppel, oder zu todt prügeln zu lassen.

Im Grunde, mein Bester, weiß ich wohl, woher es eigentlich kömmt, daß die Gesetze auch zu unsern menschlichern Zeiten noch über den Unfug eines Privilegiums wegsehen, das den lasterhaften Grossen und Reichen die schmählichsten Uibertrettungen bloß durch Geld abthun läßt. Was thut hier der Staat anders, als daß er diesem und jenem Bürger das entsetzliche Recht abtrit, ein ungeahndeter Bösewicht seyn zu können. Haben wir Beispiele, daß auch erschöpfende Summen den vornehmen und reichen Bösewicht gebessert haben? Und wenn wir sie haben, wie viele sind ihrer? Oder was gilt ein Beispiel, wo es durch 1000 entgegengesetzte entkräftet wird? Wird sich der reiche Lasterhafte an die Summe binden, wenn er

dadurch

dadurch seinen ausgearteten Launen schmeicheln, den Kützel seiner Leidenschaften stillen, und sich die tollen, muthwilligen Vorrechte einer blinden Gesetzlosigkeit erkaufen kann? Wenn er nun einmal an die Verschwendung verwöhnt ist, wird er nicht da die größten Summen verschwenden, wo seiner eingebildeten Grösse am vorzüglichsten geschmeichelt wird? — Und wer zahlt am Ende? Er, oder der Unterthan? Kann die wachsamste Gesetzgebung es verhindern, daß er nicht durch gewisse, ihm nur bekannte Wege der Bedrückung mehr als blossen Ersatz erpresse? Und überhaupt, wenn ich aufrichtig seyn will, die Gesetzgebung hat es für Galizien noch nicht auf den Grad gehöriger Wachsamkeit gebracht.

Aber nun wieder auf unsern wilden M**. Er wüthete gegen jedermann ohne Unterschied der Person, gegen Bauern, Bediente, Hausoffiziers, Beamten u. s. w. und sein Zorn kannte weder Weise, noch Gränzen. Einmal schickte er, da er Willens war nach Lemberg zu reisen, seinen Sekretär voraus, in einem gewissen Kloster des P. Priors Zimmer für ihn zu bestellen. Es mußten gerade des P. Priors Zimmer seyn, und dem P. Prior wars gerade sehr ungelegen,

seine

seine Zimmer herzugeben. Als nun M** ankam, und ihm der Sekretär die abschlägige Antwort brachte, schlug er vor des Priors Zimmer mit einem dicken Rohr so lange auf ihn, bis er wie halb entseelt vor ihm liegen blieb. Der Sekretär erhielt freilich Genugthuung, aber welche Genugthuung hält einen Mann von Ehre für solche Behandlungen schadlos?

Aber nun auch etwas Lustiges vom wilden M**. Einer seiner Hauptleute leistete ihm durch viele Jahre, besonders zu den Konföderationszeiten, die treuesten und wichtigsten Dienste, und war noch dazu beinahe der einzige Mann, der alle Mishandlungen seines Herrn mit standhafter Unempfindlichkeit ertrug. Endlich traf auch ihn die Reihe, ohne Verschulden fortgejagt zu werden. Es wurde ihm die für einige Jahre ausstehende Besoldung zurückgehalten. Er gieng dem Scheine nach ungekränkt, aber im Herzen Wuth und Rache kochend, sammelte sich durch lockende Bedingungen eine ziemliche Anzahl Kosaken, auf derer Treue und Herzhaftigkeit er sich verlassen konnte, kehrte damit zum Schloß seines vorigen Herrn zurück, ließ sie in einer kleinen Entfernung Halt machen,

und gieng ohne Begleitung ins Schloß, gerade ins Kabinet des Grafen. Er redete ihn in einer demüthigen, ehrfurchtsvollen Stellung an, erinnerte ihn an die Treue seiner geleisteten Dienste, schilderte ihm die Umstände seines itzigen, unverdienten Elendes, und bat ihn, die ausstehende Foderung ihm wo nicht als eine gerechte Schuld eines sauererrungenen Liedlohns, doch wenigst als ein Allmosen aus Erbarmung ausfolgen zu lassen. Der wilde M** wies ihn hartherzig ab. Er verdoppelte sein Bitten; der wilde M** drohte ihn zum Schloß hinauswerfen zu lassen. Er warf sich ihm zu Füssen; der wilde M** rief seinen Leuten, ihn mit Padoggen auszuzahlen. Der Hauptmann trat indessen ans Fenster, und gab seinen Korsaren unvermerkt ein Zeichen. Sie drangen, rumpelten, stürmten in einem dicken Schwarm heran, umrangen das Schloß, und besetzten die innern Gemächer. Nun, sprach der Hauptmann aus einem andern Tone: Die Reihe kömmt an mich! wir wollen rechnen! Der wilde M** zitterte. Der Hauptmann brachte folgende Posten in gehörigen Anschlag. 1) Den ausstehenden Lohn. 2) Die gewöhnlichen Zinsen für so und viel Jahre. 3) Den Ersatz für alle

Mishand-

Mishandlungen. 4) Den bedungenen Lohn für seine Gehilfen. Die Summe betrug 5000 fl. nach unsrer Berechnung. Der wilde M** war in der Enge, er wußte sich nicht zu helfen, zitterte, und sprach kein Wort. Nun, fuhr der Hauptmann fort, paare Bezahlung, oder ich sperre dich in dein Schloß ein, und laß dirs über deinem Kopfe in lichten Flammen auflodern! Der wilde M** legte ihm 5000 paare fl. auf den Tisch. Das ist eines, sagte der Hauptmann, das andere kömmt nach. Allo herein! Ein Dutzend riesenähnliche Kerls traten herein. Ich bin dir noch etwas schuldig, ein Halbhundert Padoggen! Allo packt ihn an! legt ihn auf den Tisch! Der wilde M** war vor Ueberraschung, Angst, und Schrecken ausser sich, warf sich zu den Füssen des Hauptmanns, bat, flehte, rang, schrie, blärte, heulte. „Keine Erbarmung mit dem, der nie wußte, was Erbarmung ist! packt ihn an!" Die Korsaren hatten ihn schon an Händen und Füssen gepackt. Noch zappelnd machte er die größten Anerbietungen. Er erkaufte mit noch andern 5000 fl. Pardon. — Das einzige wirst du dem vortrefflichen Hauptmann auszusetzen haben, daß er sich die süsse, im Augenblicke der Rache

den

den Reichthum einer halben Welt überwiegende Wollust einer solchen Genugthuung um eine Hand voll Gold abkaufen ließ. Was wäre das zugleich für eine nachdrückliche Lehre für ihn gewesen, wenn man ihm hätte fühlen lassen, wie ein halbhundert derbe Padoggen schmecken?

Fürst L**** hatte einen eisenfesten Dominikanerbruder zum Gesellschafter, Tafelgenosse, und Saufkameraden. Sie versoffen jeden Tag, und manche Nacht in der rühmlichen Wette, wer mehr saufen konnte, und es war nicht immer leicht zu entscheiden, wer die Wette gewann. Wenn sie berauscht waren, kriegten sie Courage. Denn jeder nahm eine dicke Baßsaite, und damit karbatschten sie sich so lange im Zimmer herum, bis sie taumelnd, und wirbelnd, und mattgepeitscht aufs Stroh, das immer in Bereitung seyn mußte, niederplumpften. Hier aber war der Dominikanerbruder immer Meister, und es war allemal sicher der Fürst, der den letzten Kreuzhieb kriegte. Nun schliefen sie, erwachten, soffen, karbatschten sich wieder, und so wurde des Tages etlichemal das spektakulöse Rittertournier wiederholt.

Um dir noch eine Anekdote vom Fürst L*** erzählen zu können, muß ich zuvor anmerken, daß die Edelleute in Galizien auf ihren Gütern Zölle anlegten, ohne dafür eine Strasse zu erhalten, oder einen Weg gangbar zu machen. Die Edelleute selbst waren gegeneinander ausgenommen. Ein Jude, der von dem nämlichen L*** einen Zoll in Verpachtung hatte, hielt unglücklicher Weise einen Edelmann von der geringern Klasse zur Zollgebühr an. Er gab sie, ohne ein Wort zu sagen, und gieng den geraden Weg ins Schloß zum Fürsten, und verklagte den Juden. Der Fürst war eben für einen solchen Fall vortrefflich disponirt. Der Jude wurde gerufen.

Fürst. Hast du von diesem Edelmann einen Zoll abgenommen?

Der Jude (zitternd.) Ja!

Fürst. Das ist ein Edelmann!

Der Jude. Ich weiß es. Aber der Pachtschilling ist zu hoch!

Fürst. So, ist dir der Pachtschilling zu hoch? — He, Hauptmann! (Er kömmt) Häng mir den Juden im nächsten Zimmer auf, weil ihm der Pachtschilling zu hoch ist.

Hauptmann. Soll sogleich geschehen. (Er packt den Juden an, und schleppt ihn fort.)

Fürst. Kammerdiener, he! — Bring uns von meinem besten Tokajer! — Setz dich her, Edelmann, sauf eins mit mir! (Sie saufen. Bald darauf)

Der Hauptmann. Der Jud hängt schon!

Fürst. Bravo! Da stürz ein Glas Wein aus! — Und geh, und jag des Juden Weib und Kinder, mit dem ganzen Plunder von der Arenda!

Der Hauptmann. Soll sogleich geschehen! (Geht ab.)

Fürst (zum Edelmann.) Du saufst nicht!

Edelmann.

Edelmann. Ich kann nicht! Ich küß euch die Füsse!

Fürst. Da solltest du meinen Dominikanerbruder sehen! — Sauf, sag ich!

Edelmann. Ich kann wirklich nicht!

Fürst. Du willst also nicht saufen?

Edelmann. Ich küß euch die Füsse!

Fürst. Hauptmann! He, Hauptmann!

Ein Kammerdiener. Er ist nicht zu Hause!

Fürst. Wo ist er denn?

Kammerdiener. Er jagt des Juden Weib und Kinder von der Arenda.

Fürst. Ist wahr! Laß mir den andern Hauptmann kommen! — Sauf sag ich, Edelmann, itzt saufst du zum letztenmal. (Der andere Hauptmann kömmt) He, Hauptmann,

häng mir den Edelmann neben den Juden hin! — Nu, hast du mich verstanden?

Hauptmann. Ja!

Fürst. Ich leg mich schlafen. Wann ich aufstehe, daß der Edelmann neben dem Juden hängt, oder ich laß dich lebendig im Rauchfang aufselchen. (Er warf sich aufs Stroh, und fieng an zu schnarchen.)

(Der Hauptmann ließ demungeachtet den Edelmann los.)

Fürst, (nachdem er wieder erwachte.) Hauptmann! he, Hauptmann! (Er kömmt.) Hängt der Edelmann neben dem Juden?

Hauptmann. Ich bitt um Gnade! er ist mir entwischt!

Fürst. Hund, du hast ihn losgelassen! — Dießmal noch! aber — Wenn ich dir wieder einmal befehle, häng mir diesen! häng mir jenen! so wirst du ihn hängen, wenns auch der Erzbischof ist, sonst laß ich dich lebendig am

Spies braten. — Kammerdiener! he, Kammerdiener! Wo ist der Dominikanerbruder?

Kammerdiener. Aufm H***l!

Fürst. Was macht er da?

Kammerdiener. Er verrichtet seine Noth, und betet einen Rosenkranz.

Fürst. Die S** soll seine Noth, und seinen Rosenkranz auf ein andermal sparen. Lauf, hol ihn! — — He, Kammerdiener! Kammerdiener! — bring gleich zu saufen mit! — — — —

Fürst R*** hatte einen Hofmeister, der ein geschickter Mann war; und da er aus dem Holzbock von einem jungen Fürsten was herausschnitzeln wollte, beklagte er sich bei der Fürstin, seiner Mutter, daß bei dem unbändigen Prinzen alle seine Mühe verloren gehe, und bat sie zugleich, auf wirksamere Mittel für die Bildung seiner Jugend bedacht zu seyn.

Die Fürstin. Wie viel hat er Gehalt jährlich?

Der Hofmeister. Zweihundert Rubel.

Fürstin. Werden sie ihm richtig ausgezahlt?

Der Hofmeister. Ja!

Fürstin. Nun, so pack er sich, und komm er mir nicht wieder, die Ohren voll zu schreien! (Hofmeister geht ab.) Fürst R*** ist nun ein Mann, und alles in und ausser ihm hat der allgemeinen Erwartung entsprochen.

Aus etlichen Zügen wirst du sehen, daß die Gräfin K*** die lustigste, kurzweiligste Dame von der Welt ist.

Als sie einst der König von Polen rufen ließ, sagte sie: Sire, ich komme, die Monstra zu heben, die die Republick gebährt.

Der König war ihr etliche Millionen schuldig. Man wollte sie bereden, als laufe sie Gefahr.

Gefahr. In keinem Falle! sagte sie. Denn bleibt er König, so ist er im Stande mich zu bezahlen. Bleibt er's nicht, so zahl ich ihm noch einmal so viel.

Der Kaiser sagte einst zu ihr: Der König spreche schön, und hoch polnisch. Ja, Euer Majestät, erwiederte sie, so hoch, daß wir ihn schon seit sieben Jahren nicht verstehen.

Man hinterbrachte ihr, daß ein Distrikts-direktor und gebohrner Ungar, mit Namen Nagy (nackend) eine Polin, Wengerska (Ungarin) geheurathet. Sie sagte im Scherze: Ein Ungar nahm eine Ungarin. Er ist nackend, sie bloß. Auf meinen Gütern werden sie sich bald bekleiden.

Ein Profos bat sie um Holz zu einem Schnellgalgen. „Wer wird gehängt?“ Ein Soldat! „Kein Stückchen Holz dazu! Aber wenn man den Direktor, und die Distrikts-beamten hängen will, so stehen alle meine Waldungen bis auf den letzten Stamm zu Diensten.

Ich hätte dir noch von ihren merkwürdigen Händeln, die sie mit diesem und jenem Kreisamte hatte, zu erzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, zu weitläufig zu werden. Genug für heute.

Zweyundzwanzigster Brief.

Fortsetzung der Anekdoten.

Keine adeliche Familie in Galizien hat sich in so viele fruchtbare Zweige ausgebreitet, als die P***, aber auch keine hatte zugleich das traurige Schicksal, so viel Unmenschen zu erzeugen, als eben sie. Die Ausübung der entsetzlichsten Marter war ihrem Auge die kurzweiligste Szene; sie mordeten aus blossem Zeitvertreibe.

Einer hieß einen Bauern auf einen Baum steigen, um ein Uhunest auszunehmen. Er erschoß ihn dann auf dem Baume, und lachte aus vollem Halse, als er von Ast zu Ast purzelte, und recht hart auf dem Boden aufquäckerte.

Ein andrer schoß mit Pfosten unter eine Truppe Juden, die noch dazu Unterthanen einer fremden Herrschaft waren. Einige blieben auf der Stelle, andere wurden tödtlich verwundet.

wundet. Die Herrschaft foderte Genugthuung. Er sammelte nun auf seinen Gütern alle krummen, lahmen, bucklichten, presthaften Juden und Jüdinen, lud sie auf einen Wagen, schickte sie dieser Herrschaft, und ließ sie in ihrem Schloßhof abladen, mit dem Bedeuten: Hier seyen statt 5 Juden zwanzig zum Ersatz.

Aber nun auch eine förmliche Geschichte aus eben dieser Familie, die mit allen ihren Umständen so ungezweifelt wahr ist, als sie die Gränzen aller Wahrscheinlichkeit zu übersteigen scheint. Ein junger, gutgebildeter P*** von feiner Sitte, und einem bessern, gefühlvollern Herzen, als alle übrigen seiner Familie, verliebte sich, wider den Willen seiner Eltern und Verwandten in die Tochter des Kastellan K***, ein Mädchen, das reitzend, edel, liebenswürdig genug war, um seiner ganzen Liebe werth zu seyn. Er ließ sich in der Stille mit ihr trauen, und in einer Zeit von acht Monaten war alles entdeckt. Es war Gährung darüber in der ganzen Familie. Man entspann heimlich gegen das unglückliche Paar die schändlichste Verrätherei. Man eilte, sie auszuführen. Der junge P*** wurde in gewissen Familienangele-

genheiten

genheiten auf etliche Tage über die Gränze geschickt. Indessen erhielten einige Hausoffiziauten des alten P*** Befehl, in der Begleitschaft einer Truppe Korsaren, das junge Weib im Hause ihrer Eltern abzuholen, unter dem Vorwand, daß man gesonnen wäre, sich mit ihr auszusöhnen, und sie freudig in den Schoos der Familie aufzunehmen. Die leichtgläubigen Eltern übergaben ihr liebes, einziges Kind, in der entsetzlichen Stunde der Mitternacht, dem wilden, schreckbaren Gefolge. Man fuhr mit ihr fort, durchsetzte etliche Meilen, kam an einen grossen Teich, hieß sie aus dem Wagen in einen Kahn steigen, um denselben übersetzen zu können. Als sie auf der Mitte des Teiches waren, kündigte man ihr an, daß sie sterben müsse. Die Unglückliche warf sich zu den Füssen der Barbaren, bat, flehte, rang, wie immer ein schönes, reitzevolles Weib, eine junge, liebende Gattin, die eine unaussprechliche Zärtlichkeit zum Mann ihres Herzens, der süsse, volle Genuß der ehlichen Seligkeit, das liebliche bängste Muttergefühl, seit acht Monaten die erste Frucht ihrer Liebe unter dem Herzen zu tragen, noch mit Rosenketten an dieses Leben fesselt, durchdringend, unwiderstehlich, seelen-

seelenzermalmend bitten, flehen, ringen kann! Der Anblick eines solchen Weibes entwaffnet Tirannen, windet dem Henker das Schwert aus der Hand, schmelzt das Herz des Unmenschen, in das noch nie ein Funken menschlichen Gefühls gekommen ist. Aber diese Abgesandten der Hölle hatten kein Herz. Sie stiessen die unglückliche Schuldlose ins Wasser. Einer davon gab ihr, als sie sich am Schiff anklammern wollte, mit dem Fuß einen Stoß, ein anderer erwischte sie bei den Haaren, zog sie hin und her, und tauchte sie so lange aus und ein, bis sie todt war. Um diese entsetzliche That, dieses grauenvolle Denkmal der P*** Wildheit auf ewig vor dem Auge der Welt zu verbergen, wurden noch den nämlichen Tag 40 Korsaren, die vom Gefolge waren, geschlachtet. Doch solche Thaten werden immer ruchbar, wenn sie auch in einer Höhle unter dem Mittelpunkte der Erde begangen würden. — Was der um Rache und Genugthuung schreiende Vater erhielt, war eine kleine Summe Geldes!

Dreiundzwanzigster Brief.

Der letztverstorbene Weihbischof in Lemberg.

Ich muß dich noch mit einem eben so entsetzlichen, oder vielleicht noch entsetzlichern Unmenschen, mit einem Ungeheuer im Priesterrocke bekannt machen. Der vor zehn oder zwölf Jahren verstorbene Weihbischof an der lateinischen Metropolitankirche in Lemberg vereinbarte in sich alle tiranniſchen, nach Blut, und Unterdrückung lechzenden Eigenschaften eines Despoten, eines Großinquisitors, und Wucherers. Er wußte seine Unterthanen bis auf den letzten Tropfen Schweisses auszukeltern. Sie mußten alle Tage, mit Vieh, und Geräthschaft Robboten. Er ließ sie nie länger, als 2 Stunden schlafen. Noch vor der Mitternachtsstunde wurden sie aus dem Bette geholt. Wo andere eine Fuhr in einem Tage machen durften, mußten sie vier Fuhren machen. Sie waren mit einem Wort so auf allen Seiten gedrückt,

drückt, mit Schuldigkeiten überladen, an die Schanzarbeit geschmidet, daß Vieh, und Leute darüber zugrundgehen mußten.

Juden waren seine Pächter, seine Aufseher, seine Räthe, seine Gesellschafter, seine Freunde. Wenn einer von seinen Unterthanen anderswo ein Glas Brandtwein trank, als bei seinen Arendatoren, wurde er richtig bei seiner Nachhausekunft mit 100 Prügel bewirthet. Die Juden spähten ihn sicher aus. Muthmassungen galten so viel, als Wahrheit, die Laune strafen zu wollen, mehr, als das Recht strafen zu können. Wann in den benachbarten Dörfern, die nicht zu seiner Herrschaft gehörten, ein Jahrmarkt war, so ließ er von seinen Juden einige Fässer Meth, und Brandtwein dahin bringen. Seine Bauern konnten nur von diesen trinken. Was nicht ausgetrunken wurde, fiel der ganzen Gemeinde zur Last. Es vergieng kein Tag, an dem nicht zu todt geprügelt, auf die Fußsohlen gebrannt, im Rauchfange aufgehangen wurde.

Einmal ließ er zwölf Bauern in einer Judenschenke zwischen den Armen aufhängen, sie

in

in Erbsenstroh einwickeln, und selbes anzünden. Da ihr Körper von Fuß an bis zum Kopf wund gebrannt war, ließ er sie wieder herabnehmen, und jedem mit einem Staab auf Bauch und Rücken hundert Streiche geben. Er saß dabei, sah zu, und lachte. Wenn ein guter Maler diese Szene hätte benützen können, er würde uns ein Meisterstück von einem lachenden Teufel geliefert haben.

Bei all dem war er ein sehr frommer, gotteseifriger Mann, betete alle Tage sein Brevier, und seinen Rosenkranz, las mit viel Anstand, und Erbaulichkeit seine Messe, stiftete in Lemberg ein prächtiges Piaristenkloster, *) und machte andere fromme Beiträge u. d. g. Nach seinem Tode fand man ungeheure Summen in unterirdischen Gewölben in eisernen Küsten schimmelnd. Seiner Leiche folgte der Laute Fluch seiner Unterthanen nach.

Von

*) Es ist nun in dieses sehr weitläufige Gebäude, welches zwar vermög seinem ersten Plane noch nicht zur Hälfte vollendet ist, das Krankenhaus zu S. Lazarus versetzt worden. Es hat eine sehr schöne, angenehme, etwas erhöhte, und von der reinsten Luft durchfächelte Lage.

Von solchen Despoten war Galizien beherrscht, als es unter Oestreichs Botmäßigkeit kam. Was Rohheit Wildes, und Unmenschliches, Herrsucht Blutiges, und Unterdrückendes, die durch keine Verordnungen beschränkte Zügellosigkeit Entehrendes, Schandevolles, Aergerliches, und Schreckbares erzeugen kann, das geschah alle Tage, an das hatte man sich so gewöhnt, wie an die Abwechslungen der Jahrszeiten. Wenn dem Unterthan Vermögen, und Leben geraubt, dem Mann das Weib, dem Bräutigam die Braut aus den Armen gerissen, dem Vater die Tochter geschändet wurde, so fiel es keiner Familie, keiner Gemeinde ein, sich irgendwo zu beschweren, weil sie kein Beispiel aufweisen konnten, daß man sich je gegen die grausamsten Mishandlungen mit gutem Erfolge beschwert hatte.

Aber dabei befand sich der Mönch sehr wohl. Es war nichts leichters, als den Edelmann von allen unnatürlichen, straßenräuberischen, meuchelmörderischen Thaten freizusprechen, wenn er eine Summe Geldes zu Messen bestimmte, Altäre, Kirchen, Klöster errichtete, Stiftungen, und Pfründen anlegte u. s. w.

Mit

Mit ein paar tausend polnischen Gulden konnte man vollkommne Ablässe für verübte, und auf Kind = und Kindskinder noch zu verübende Hochverräthe, Bruder = Vater = und Königsmorde erkaufen. Daher in Galizien so viele Kirchen, Klöster, und Stiftungen von den lächerlichsten Absichten, daher, ich spreche nicht ohne Grund, der Ursprung der meisten Klöster aus diesem teuflischen, gottesschänderischen Sündenwucher! Daher wurden Kirchen, und Klöster für den höhern Adel zu öffentlichen Schand, und Hurenhäusern gemacht! Daher mußte Lay, und Priester schweigen, wenn ein geiles, wollüstiges Ungeheuer in der Kirche die zerknirschte, betende Unschuld vom Fusse des Altars wegreisen ließ, und sie unter der geheimnisvollsten Handlung der christlichen Anbetung, ringsum von seinem Gefolge umgeben, im hellen Angesichte des Volkes schändete! *) — Mein Herz ist empört! Mein Blut in Gährung, meine Seele von Greuel, und Abscheu erfüllt, und in diesem Augenblicke meiner Vorstellung Menschheit, und Kirche weit unter alle Häßlichkeit herabgewürdigt! —

*) Dieses geschah in Lemberg in öffentlichen Kirchen nicht nur einmal.

Vierundzwanzigster Brief.

Beschränkungen des Adels.

Seit dem durch die östreichische Besitznehmung die Freiheit des Adels eingeschränkt, und Verordnungen gegen seine Zügellosigkeit gemacht worden sind, hat er sehr viel an Verfeinerung seiner Sitte gewonnen. Die meisten Edelleute wenden itzt alle Kosten auf, ihre Kinder in der teutschen Sprache, und andern Wissenschaften unterrichten zu lassen. Sie bewerben sich um Aemter, und sparen keinen Fleiß, sich in selben auszuzeichnen; sie haben zu allem Anlage, und äussern eine besonders große Lust in Militärsdienste zu tretten.

Man hat auch zugleich allem Despotismus die Wege abzuschneiden, und den Landmann in die Rechte einer bürgerlichen Freiheit zu versetzen gesucht; allein das Übel ist noch nicht ganz gehoben, weil man es vernachläßiget hat, selbes gleich vom Grunde aus zu heben. Die Bürde

de des Landmanns ist etwas erleichtert, aber mit seiner Besserung sind noch wenig, oder gar keine Schritte gemacht worden.

Am 18 November 1772 wurde verordnet, daß alle ödliegenden Aecker sollten angebaut werden, am 30ten May 1773, daß alle ödliegenden Aecker bei den Kreisämtern angezeigt, und von den Herrschaften der nöthige Saamen den Unterthanen vorgestreckt werden sollte. Was geschah? Die ödgelegenen Aecker wurden kaum zur Hälfte angegeben. Die Unterthanen bekamen schlechtes, mit Unkraut vermengtes, durch Jahre, und Verwahrlosung unbrauchbar gewordenes Getreid zum Aussäen. Warum hat man, da man im Anfange von einem solchen Adel die freiwillige Erfüllung der Gesetze, besonders wenn sie seine angemaßte Freiheit zu verletzen schienen, so leicht nicht vermuthen konnte, keine treffendern Anstalten gemacht, diese dem Wohlstande des Landes so unentbehrlich gewordene Verordnung sogleich auf der Stelle zur Ausübung zu bringen? Warum haben die Kreisämter nicht Revision gehalten, die ödgelassenen Aecker ordentlich aufgezeichnet, den Herrschaften die Besorgung

des Anbaues derselben unter strenger Strafe aufgetragen, in einem Jahre darauf die Revision auf ein neues vorgenommen, und die Unterlassungen mit gehöriger Strafe belegt? Wirklich sind noch im Jahr 1785 auf dem fruchtbarsten Boden da, und dort ödliegende Aecker anzutreffen.

Am 3ten Juni 1774 erschien ein Gesetz, das alle Unterthansbedrückungen abschafte. Ich habe nicht nur daran auszusetzen, das man dritthalb Jahre warten konnte, um dieses heilsame Gesetz zu geben, sondern auch, daß man es nicht halb so wirksam machte, als es bei einem solchen Volke gemacht werden sollte.

1. Hob es das bestimmte Maas auf, das der Bauer an Getränk beim Judenarendator jährlich zu verzehren gehalten wurde. Aber der Jude, jene berüchtigte Hauptquelle, woraus unmittelbar das Verderben des ganzen Landes herkömmt, blieb Arendator, und so wurde nichts um ein Haar besser gemacht. Doch davon ausführlicher, wann ich einmal mit dir von den Juden insbesondere zu sprechen komme.

2.

2. Es durfte den Unterthanen nichts mehr von den Herrschaften zum Kauf aufgedrungen, noch etwas um willkührlichen Preis abgenommen werden. Der Bauer, entfernt von der Stadt, die meisten Tage mit seinem armen Vieh auf strengen Robboten beschäftigt, wo konnte er Absatz hoffen, als bei seiner Herrschaft? oder wo konnte er sich in Bedürfnissen hinwenden, als zu seiner Herrschaft? Hat man nicht noch itzt Beispiele genug, daß ihm meistens schlechtes, verdorbenes Saamengetreid um willkührlich hohen Preis, oder unter andern nicht weniger drückenden Bedingnissen aufgebürdet wird?

3. Die Unterthanen dürfen nicht mehr von den Unterbeamten, ausser in Gegenwart der Oberbeamten, gezüchtiget werden. Was kann man sich in Galizien auf dem Lande für einen Unterschied zwischen den Ober- und Unterbeamten denken? Wenn der Herr tirannisirt, und schändet, wird der Beamte, der ganz von dem Willen und der Laune seines Herrn abhängt, wild seyn, tirannisiren muß, wie er, damit nicht er tirannisirt werde, dem Unterthan Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Hätte

Hätte das Gesetz allenfalls so geheissen: Weder die Herrschaft noch die Beamten können einen Unterthan züchtigen lassen, ausser in Gegenwart einiger Männer aus der Gemeine; so wäre vielleicht die Bedrückung wenigst auf alle wichtige Fälle abgeschnitten gewesen, denn die Aussage dieser Männer als Augenzeigen würden immer alles Anbringen der Herrschaft und der Beamten überwogen haben. Aber was kann sich ein Unterthan für einen Erfolg von seiner Klage versprechen, wenn er die Herrschaft und das ganze Haus gegen sich, und manchmal nicht einen einzigen, giltigen Zeugen für sich hat?

4. Alle Exekutionsgebühren sind abgestellt.

5. An Sonn- und Festtagen alle Robboten untersagt.

6. Bei Robbotfuhren, wo man über Nacht ausbleibt, muß dem Fuhrmann 6 kr., und für ein Paar Pferde ein Garnitz Hafer oder 4 kr., nebst der Bestreitung der Zoll- und Mautgebühren gegeben werden. Aber warum hat man solche Robboten nicht ganz aufgehoben? Sind

sie nicht auch bei dieser Linderung noch eine sehr grosse Bedrückung für den Landmann? Und warum steht man einen Augenblick an, alles aufzuheben, was immer für ihn bedrückend seyn kann?

7. Geldstrafen sind durchaus verboten.

8. Es werden jene Robboten gestattet, welche in authentischen Inventarien gefunden werden. Aber für Galizien läßt sichs schwer bestimmen, welche Inventarien authentisch, und nicht authentisch sind. Und können auch die vorzüglichst authentischen Inventarien nicht Anmassungen, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen enthalten? Warum hat man nicht durchaus alle Robboten, wenn anders noch Robboten seyn müssen, in ganz Galizien auf einem gleichen Fuß gemäßigt? Kann ein Güterbesitzer ein strengeres Recht auf ihm untergebene Menschen haben, als ein anderer? Oder ist der Staat dem einen weniger Hilfe und Schutz schuldig, als dem andern?

Was war also natürlicher, als daß Herrschaften, Beamte, Pächter und Juden nicht aufhör=

ten zu bedrücken, weil ihnen die Wege dazu nicht ganz abgeschnitten wurden. Noch immer neue, täglich mehr sich häufende Klagen gekränkter Unterthanen verursachten ein zweites Patent des nämlichen Innhaltes unterm 5ten Jäner 1779, und that eben darum nicht mehr Wirkung, als das vorige.

Den 1ten September 1781 erschien eine Verordnung, die die Art, Streitigkeiten und Beschwerden der Unterthanen zu untersuchen, vorschrieb. Sie wäre wahrhaft heilsam und landesmütterlich, wenn sie befolgt würde.

Vom nämlichen Datum setzte eine andere Verordnung die Schuldigkeiten der Unterthanen gegen ihre Herrschaften fest, und bestimmte den Herrschaften die gehörigen Gränzen ihrer Gewalt. Strafen wurden unter folgender Mässigung erlaubt.

1. Gesunder und anständiger Arrest bei Wasser und Brod.

2. Strafarbeit.

3. Verschärfung des Arrests mit Anlegung der Fußeisen.

4. Abstiftung von Haus und Hof, aber nur mit Bewilligung des Kreisamtes.

Arrestgebühren, und Geldstrafen wurden durchaus verboten, und zugleich den Herrschaften aufgetragen, ein ordentliches Strafprotokoll zu führen.

Aber wenn dies wieder nicht mit Zuziehung einiger von der Gemeine, in polnischer Sprache, geschehen muß, so kann man sich nicht viel heilsames davon versprechen. Welche Herrschaft wird etwas zu ihrem eignen Nachtheil protokolliren?

Vom 5ten April 1782 wurde unter folgenden Punkten die Leibeigenschaft in ganz Galizien aufgehoben:

1. Jeder Unterthan kann sich verheurathen, wenn er zuvor die gehörige Anzeige gemacht hat.

2. Er kann von der Herrschaft wegziehen, muß

muß ihr aber einen andern stellen, wenn er ungekaufte Gründe besitzt.

3. Er kann Handwerke erlernen, wann, wo, und welche er will.

4. Er ist frei von der Bürde, Hof= und Waisendienste zu verrichten.

5. Wenn die Herrschaft über einen Waisen die Vormundschaft übernimmt, so muß er ihr dafür 3 Jahre dienen.

5. Dem Dienstgesinde ist ordentlicher Lohn abzureichen.

7. Die Robboten werden aus authentischen Inventarien bestimmt.

Also wieder aus Inventarien! Und warum noch Robboten, wenn die Leibeigenschaft aufgehoben seyn soll? Wie kann ich natürliche und bürgerliche Freiheit begreifen, wenn ich, mein Geräth, mein Vieh, meine Kräfte, meine Vortheile noch auf gewisse Tage andern angehören. Ich bin also heute frei, um morgen wieder

wieder Sklav seyn zu müssen! Was für Rechte und Foderungen kann ein andrer Mensch auf mich haben, daß ich die Hälfte meines kostbaren Lebens für ihn leben soll? Wie hat er ein solches Recht auf mich erworben? Haben es meine Voreltern an ihn abgetretten? Aber wie konnten das meine Voreltern? Hat er mich gekauft? Wer konnte mich an ihn verkaufen? Geerbt? Freiheit war mein Erbtheil, wie konnte meine Sklaverei das Erbtheil eines andern werden? — Und giebt mir dieser Mensch Ersatz dafür, daß ich sein Sklave bin? Vielleicht Schutz, Sicherheit, Erziehung, Sittlichkeit? — Wie, er mir das? Er, der mit dem blutigen Schweisse meines Angesichtes groß thut, sich davon mästet, damit spielt, und glänzt, und Müßiggänger glänzen macht, sich Speichellecker erkauft, Huren bereichert; der dem Staate schon dadurch zur neuen Bürde wird, weil seine despotischen Anmassungen, seine Tyrannensucht das Augenmerk aller Gerichtshöfe beschäftigt, daß er den, den er nach und nach aussaugt und verzehrt, nicht auf einmal verschlinge! —

Auf diese Verordnungen waren nun alle

Kreis=

Kreisämter, die Justitzstellen, und das Gubernium mit Untersuchung und Abschaffung der Unterthansbedrückungen beschäftigt. Aber da man nicht überall die beßte Art zu untersuchen wählte, manche Beamten durch ansehnliche Bestechungen auf die Seite der Herrschaften gezogen wurden, den Herrschaften überhaupt ein ganz neuer Weg Prozesse zu führen erlaubt war, der dem Unterthanen manchmal allen Schein einer Hoffnung, Gerechtigkeit zu erhalten, raubte, und alle Stellen, vermög einer weder dem Aerarium, noch der gehörigen Beschleunigung der Geschäfte zuträglichen Manipulation, mit Arbeiten oft zu sehr überladen waren, so geschah zwar immer noch viel, aber doch lange nicht alles, was hätte geschehen können und sollen.

Fünfundzwanzigster Brief.

Gubernialrath Koranda, eine Geisel des Adels.

Das meiste, was in Milderung der Unterthansbedrückungen geschah, hat man dem würdigen, verdienstvollen, für den Edelmann, dessen Geisel er war, freilich zu spät, aber für das Wohl des Staates, und die Unterstützung des Landmannes noch immer zu früh verstorbenen Gubernialrath Johann Christoph von Koranda zu verdanken.

Du kannst dir leicht vorstellen, was für Feinde sich ein Mann machen mußte, der sich offenbar gegen den Adel eines ganzen Landes erklärte, mit einem unbestechlichen Muthe, und einer unerbittlichen Strenge für die gerechte Sache eiferte, und sich selbst genug, und hinlänglich belohnt im edlen Bewußtseyn, rechtschaffen gehandelt zu haben, sich bloß für das Wohl eines allgemein gekränkten, bis unter die niederste Klasse der Menschheit herabgesetzten Stan-

des

des aufopferte! Aber der Rechtschaffene kannte ihn, der Landmann segnet ihn, und manche unglückliche durch ihn aus den Tiegerklauen des Despotismus gerettete Familie wird ihm noch in ihren Enkeln Thränen einer dankbaren Erinnerung nachweinen.

Einige wollen ihm zu Last legen, er wäre zu weit gegangen, und hätte manchmal mit einer Art enthusiastischer Partheilichkeit den Unterthan gegen die Herrschaft verfochten. Aber wo es dem Edelmann entweder durch gewaltthätige Anmassungen, oder durch veraltete Scheinrechte zur Natur geworden, den Despoten zu machen, kann in Streitigkeiten mit seinen Unterthanen die Strenge der Gesetze nie pünktlich genug gegen ihn befolgt, und durch natürliche Billigkeit gegen die Unterthanen nie genug gemildert werden. Denn da der Landmann durch die unbilligen Verhältnisse, in denen er mit dem Edelmanne steht, immer mehr vom Stande der Natur entfernt worden, so fodert der Dank, den wir dem Schweisse dieses unentbehrlichen Menschen schuldig sind, die Achtung, die seinem ehrwürdigen Stande gebührt, die Aufmerksamkeit, die man für seine Ermun-

derung haben soll, diese menschliche Gelindigkeit, vermög welcher wir ihn dem Stande der Natur und Freiheit wieder, um einige Schritte wenigst, näher bringen können. Zwar setzt das immer einen Richter voraus, der mit einer edlen Seele Einsichten, Kenntnisse, und Urtheilskraft genug besitzt, der Gesetzgebung, die in ähnlichen Fällen am wenigsten allgemein zu seyn pflegt, eine gehörige, ihrer Grundabsicht vollkommen entsprechende Wendung zu geben. Kleine Abweichungen vom wörtlichen Verstande der Gesetze, wo es die Heiligkeit der ursprünglichen, nun leider auf allen Seiten angefochtenen Rechte der Menschheit verlangen, setzen den klugen, menschenfreundlichen Richter weniger der Gefahr aus, ungerechte Aussprüche zu thun, als die ängstliche Gewissenhaftigkeit, blos den buchstäblichen Sinn der Gesetze zum unabweichlichen Maasstabe richterlicher Entscheidungen, zu nehmen.

Koranda hat schon 1747 in Böhmen auf verschiedenen Kommißionen, die zur Steuerverbesserung bestimmt waren, vom 25ten Jahre seines Alters an wichtige Dienste geleistet. Besonders zeichnete er sich unter dem Grafen von

Kollowrath,

Kollowrath, der zur Zeit des siebenjährigen Krieges Landkommissär des Königreichs Böhmen war, aus, und wurde von Marien Theresien, der seine Verdienste nicht unbekannt blieben, in den Adelstand erhoben. Als Sekretär bei der böhmischen Landesstelle vom Jahr 1750 machte er sehr nützliche Vorschläge zur Verbesserung und Regulirung des Steuer- und Urbarialwesens. Er wurde im Jahr 1774, ohne darum zu werben, zum Gubernialrath in Lemberg, mit Nachlassung der Karenz- und Karakterstaxe, und einer jährlichen Zulage von 500 fl. ad personam ernannt, mit dem ausdrücklichen Befehl von Hof, daß ihm das Departement im Steuerwesen, und Unterthansbedrückungen soll überlassen werden. Er behauptete da nun seinen Posten seit 11 Jahren als ein Weiser und Menschenfreund, der sein Wohl nur im Wohl des Staates kannte, sich durch keine Bestechungen verblenden ließ, und aufs Bewußtseyn seiner Unschuld gestützt nie vor Verfolgung und Kabale zu zittern wußte. Er führte sonst ein häusliches, einsames, mäßiges Leben, vermied allen Schein von Faktionen, erschien wenig im Auge der Welt, und seine seltnen Er-

holungs-

holungsstunden bestanden bloß in einem vernünftigen Gespräche mit ein paar würdigen Männern, den Professoren Pfleger und Brecha, die seine Freunde waren.

Sechsundzwanzigster Brief.

Uiber den Bürgerstand.

Die galizischen Städte mußten einmal in einem ungleich bessern Zustande gewesen seyn, als itzt. So besaß Lemberg die Stapelgerechtigkeit, hatte große Jahrmärkte, ein Waghaus, ein Magazin, eine Wachsbleiche, u. s. w. Zu Jaroslaw, welches ausser Lemberg die gröste Stadt im Lande seyn mag, war eine grosse Börse, die itzt zum Rathhause gemacht ist. Das vorige Rathhaus auf dem Markte wurde zum k. k. Militär = Oekonomie= Commisions = Arbeitshause bestimmt. Brody ist die vorzüglichste, oder beinahe einzige Handelsstadt, wo die grösten Gewerbe, wenn man etliche deutsche Handlungshäuser, und Bankiers ausnehmen will, von Juden getrieben werden. Ausser diesen Städten verdienen Zamosc, Reszow, Tarnow, Przemisl, und Krosno kaum eine, die übrigen aber gar keine Erwähnung.

An dem itzigen Zerfall der Städte, wie am Verderben des ganzen Landes sind die einzige Ursache der Jude, und der Edelmann.

Jeder Edelmann hat das Recht alle Arten Bier, Brandtwein, u d. g. für seinen Gebrauch einzuführen, und da ihnen daran gelegen war, mehrere Häuser in den Städten zu besitzen, so führten sie ihre Rechte in diese nämlichen Häuser ein, und zogen aus denselben nebst den Zinsen der Einwohner noch die für ihn weit beträchtlichern Vortheile eines öffentlichen Gewerbes. Auf eine gleiche Art kamen Mühlen, Bäckereien, und andere bürgerliche Nahrungswege unter seine Hände. Es war also dem Edelmann ein leichtes, den Bürger in seinen Schankgerechtigkeiten, und andern Gewerben herabzusetzen, ihn in seinen Rechten zu kränken, ihm die Wege der Erwerbung abzuschneiden, u. d. g.

Nur noch ein Mittel hatten die Bürger, das sie vom gänzlichen Zerfall ihrer Vermögensumstände retten konnte, die vielen, sonst häufig besuchten Jahrmärkte in den Städten. Aber auch diese wurden vom Adel, dem kein

Kunstgriff entehrend, und klein genug war, wenn er seinem Beutel und seiner Gewalt schmeichelte, den Städten nach und nach entzogen, und auf ihre elenden Judenstädte, oder Dörfer übersetzt. Daher konnte ich lange nicht begreifen, warum die elendesten Städtchen, und Dörfer noch heut zu Tage im Besitze so vieler, vermög ihrer innerlichen Beschaffenheit für's Landvolk so verderblicher Jahrmärkte sind. Was sich mit List nicht thun ließ, mußte mit offenbarer Gewalt durchgesetzt werden. Es geschah nicht nur einmal, daß der mächtigere Edelmann an Jahrmarktstagen seine Kosaken auf den Strassen vertheilte, und die auf den Markt einer nahgelegenen Stadt ziehenden Kaufleute mit Gewalt in eines seiner Dörfer bringen ließ, um da ihre Waaren feil zu haben. Einem ähnlichen Ursprunge schreibt man die Jahrmärkte von Brody zu, derer Entstehung für Lemberg, und Lublin ein unersetzlicher Nachtheil war.

Die gute Geistlichkeit, wenn sie auch, wider ihre Gewohnheit, manchmal vergißt bei Erwerbungsspekulationen mit erbaulichem Beispiele vorauszugehen, hat wenigst immer den Ruhm

ge-

gehabt, nie dabei die letzte zu seyn, oder irgendwo, wo sich was gewinnen läßt, zu kurz zu kommen. Sie wußte sich, gleich dem Edelmanne, des ausschliessenden Eigenthums mancher Gewerbe, und Handlungsgegenstände, vorzüglich aber der Buchdruckereien, und Apotheken zu versichern.

Die Geistlichkeit, und der Edelmann namen den Juden gegen den Bürger in den Schutz, brauchten ihn in allen Arten Geschäften, vertrauten ihm die Schlichtung aller Angelegenheiten, und glaubten, blind gegen alle Betrügereien, und Hinterlistungen, von ihm mehr erpressen zu können, als vom Christen.

Die Zünfte beschwerten sich gegen diese Eingriffe in ihre Rechte. Man machte einen kurzen Prozeß mit ihnen, und hob sie auf. Dieses geschah zuerst im Jahr 1538 und dann im Jahr 1543.

Einen besondern Sturz litt der Handel dadurch, daß der Adel, der nach Danzig handelte, Bedürfnisse ohne die mindeste Abgabe,

für sich, und andere unmittelbar aus dieser Stadt holte.

Die Städte beschwerten sich, klagten, suchten Hilfe, schrien über Anmassungen, Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten, u. d. g. Ihre Instanz war die königliche Kanzlei, oder das nachmalige Assessoriatsgericht. Es entstanden Prozesse, man sah daran weder Anfang, noch Ende, es wurden den armen Klägern Taxen aufgebürdet, wovon eine das Vermögen von zehn polnischen Städtchen erschöpfen sollte, und sie mußten nachlassen, eh es zum richterlichen Ausspruche kommen konnte.

Die Könige selbst schienen ihre Zwergengewalt zur Unterdrückung des Bürgerstandes zu misbrauchen. Im Jahr 1517 verordnete König Sigismund, da er die Kanzleitaxen, die der Adel bezahlen sollte, um ein gutes herabgesetzt: Die Bürger und auswärtige Leute sollen nach dem Gutdünken, und Willen unsrer Kanzlei bezahlen. *)

Aber

*) Cives vero, & homines exteri solvent juxta arbitrium & voluntatem cancellariæ nostræ.

Aber auch die innern Verfassungen der Städte trugen nicht wenig zu ihrem Sturze bei. Es war in ihnen durchaus das magdeburgische Recht eingeführt, vermög welchem alle Bürger ohne Ausnahme Bier brauen, und Brandtwein brennen, und verkaufen durften. Sie liessen ihre Handwerke, oder trieben sie wenigst mit der sträflichsten Schläfrigkeit, brauten Bier, brannten Brandtwein, setzten ganz natürlich durch den zu grossen Abstand vom Edelmann im Konkurse wenig ab, und verzehrten am Ende selbst, was sie nicht absetzen konnten. Daraus entstand ein Hang zur Trunkenheit, der ihnen nach und nach zum Bedürfnis ihrer Natur wurde, und so giengen sie zu Grunde.

Seit der östreichischen Besitznehmung wurden diese Misbräuche aufgehoben, aber dadurch konnte der schon im Grunde verwöhnte, durch Unterdrückung niedergeschlagene, träg gemachte polnische Bürger noch nicht zur Geschäftigkeit erweckt werden. Die vorzüglichsten Gewerbe sind itzt in den Händen der Teutschen, der Armenier, und Juden. Der thätige, unternehmende, nie zu ermüdende Geist des Teutschen wußte sich die polnische Schläfrigkeit vortreflich zu

Nutzen

Nutzen zu machen. Handelsleute, Künstler, Weinhändler, Gastwirthe, Bräuer, Fleischer, Müller, Bäcker, Schuster, Schneider u. s. w. erwarben sich in wenig Jahren ein sehr grosses Vermögen.

Siebenundzwanzigster Brief.

Uiber den Landmann.

Ich mache dich itzt mit einer sehr unglückli= chen, bedaurenswürdigen Klasse von Menschen, dem galizischen Landvolk bekannt. Ich kenne so leicht kein elenderes, sklavischeres, selbst bei der möglichsten Unterstützung des Staates durch sich selbst gedrückteres Volk, als dieses. Geschmidet an das eiserne Ruder des Aberglaubens, unwissend im Feldbau, dumm, träge, fühllos, mit einer sklavischen Seele, und einem stets siechen, traurigen, durch einen unersättlichen Hang zur taumelnden Trunkenheit entkräfteten, und verunstalteten Körper, schmutzig in Kleidung, und Haushaltung, verwöhnt an eine rauhe, thierische Kost, stets durch Sorgenlosigkeit in die dürftigste Armuth versetzt, schleppt da der Landmann sein elendes Leben dahin, ohne zu wissen wie, und warum er lebt, nicht einmal fähig die niedrigste Freude, die im Genusse des Lebens liegt, rein zu ge=

geniessen, und nur glücklich durch Schlaf und Trunkenheit sich für sein Elend auf einige Stunden weniger fühlbar zu machen.

Der Landmann ist des Ackerbaues ganz unkündig, und scheint auch itzt noch den Willen nicht zu haben, seiner kundiger zu werden. Auf dem besten, fruchtbarsten Boden, wo ein schwäbischer, oder bayrischer Bauer 10 bis 15 Körner erzeugen würde, erzeugt er 3 bis 4 höchstens 5 Körner. Sein Ackergeräth taugt zu gehöriger Bearbeitung des Feldes wenig. Die Pflüge sind klein, plump, und ungelenksam, die Pflugeisen stumpf und also ungeschickt den Pflug abwechselnd bald zur Seichte, bald zur Tiefe mäßigen zu können. Ihre Eggen bestehen oft nur aus einem schmalen, mit etlichen eisernen Nägeln beschlagenen Brette, womit man nachläßig über den Beeten fortfährt, ohne ihr die gehörige Wendung hin und her zu geben. Die Wägen sind enge, kurz, von schlechtem Holz, die Räder ohne eiserne Reife. Was ein polnischer Bauer mühsam auf einen mit 4 Pferden bespannten Wagen lädt, würde der bayrische, oder schwäbische Bauer im Bauche seines Wagens verbergen. Denke man

nun

nun noch ausgezehrte, krüppelhafte, elend niedergeschundene Gerippe von Pferden, und die Uiberladung von Frohndiensten, und die Trägheit des polnischen Bauern hinzu, und man kann sich ein sehr trefendes Bild von der Landwirthschaft in Galizien entwerfen.

Wie ehe der Edelmann den Bauern tiranisirte, so tiranisirt er seine Pferde. Sie werden schon als Füllen mit 2 Jahren eingespannt, und so wenig, als ein anders Pferd geschont, die Hüfe werden nie, nicht einmal zur Winterszeit beschlagen. Ich bin in Lemberg im Winter nicht nur einmal Augenzeuge gewesen, daß da über den sogenannten Sandberg die Pferde ausglitschten, auf dem Bauche herabrutschen, die Schlitten sich unten an die Pferde eines andern mit Heftigkeit anschleuderten, und so oft gegen 40 Schlitten, und Pferde, und Menschen in einander verflochten, und und verworren zu ganzen Stunden dastanden. Die Ställe sind meistens offen, oder nur mit Weiden eingezäunt, und dem schneidenden Durchzuge der Winterluft ganz bloß gestellt, und das Vieh bleibt allem schädlichen Einfluße der Witterung ausgesetzt. Weil keine Gras-

äcker

äcker angelegt, keine Wiesen gepflegt, und gedüngt, der erzielte Haber entweder der Herrschaft abgegeben, oder beim Juden versoffen wird, so bleibt dem Pferde nichts anders, als dürres Stroh, welches mit so vieler Nachläßigkeit zum Futter geschnitten wird, daß die Halmen oft 2 bis 3 Zolle lang sind. Die Futterzeit wird sehr unordentlich gehalten, und die Pferde stehen oft zu halben Tagen eingespannt unter dem freien Himmel, ohne einen Halm in's Maul zu kriegen, während der Bauer in der Judenschenke sich besauft.

Weil der Bauer vermög seiner Frohndienste meistens eine ungelegene Zeit zum Pflügen abwarten muß, so ist beinahe immer das Feld mit dicken grossen Schollen überlegt, die nie zertheilt werden. Der Samen fällt also entweder auf die Scholle, oder seitwärts unter dieselbe; im ersten Falle kann er keine Wurzeln treiben, und im zweiten nicht über sich wachsen. Wenn der Acker einmal angesät ist, so ist kein Mensch besorgt, eine weitere Pflege dafür zu haben. Das häufige Unkraut, das zwischen dem Saamen hervorwächst, ihn verdrängt, ihn der besten Säfte von der Erde beraubt,

raubt, und durch das frühe Abfallen seiner Saamenkörner wieder von neuem so viel Unkraut erzeugt, daß sich selbes oft über die Hälfte der Getreidhalmen vervielfältigt, hat hier seine sichere Freistätte. Niemand verfällt darauf, aus einem fleißigen Jäten die doppelten Vortheile zu ziehen, daß die Aecker dadurch von allem Unkraut gereinigt werden, und das Vieh ein sehr nahrhaftes, saftiges Futter bekömmt.

Elendes, verwahrlostes Vieh giebt auch elenden Dünger, aber auch diesen weiß der Bauer selten zu nützen. *) Er bleibt unordentlich auf Strassen, Wegen, und vor den Häusern liegen, und dient zu weiter nichts, als die Strassen sumpficht, und unwegsam, und die Luft durch seine Ausdünstungen stinkend, und unrein zu machen.

Wo

*) Bei der östreichischen Besitznehmung wußte man in Galizien nichts vom Gebrauch des Düngers. Und itzt noch wird er nur in sehr wenig Orten, und zwar nur sehr unvollkommen gebraucht, ob es gleich bei einer bessern Viehzucht nie an allen Arten von Dünger fehlen würde, da die Natur selbst den möglichsten Vorrath zu einer glücklichen Mischung anbeut.

Wo aus abgetriebenen Wäldern Aecker angelegt worden, liegen die Wurzelstöcke zum Theil aus= zum Theil unausgegraben, auch ganze lange, halbverfaulte Trümmer auf selben zerstreut, so daß kaum die Hälfte des Bodens gehörig kann benützt werden. Sie bleiben liegen, weil sie dem Eigenthümer Mühe kosteten, sie herauszubringen.

Der Saamen sproßt auf vielen Aeckern in dichten Haufen auf, ganze Plätze inzwischen sind leer, oft ganze Furchen der Länge nach erzeugen nicht einen Halm, welches die Frucht eines höchst nachläßigen Säens ist.

Von Wasserfurchen hat man gar keine Idee. Wenn also bei einem heftigen Regen, oder schnellen Schmelzen des Schnees das Wasser sich anschwellt, und ausbricht, werden ganze Plätze mit fortgerissen, und das Wasser bricht sich selbst durch 50 Auswege eine Bahn, die man ihm mit einer einzigen verhältnismäßig tiefen Furche ohne allen Nachtheil hätte vorzeichnen können.

Achtundzwanzigster Brief.

Fortsetzung über den Landmann.

In Rücksicht der äusserlichen Bildung sind der Edelmann und Bauer in einem unglaublichen Abstande von einander unterschieden. Jener ist groß, wohlgebaut, mit einem frischen, fleischfarbigen Gesichte, und starken Gliedmassen; dieser klein, hager, gelbblaß, gleich dem welken Gesichte einer verschrienen Ausschweiferin, und in seiner ganzen Mine findet man nicht einen Zug, der Fröhlichkeit verkündete. Er weiß nichts von dem unschuldigen Vergnügen ländlicher Unterhaltungen. Man sieht ihn selten lachen, oder scherzen. Sein Gang ist matt, schleppend, und träge. Lustig kann er nur dann seyn, wenn er sich vollgesoffen hat, und da drückt sich sein Lustigseyn blos in einem unangenehmen, Ohr und Gefühl beleidigenden Johlen, und in plumpen, taumelnden, Abschen erweckenden Geberdenspielen aus.

Die Jahrmärkte scheinen hier nur ein Sammelplatz von Vollsäufern, und eine privilegirte Schaubühne zu seyn, auf der sich der ungesittete, wild im Nebel der Trunkenheit herumtaumelnde Pöbel in allen Arten von Unanständigkeiten produziren darf.

Eine Viertelstunde ausser Lemberg, beim rußisch bischöflichen Schlosse rückwärts, werden des Jahrs zween solche Märkte gehalten. Statt Buden, in welchen Bedürfnisse für den Städter und Landmann feilgeboten werden sollten, sieht man da in ordentlichen Reihen Zelten errichtet, in welchen Bier, Brandtwein, und Meth ausgeschenkt wird. Die übrigen wenigen Buden, in welchen man elende Schuster- und Tischlerarbeit, und erdene Geschirre verkauft, verhalten sich zu den Schenkzelten, wie eins zu vierzig, und weil diese Zelten besonders Abends alle bis zum Gedränge voll sind, so werde ich mich nicht sehr verrechnen, wenn ich angebe, daß der ordentliche Käufer zum Vollsäufer sich verhalte, wie eins zu zweihundert. Es darf dich also gar nicht wundern, daß den Edelleuten so sehr daran gelegen war, Jahrmärkte in ihren Dörfern und Städten zu

haben,

haben, weil sie und ihr Jude immer sichere Rechnung machen konnten, 50 Prozenten zu gewinnen, bis der ordentliche Krämer oder Handwerker 10 davon gewann.

Dieser Hang des Landmannes zu diesem schädlichen Getränke, der ihn immer mehr zu verzehren heißt, als er erwirbt, hat zugleich einen sehr nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit und Kräfte. In den besten Jahren, wo der Staat erst das meiste von der Arbeitsamkeit und Fortpflanzung des Landmannes erwarten könnte, fängt der polnische Bauer an zu kränkeln, und stirbt. Ein sehr geschickter Arzt, der sich mit den zerschiedenen Arten der Krankheiten auf dem Lande besonders bekannt gemacht, versicherte mich, daß sie meistens traurige Folgen ihres hitzigen Getränkes, und in sehr vielen Orten die gewöhnliche Sterblichkeit zwischen 30 und 40 Jahren sey.

Auf einer Seite thut die Gesetzgebung alles, was sie zum Vortheil der Bevölkerung thun kann, sie ertheilt Begünstigungen, sie lockt unter guten Bedingnissen den Fremden ins Land, und verwendet ungeheure Kosten,

ihn da in eine erträgliche Lage zu versetzen; aber auf der andern Seite duldet sie eine offene Grube, die frühzeitig den Kern des Volkes verschlingt, läßt offenbar eine Seuche im Lande wüthen, die das Blut der besten, brauchbarsten Menschen vergiftet, die hoffnungsvollste Jugend im Keime erstickt, und die Säfte des Lebens auf ein ganzes nachkommendes Menschengeschlecht verpestet.

Als ich durch Bochnia fuhr, giengen eben die benachbarten Ortschaften vom Jahrmarkt, der da gehalten wurde, nach Haus. Schon von weitem erscholl ein abscheuliches, vollstimmiges Geplär, Gejohl, und Gejuchze. Alles war besoffen. Die Leute taumelten in vollen Truppen einher. Da wälzte sich ein paar im Kothe, ein anders lag in einem Graben, und brüllte, ein drittes gab den Unrath von sich. Dort zog einer ein Dutzend andere mit sich auf den Boden. Itzt fiel ein Bauer vom Pferde; itzt warf einer einen ganzen Wagen voll besoffener Männer, Weiber, und Kinder um. Wenn ich, und meine Reisegefährten nicht stille gehalten hätten, wir würden ganze Reihen niedergeführt haben. Ich sah manchen

Hoch=

Hochzeitzug am Vormitag zur Kirche gehen, wo die Musikanten, die Brautführer, Braut, und Bräutigam, das ganze, lange Gefolg männlichen, und weiblichen Geschlechts zur Kirche taumelte. Ich denke mir nicht leicht eine Szene, in der die Würde der Menschheit mehr herabgesetzt werden könnte. Ich sah so was, ob ich es gleich beinahe alle Tage sehen mußte, nie ohne Kränkung, ohne empörten Widerwillen gegen die allgemein verwüstete Sittlichkeit dieses Landes, ohne im Herzen jene mit den bittersten Vorwürfen zu überhäufen, auf derer Seele die wichtige Schuldigkeit liegt, solche Misbräuche mit ihren Wurzeln auszurotten.

Der Bauer kömmt selten eine Judenarende vorbei, ohne vom Juden hinein gezwungen zu werden. Wenn er auf den Markt fährt, macht er den Hinweg schon in etlichen Arenden seinen Besuch, bleibt schuldig, bis er zurück kömmt, wiederholt da wieder alle seine Besuche, und vertrinkt sein Marktgeld zur Hälfte, manchmal auch ganz. Er sauft zu 20 bis 30 Gläser Brandtwein auf einen Sitz, sein Weib gibt ihm um kein Haar darinn nach.

Meistens ist der Jud selbst Käufer, aber immer nur auf eine sehr feine, betrügerische, ihm nur eigene Art. Zuerst schenkt er dem Bauern etliche Gläser Brandtwein ein, belügt ihn wegen den Marktpreisen, schmeichelt ihm, sagt ihm lustige Dinge vor, schenkt ihm von neuem ein. Nun beginnt der Handel. Er wird nicht nur im Preis, sondern auch in Maas, und Gewicht betrogen. Man wird eins, sauft wieder, Weib und Kinder kommen dazu, man sauft den langen ganzen Tag, der Jud macht die Zeche, und der Bauer findet es sehr natürlich, daß sich alles aufgleicht.

Wenn man an Wochenmarktägen an den Strassen ausser Lemberg spatzieren geht, sieht man den ganzen Tag alle Judenarenden mit lauter besoffenen Bauern angefüllt, und vor jeder stehen zu 20 bis 30 Wägen.

Wenn die Mutter das Kind säugt, so läßt sie etliche Tropfen Brandtwein über die Brust fliessen, und das Kind schlürft mit der Muttermilch dieses Uibel schon ein. Wenn das Kind zu laufen anfängt, rufts der Jude zu sich, und gibt ihm ein halbes Glas Brandtwein.

wein. Das wiederholt er etlichemal, und gewinnt das Kind lieb. Es kömmt nun von selbst, und bittet den Juden um Brandtwein. Ja, sagt der Jude, ich will dir Brandtwein geben, aber du must mir etliche Eier, oder eine Kappe voll Weizen u. d g. bringen. Das Kind bestiehlt nun seine Eltern, um Brandtwein saufen zu können.

Man hat zwar schon dreimal Versuche gemacht, diesen Misbräuchen vorzubeugen, aber zum Unglücke waren es immer nur sehr unwirksame Versuche.

Eine Verordnung vom 19ten August 1775 belegte jede Quart Brandtwein mit 3, und jede Quart Meth mit 2 polnischen Groschen, um, wie es darinn heißt, dieses schädliche Getränk zu vermindern.

Aber hat sich's darum vermindert? wird sich's je vermindern? Die Gesetzgebung verfehlt immer ihren Endzweck ganz, wenn sie ein Uibel heben will, ohne zugleich die Grundquelle desselben zu heben. Brandtwein ist dem polnischen Bauer zur zwoten Natur geworden.

Wird

Wird er kostbarer, so verkauft er Vieh, Geräthschaften, Haus, und Hof, um ihn in der nämlichen Masse saufen zu können. Ich war in Bochnia eben im Wirthshause, als ein Bauer seine Hütte für 2 Dukaten verkaufte. Der Wirth, ein Teutscher, versicherte mich, daß sie wenigst in 3 Tagen werden versoffen seyn. So lange der Jud Brandtwein schenkt, doch nein, so lange Brandtwein in Galizien existirt, so lange ist für dieses Uibel kein Rettungsmittel.

Anhang.

Ich war lange unentschlossen, ob ich folgenden zween Briefen einen Platz in dieser Schrift anweisen soll. Ich entschloß mich doch endlich dazu, und das um so mehr, weil ich dadurch einen doppelten Endzweck zu erreichen hoffe: einen unbefangenen Leser mit zween, zwar ihrem Stande nach nicht sehr bedeutenden, aber durch ihre Schicksale und Denkungsart jedem Menschenkenner merkwürdigen Männern bekannt zu machen, und zugleich meinen zween Brüdern ein Denkmal meiner brüderlichen Zärtlichkeit zu errichten.

Wem das Letzte zu teutsch klingt, den ersuche ich, diese wenigen Blätter ungelesen zu überschlagen, um sich dafür im zweiten Theile an Wichtigkeiten eines bessern Geschmackes schadlos zu halten.

Der Verfasser.

Erster Brief.

Von meinem Bruder Ignatz.

Weil du mir nun seit zween Monaten keinen Brief schreibst, ohne mich darinn aufzufodern, daß ich dich einmal mit meinen Brüdern bekannt machen soll, so will ich itzt dein Verlangen befriedigen, weil ich eben einen Nachmittag habe, in dem ich aus süsser Selbstgenügsamkeit Niemand sehen will, und mich gerne über einen angenehmen Gegenstand recht aus der Fülle meines Herzens an dich ergiessen möchte.

Du kannst leicht schliessen, daß ich meine Brüder mit einer besondern Zärtlichkeit lieben muß, weil ich eine solche Reise, bei einer solchen Witterung, in ein solches Land, bei so einge-

eingeschränkten Umständen, wie die meinigen sind, bloß um sie wieder einmal zu sehen, unternommen habe. Aber da du einmal überzeugt bist, daß ich nicht leicht im Stande bin, meine Gefühle zu beschwatzen, daß sie für jemand entbrannt werden, der es nicht verdient, so mußt du zugleich eine ziemlich gute Idee schon im voraus von meinen Brüdern haben.

Du wirst wenigst ein paar sehr sonderbare Männer kennen lernen, die es in allem Betracht verdienen, gekannt zu werden. Hätte das Schicksal den Schritten ihres Lebens eine andere Bahn vorgezeichnet, so würden sie vielleicht in der Welt eine sehr glänzende Rolle gespielt haben. Aber da du einmal gewohnt bist, mit einem freien, vorurtheillosen Blicke zu sehen, so werden dir diese Männer im bürgerlichen Stande nur um so mehr gefallen, weil ihr Biedersinn, ihr offener, freier Muth, ihre Rechtschaffenheit in selbem weniger geschminkt, ganz im schmucklosen Gewande der edlen, unverdorbenen Natur erscheinen, und also weniger zweideutige Auslegungen veranlassen können, als der Heldenmuth im Panzer, und die Tugend auf dem Throne.

Man verkennt den Jüngling nicht selten, weil man die Natur der sehr oft schon im Keime mit der uneinhaltbaren Heftigkeit einer Leidenschaft hervorbrausenden Fähigkeiten meistens unter dem ächten Gesichtspunkte zu betrachten vernachläßigt. Mein Bruder Ignatz war ein muthiger, aus Lebhaftigkeit oft ungestümmer Junge, der fast keinen Tag vorbeigehen ließ, ohne daß er nicht seinen Geschwistern einen Streich spielte, seine Kameraden beschabernackte, und Eltern, und Vorgesetzte an der Nase herumführte. Gegen Verweise, und Schläge schien er ganz verhärtet zu seyn. Mit einem guten Worte würde man ihn ins Feuer gelockt haben. Alles hielt ihn für einen bösen, ausgearteten Jungen. Eltern, und Verwandten, und Nachbarn prophezeihten sich nicht viel Gutes von ihm. Er beunruhigte das ganze Haus, und die ganze Nachbarschaft, und der Vater kam nie nach Hause, ohne daß er nicht Klagen über Klagen von seinem schlimmen Ignatz hören mußte. Da kam die Mutter, der er nicht gefolgt, die Geschwister, denen er ihr Vesperbrod, oder ihr Spielwerk mit List oder mit Gewalt abgenommen, der Nachbar, dem er eine Fen-

ster-

sterscheibe eingeworfen, die Nachbarin, der er ein Huhn zu todt geschlagen, u. d. g. Der Vater wußte sich, und seiner Ruhe nicht besser zu rathen, als daß er den spannlangen Buben sich vom Hals schafte, und ihn wo in die Lehre gab. Er entschloß sich zum Metzgerhandwerk.

Sein Lehrmeister ein ehrlicher, braver Mann, wußte den Buben zu nehmen, wie er zu nehmen war. Er begegnete ihm immer mit Gelindigkeit, sagte ihm mit freundlichen Worten, was er zu thun habe, befahl ihm selten im Ton eines Befehlers, und der Knabe hieng an ihm, wie an einem zärtlichen Vater, und würde sich für ihn, und auf sein Wort zu todt gearbeitet haben. Er verrichtete seine Sachen mit einer Fertig- und Pünktlichkeit, die sich sonst nicht so leicht mit einander vertragen wollen. Eh man sich's versah, war er fertig. Man würde ehender müde geworden seyn, ihm immer Befehle zu ertheilen, als er, sie zu vollziehen. Er arbeitete für sechs seines gleichen, und faullenzte für mehr als zehn.

Seine Meisterin, ein böses, zanksüchtiges, satanisches Weib, schrie, lärmte, fluchte, und polterte Tag und Nacht im Hause herum. Alles gab ihr nach, und suchte ihr auszuweichen, nur mein Ignatz nicht. Bellte sie ihn an, so höhnte er sie aus; schrie, und lärmte sie mit ihm, so brach er in ein lautes Gelächter aus; schlug sie auf ihn, so sprang er an ihr hinauf, und fiel ihr in die Haare. Sein Meister hätte ihn todtschlagen dürfen, er würde kein Wort entgegen gesagt haben. Sie durfte nur ein scheeles Wort auf ihn sprechen, so ward es gewiß mit einem scheelern erwiedert. Einst, nachdem er den ganzen Tag gedroschen, aß er ein Stük Käs, und sein drei Brod, und ließ sichs in der Scheune auf einem Bündel Stroh recht herrlich schmecken. Die Furie kam dazu, und schrie: was faullenzst du da?

Ich esse, wie ihr, das drei Brod!

Was du Schlingel? Kannst du nicht unterdessen die Garben zusammenbinden, und die andern herunterwerfen, und wieder aufbinden, daß wir nach dem drei Brod gleich wieder anfangen können?

Der

Der Meister hat mir erlaubt, mein drei Brod zu essen, und du alte Hexe hast mir nichts zu befehlen!

Was du Nickel! du Schlingel! du Rotzbub! Und lief auf ihn zu, und wollte mit Fäusten auf ihn schlagen. Er flugs auf, griff nach einem Drischel, holte aus, und traf sie zwischen das Genicke, daß sie wie todt zu Boden stürzte. Der Meister kam dazu, und gab ihm, pro Forma, ein paar Ohrfeigen, die vielleicht, wie er itzt noch im Scherze erzählt, nur darum etwas derbe waren, weil er sie nicht auf der Stelle zu todt schlug.

Nach der Lehre kam er zu zerschiedenen Meistern, wo er sich durch Schelmereien, und lustige Streiche nicht weniger, als durch Geschicklichkeit, Fleiß, und pünktliche Vollziehung seiner Arbeit vor allen auszeichnete. Alles was er angriff, that er mit einer besondern, ihm nur eigenen Geschicklichkeit. Was er vor sich hatte, mußte gleich gethan seyn, ehender erlaubte ihm sein unstäter Geist keine Ruhe. Was schwer zu verrichten war, griff er mit einer Art ungestümmer Gewaltthätig-

keit

keit an. Er unterlag niemal. Wenn er aufs Gay zu gehen hatte, so war ihm ein stürmischer Winter= und ein schöner Frühlingstag gleich. Sonnenhitze, Kälte, Regen und Stürme waren für ihn nichts. Er brachte immer die meisten, schönsten und wohlfeilsten Kälber nach Haus. Bis einer von seinen Kameraden 2 und 3 Dörfer durchgieng, hat er ihrer 6 bis 7 gemacht. Wenn andere verzweifelten, in der ganzen Gegend ein Kalb ausfindig zu machen, so schickte man ihn, und er brachte mehr nach Haus, als man verlangt hatte. Er hatte eine Art, die Leute zu beschwatzen, oder auch, wenn es seyn mußte, zu betrügen, daß er immer erhielt, was, und wie ers wollte.

Durch Kameradschaften, und Gelegenheiten verfiel er in einen Fehler, der manche Familie schon zu grund richtete, und den er erst in den reifern Jahren seines Alters ablegte. Er wurde ein leidenschaftlicher Spieler. Was er sich erarbeitete, was ihm Anverwandten schenkten, was er dem Vater abbettelte, ward alles, und oft noch mehr ein Opfer seiner Spielsucht. Man suchte ihn zu bessern, man

griff

griff die Sache auf der ernsthaften Seite an, so gut man konnte. Sein weiches Herz wurde bei gesunden Vorstellungen gerührt, er sah die traurigen Folgen seiner Spielsucht ein, und spielte doch. Er versprach Besserung, gieng weg, sah eine Karte, sein Herz zitterte vor Begierde, und er spielte. Er schwur einmal bei allem, was heilig und theuer ist, nicht mehr zu spielen. Es war ihm wirklicher Ernst. Sein Herz ist zur Heuchelei nicht gemacht. Den nämlichen Abend verspielte er seine silbernen Schuhschnallen aus den Schuhen.

Weil er bei einer solchen Aufführung es nicht für rathsam hielt, unter des Vaters Augen viel herumzugehen, so kam er nur selten in seinen Geburtsort, aber immer, wenn er wußte, daß Vater und Mutter nicht zu Hause waren, und meistens nur darum, um sich an seinen Schwestern ein bisgen reiben zu können, die ihren Eltern immer mit viel Gewissenhaftigkeit erzählten, was sie von ihrem lustigen Ignatz inne wurden. Der Besuch war, wie natürlich, allemal sehr kurz. Er tummelte, und trischackte sie ein bisgen in der

Stube herum, warf die eine in dieses, die andere in jenes Eck, nahm ihnen ihr Taschengeld, leerte ihre Sparbüchsen aus, und gieng seine Wege weiter.

Einst verspielte er seinem Meister alles Geld, das er ihm aufs Gay mitgab. Weil er nun nicht als ein schlechter Kerl paßiren wollte, so mußte auf der Stelle was ausgedacht werden, das ihn aus seiner Verlegenheit ziehen konnte. Er erfuhr, daß der Vater 2 Kälber im Stalle habe. Da ließ sich nun ein guter Kauf treffen. Er kam an einem Sonntage unter dem Gottesdienste nach Haus. Er wußte, daß da alles, bis an die 2 kleinen Schwestern in der Kirche zu seyn pflegt. Schwestern, sagt er, ich hab dem Vater die 2 Kälber im Stall abgekauft, und ihn gestern in G — im Wirthshause paar ausbezahlt. Ich will sie itzt abholen.

Du lügst! Der Vater war gestern nicht in G — ! Und der Vater hat die Tag gesagt, daß er die Kälber gar nicht verkaufen wolle!

S' Maul halt's, oder! — Er warf sie in eine Ecke, schloß die Thür hinter ihnen zu, führte die Kälber aus dem Stall, band sie aufs Pferd, und allo! im Kallopp damit zum Dorf hinaus!

Wie das der Vater aufnahm, kannst du dir leicht vorstellen. Er gieng ihm etlichemal einen ziemlichen Weg zu lieb, um mit ihm Rechnung zu machen, aber der kluge Ignatz roch den Braten, wich ihm auf allen Seiten aus, und hielts für rathsam, die Rechnung auf günstigere Zeiten zu verschieben.

Die Schwestern nun, die sich aus der Erfahrung überzeugten, daß die Besuche ihres Bruders immer was zu bedeuten haben, waren itzt auf besserer Hut. Wenn sie ihn von weitem sahen, verschlossen sie entweder alle Thüren, oder machten Lärm, und riefen ihre Nachbarn um Hilfe.

Nun wurde ihm in seinem Vaterlande zu Enge. Er mußte fort! Nichts konnte ihn aufhalten! Und wohin? Das galt ihm gleich! In die große Welt hinaus!

Der Vater gab ihm beim Abschied die heilsamsten Lehren, bat, und beschwor ihn, sich zu bessern, stellte ihm vor, was für Gefahren eine solche Gemüthsart in fremden Ländern ausgesetzt sey u. d. g. Er hörte nichts! Fort! Fort! Das war sein Gedanke, der seine ganze Seele ausfüllte.

Er kam nach Wien, von Wien nach Ungarn; in diesem Lande von einem Orte zum andern. Er hatte nirgend eine bleibende Stelle.

Endlich brach der siebenjährige Krieg aus. Das war für ihn. Er gieng als Fleischhauer ins Feld. Er brachte es bald so weit, mit Vieh im Kleinen, und Grossen handeln zu können. Verlust und Gewinnst waren in seinen Geschäften in einem ewigen Wechsel. Wenn ihm das Schiksal günstig war; so stieß sein Muthwillen alles von sich, was es ihm anbot. Wenn es gegen ihn entschlossen zu seyn schien, so bot er ihm mit allen seinen Fähigkeiten, und Kräften Trötz. Er verspielte nicht nur einmal in einer Nacht, was er sich in einem halben Jahre mit dem Schweisse

 seines

seines Angesichts erworben hatte, und das war nie wenig. Denn ein entschlossener, muthiger, unternehmender Kopf, wie seiner, hat nichts erworben, wenn er wenig erwirbt. Einen andern macht der Verlust kleinmüthig, und niedergeschlagen. Je mehr er verlor, desto mehr Muth bekam er, wieder zu erwerben. Sein manchmal unbehutsames Zutrauen auf die Redlichkeit eines andern wurde oft hintergangen, aber nicht gewitzigt. Leute, für deren redliches Herz er gestorben wäre, mishandelten seine Denkungsart, und betrogen ihn aufs schändlichste. Seine besten Kameraden, die er unterstützte, aus dem Elende rettete, denen er zu einem Gewerb half, u. d. g. bestahlen ihn, giengen mit seiner ersparten Paarschaft durch, u. d. g.

So sehr ihn die Freundschaft hintergieng, so ungünstig war ihm Anfang die Liebe. Ein Mädchen bestrikte ihn, heuchelte ihm Tugend und treue Liebe, und gewann von ihm Herz und Zutrauen. Was er an Kostbarkeiten hatte, gab er ihr, um sich derselben recht zu versichern, in Verwahrung, nebst etlichen hundert Dukaten. An

einem Morgen, als er ihr einen Besuch machen wollte, hieß es: Sie wäre diese Nacht durch. Er jagte ihr nach, und ritt ein Pferd zu tod. Man gab ihm einen andern Weg an, als sie wirklich machte. Voll Unmuths über die schändliche Betrügerin, sucht er sich durch Spielen zu zerstreuen. Er spielt, hassardirt, und verliert noch die nämliche Nacht tausend Thaler, und eine goldene Uhr, seine ganze Paarschaft. Mit dem Gelde verschwindet auch sein Gram. Er geht mit Anbruch des Tages an seine Arbeit, spekulirt, versucht, unternimmt, und vergißt beim gegenwärtigen Gewinnste allen vergangenen Verlust.

Einst wurde er so auf einmal um all das seine gebracht, daß er weniger hatte, als der ärmste Bettler. Seine ganze Habschaft war ein altes Hemd, ein paar Beinkleider, Schlarpen statt Schuhen, ein herabgeschlagener elender Hut, ein Strick, und ein Komißlaib. Er hatte nicht einen heller Geld. In diesem erbaulichen Anzuge begegnete er einem Landsmanne, der in erträglichen Umständen war, und ersuchte ihn auf ein paar Tage um 3 Gulden. Der ehrliche Schwabe gab sie ihm

ohne Anstand. Wer war nun reicher, wer muthiger, wer toller, als er? Er hüpfte, sang, und sprang, kaufte sich einen Handwerkszeug, machte Würste, und trug sie im Lager herum. Seine Würste waren bekannt. Er gieng kaum einige Reyhen durch, so waren sie schon abgesetzt. Nun lief er fort, suchte den gutherzigen Landsmann auf, bezahlte ihn, machte wieder Würste, und sammelte sich so in etlichen Tagen gegen 60 fl., damit fieng er wieder einen grössern Handel an, kaufte Schafe und Schweine, gewann damit, und brachte es in einer Zeit von einem Monat durch Muth, und schlaflose Emsigkeit dahin, daß er wieder im Grossen Viehhandel treiben konnte, und noch dazu eine kleine Summe vorräthig hatte.

Sein Muth überschritt oft die Gränzen der Herzhaftigkeit, und artete in Tollkühnheit aus. Er schlich sich etlichemal ins feindliche Lager, kaufte da Vieh auf, und kam glüklich mit zurück. Man warf daher Verdacht auf ihn, untersuchte die Sache genau, und fand ihn unschuldig.

Einst

Einst hatte man ihm vom Regiment aus 800 Thaler gegeben, um für selbes Ochsen zu kaufen. Er gieng mit dem Gelde fort, gerieth unter eine Spielgesellschaft, verspielte sein Eigenthum, wollte das Schiksal forsiren, und verspielte die 800 Thaler dazu bis auf etliche Dukaten. Nun empörte sich sein Gefühl für Ehrlichkeit in ihm, er sah nur Extremen vor sich, fieng noch einmal zu spielen, spielte in Verzweiflung, und gewann seine 800 Thaler nebst einem guten Theile seines verlornen Eigenthums. Sein Ausbleiben über den bestimmten Tag machte ihn beim Regimente verdächtig. Der Oberste beorderte eine Wache, ihn aufzusuchen. Er erfuhr es gerade noch einen Augenblick zu rechter Zeit, strich seinen Gewinnst vom Tische ab, flog davon, kaufte Ochsen, und war damit beim Regimente, noch ehe die Wache zurück kam.

Nach dem Kriege unternahm er zerschiedenes. Er handelte mit Knopern, mit Ochsenhäuten, u. d. g. Als Galizien an Oestreich abgetretten wurde, versuchte er einen Weinhandel nach Lemberg, ließ sich da nieder, errichtete ein Gasthaus, und verschleußte sowohl

Kleinen, als im Großen alle Jahre eine grosse Menge ungarischer Weine. Da die Anzahl der Teutschen sich nach und nach in Lemberg vermehrte, fieng er auch an mit östreichischen Weinen zu handeln, die nun in viel grösserer Menge abgesetzt werden, als ungarische Weine.

Nun ist seine Wirthschaft in einen sichern und ordentlichen Gang gebracht, und er lebt, seitdem er gelernt hat, den Werth des Lebens wahrhaft zu geniessen, in einer angenehm beschäftigten, beneidenswerthen Ruhe. Er ist einer der vermöglichern Bürger in Lemberg, und wird von hohen, und Niedern geschätzt.

Er kennt die meisten Offiziers die im 7 jährigen Kriege Dienste gethan. Es kömmt keiner davon nach Lemberg, der ihn nicht besucht, und mit freundschaftlicher Art mit ihm spricht, und sich ein Vergnügen daraus macht, sich mit ihm an die vergangenen Zeiten erinnern zu können.

Eine glücklich Anlage, und die vielen Erfahrungen die er in der Welt gemacht, haben ihn

ihn sehr richtig urtheilen, und schliessen gelehrt. Sein treffender, natürlicher, ungekünstelter Ausdruck, und seine naive, kurze, gedrängte Art zu erzählen, machen ihn in Gesellschaften sehr angenehm. Er ist so glücklich, meistens mit einem muntern Scherz einen launigten Einfall zu verbinden. Wem er die Nativität stellen will, der bekömmt sicher seinen Theil. Am wenigsten kann er grobe, und eigennützige Leute dulden, er läßt sie das mit einer ganz besondern Gattung von beissendem Witze fühlen, die zwischen Feinheit, und Unhöflichkeit eine Mittelgattung seyn mag.

Er ist dienstfertig, freigebig, und großmüthig. Er schlägt so leicht keine Gefälligkeiten ab, wenn er darum ersucht wird. Wenn er das Geld noch hätte, was er Armen gab, womit er zerfallende Familien unterstützte, was er dem dürftigen Gewerbsmanne vorstreckte, und dann verlor, so wäre er freilich um etliche tausend Gulden reicher. Aber nach seinem Geständnis würde ihn diese Summe nicht glücklicher machen, als das Bewußtseyn, sie als Mensch für die leidende, dürftige Menschheit nützlich verwendet zu haben.

Er

Er kennt die Kunst zu Wirthschaften, ohne seine Sparsamkeit auf den Nachtheil seines Gewerbbruders zu verbreiten. Es machte ihm ein bemittelter Bürger in Lemberg, der ebenfalls mit Wein sein Gewerbe hat, einen Vorschlag, vermög welchem, wenn sie sich mit einander verstehen würden, alle andern Weinhändler und Gastwirthe gedrückt wären. Pfui, erwiederte er mit einem edlen Unwillen, will der Herr Nachbar nur allein leben? Kann das einem ehrlichen Mann ein Vergnügen seyn, wenn er sich mit der Untergrabung ganzer Familien bereichert? — Er macht nicht leicht unnütze Ausgaben, aber in Gesellschaften, um sich, und seinen Freunden ein Vergnügen zu machen, sieht er 12 bis 15 Dukaten nicht an. Er hält sich in diesem Falle fast an den Grundsatz: wer gibt, genießt immer mehr dabei, als der empfängt.

Es gibt wenig, die ihre Verwandtschaft so sehr lieben, und auf allen Seiten mit so thätiger Hilfe unterstützen, als er. Er hat unsern mit Weib und Kindern ganz zu grund gerichteten Bruder Johann in eine sehr gute Lage versetzt, seine zwei Töchter versorgt,

und andern verwandten Familien Brod und Auskommen verschafft. Sie kommen itzt noch in Angelegenheiten zu ihm. Seyd fleißig und ehrlich, sagt er immer zu ihnen, und verlaßt euch auf mich, ich laß euch nicht sinken. Er hat wirklich, nebst dem Verdienste ein Gewerbsamer, verständiger, im Handel und Wandel thätiger, und aufrichtiger Bürger zu seyn, noch dieses Verdienst um den Staat, daß er fremde Familien herein berief, sie unterstützte, ihnen Nahrungswege bahnte, und also zur Bevölkerung, und Vermehrung der Gewerbsamkeit beitrug.

Dem Nothleidenden versagt er so leicht keine Hilfe. Eine sehr schöne, rühmliche Handlung mag Beweis davon seyn. Ein Bräuer aus Lemberg gerieth theils durch Unglück, theils auch durch die unbesonnene Sorglosigkeit seines Weibs, in Schulden, und nach und nach ins Verderben. Man klagte, man wollte sich versichern; er entfloh mit Weib und sechs kleinen, unmündigen Kindern. Mein Bruder war einer der Hauptgläubiger. Er nahm lebhaften Antheil an der unglücklichen Lage dieses Mannes, dachte nach, wie ihm noch zu helfen wäre,

wäre, kundschaftete den Ort seines heimlichen Aufenthaltes aus, und schrieb ihm, er möchte kommen, und sich mündlich mit ihm besprechen, er habe nichts zu fürchten; die Sache könne einen weit günstigern Ausgang gewinnen, als er vermuthe.

Indessen wurde bei Gericht der Ausspruch gethan, daß Ignatz K**, als Hauptgläubiger, die Intromißion aufs Bräuhaus habe, und ihm zugleich die Verbindlichkeit obliege, die übrigen Gläubiger nach und nach zu befriedigen. Alles begnügte sich mit dem Ausspruch, weil man seine Foderungen in sichern Händen wußte. Mein Bruder würde durch die Besitznehmung der Bräuerei die wichtigsten Vortheile erhalten haben, besonders, weil er im Stande gewesen wäre, sie in einen bessern Gang zu bringen.

Der unglückliche Bräuer kam nun mit Zittern. Mein Bruder eröffnete ihm den Ausspruch des Gerichts. Doch nein, sagte er, ich will an eurem und eurer Kinder Untergange keine Schuld haben. Ich verlange nichts, als die Verwaltung der Bräuerei so lange, bis alle Schulden abbezahlt sind. Alsdann soll euch

das

das Bräuhaus als euer Eigenthum wieder eingeräumet werden.

Der Mann sah sich nun gerettet, dankte, kam mit der ganzen Familie, und weinte gemeinschäftlich mit ihr, ihrem Retter und Vater, Thränen der entzückten Freude, und des kindlichen Dankes.

Nun wurde alles angewendet, das Bräuhaus in einen bessern Stand zu versetzen. Man baute, verbesserte zum Theil die Instrumente, und schafte zum Theil neue an, versah sich mit Holz und Malz, erweiterte die Wohnungen, um sie auf ergiebigere Zinsen zu bringen, errichtete einen geräumigen Tanzsaal, machte eine neue Strasse in den Hof, u. d. g. Die Unkösten davon übernahm alle mein Bruder. Er hat wirklich mit der größten Uneigennützigkeit mehr als 10000 fl. dafür ausgelegt. Das Gebäude ist ganz von Holz, umringt mit lauter hölzernen Gebäuden. Sowohl die elende, unvorsichtige Bauart in der Nachbarschaft, als die bekannte Nachläßigkeit der Einwohner selbst sichert wenig vor Feuersgefahr. Eine unglückliche Stunde kann die ganze Summe verschlingen.

gen. Er hat also einen wichtigen Theil seines Vermögens der Gefahr eines augenblicklichen Verlustes ausgesetzt, um eine unglückliche Familie aus dem Elend zu reissen.

Im Anfange wurde einem Bräuer die Aufsicht des Gewerbes, und die Berechnung desselben überlassen. Er war ein Betrüger, und unterschlug in einem Jahr etliche Hundert Gulden; zudem kam der Schaden mit in die Rechnung, der ihm aus offenbaren Nachläßigkeiten und Veruntreuungen bewiesen wurde. Mein Bruder klagte ihn im Namen der Familie. Es entstand ein Prozeß, der nun schon über 2 Jahre dauert. Ich weiß nicht, soll ich die Ursach dieser nachtheiligen Dauer auf die Intriguen der Advokaten, oder auf die Langmuth des Gerichtes werfen, wenn nicht schon im voraus darf angenommen werden, daß all die intrikanten Advokaten-Allfanzereien am Ende immer auf die Schuld der Richter zurückfallen müssen.

Indessen hab ich immer den Muth offenbar zu behaupten, daß die Verzögerung eines solchen Prozesses, wo eine arme Familie gegen einen so viel als überwiesenen Betrüger agirt, den

den Justitzstellen in Lemberg keinen besonders grossen Ruhm machen kann.

Nun aber hat sich der Bräuer selbst um die Oberaufsicht des ganzen Gewerbes angenommen. Die täglich merkbarern Vortheile, die selbes gewinnt, zeugen von seinem Fleisse und seiner Redlichkeit. Das Bräuhaus eifert mit den beßten in der Gegend in die Wette. Es hat immer mehr Absatz, als es liefern kann. Wenn der Himmel die gute Absicht meines Bruders nicht vereitelt, so sind in einer Zeit von etlichen Jahren die Schulden rein bezahlt, und die Familie besitzt das ganze, nun so sehr verbesserte, weitschichtige Gewerb allein, als Eigenthum.

Nichts ist rührender, als die innigen, heissen Dankbezeugungen der ganzen Familie gegen ihren Wohlthäter mit anzusehen. Alles nennet ihn seinen Vater. Wenn ihn die Kinder, die sehr lieb und hoffnungsvoll sind, schon von weitem erblicken, so laufen sie auf ihn zu, umringen ihn, küssen ihm die Hände, und fesseln ihn mit kindischen Schmeicheleien. Ich war etlichemal dabei zugegen, und mußte mich wegwenden, um die Thränen eines gefühlvollen Antheils verbergen zu können.

Zweiter Brief.

Von meinem Bruder Johann.

Eben so sonderbar, nur aber auf eine andere Art, wirst du meinen Bruder Johann finden.

Er wurde von Jugend auf von unserm Vater zur Handlung bestimmt, um ihm in seinen alten Tagen einen treuen Gehilfen darinn machen zu können. Dies Handelsgeschäft, obgleich die Niederlage davon nur auf dem Dorfe war, war ziemlich beträchtlich, weil die ganze Gegend ringsum mit Spezereiwaaren, Taback und Tüchern versehen wurde. Zugleich verschafte sich unser Vater auf den Märkten einen grossen Absatz. Seine Pünktlichkeit in Abführung seiner Rechnungen versicherte ihn in den ersten Handelshäusern in Nürnberg und Augsburg eines unbeschränkten Kredites, und seine Aufrichtigkeit im Handel des vollen Zutrauens einer weitschichtigen Nachbarschaft. Er hatte

hätte immer gute, unverdorbene Waare, und begnügte sich mit einem mäßigen Profit. Daher ließ er niemal von seinem Anbot nur einen Kreutzer abhandeln. Die Leute gewöhnten sich nach und nach an diese sonderbare Grille, zahlten ihm, was er verlangte, und fanden, daß sie immer besser und wohlfeiler bei ihm kauften, als anderswo, wo sie vielleicht einen ganzen Gulden vom Anbot abhandeln konnten. Das durch seine Emsigkeit immer mehr sich verbreitende Handelsgeschäft, und sein sonderbarer, launichter, bis zur strengsten Gewissenhaftigkeit redlicher Karakter machten ihn im halben Schwabenlande bekannt.

Ich war ein Knabe von 3 Jahren, als er starb, und erinnere mich nur an einige unbedeutende Kinderanekdötchen, die sich zwischen ihm und mir ereigneten. Ich verlor ihn, ohne fühlen zu können, was ich verlor. Ich ritt auf seiner Todtenbahre, und bekam die Ruthe für meinen Muthwillen; das ist alles, was ich noch, nebst einigen Nebenumständen beim Leichenbegängnisse, von seinem Tode weiß. — Ich besuchte vor etlichen Jahren mein Vaterland. Alles schätzte mich in meinem Vater,

Alles ergoß sich in sein Lob. Nein, sagten sie, ein solcher Mann steht nicht mehr auf unter uns! Der war immer heitern Muthes! Er hat in seinem Leben keiner Seele Leides gethan! Mancher Nothleidende hat Hilfe bei ihm gefunden! Aber keiner wird kommen, der sagen kann: mir hat er um einen Heller Unrecht gethan! — Lieber, du kennst die Empfindung meines Herzens! Solche ungedungene, ungekünstelte Lobredner sprechen mehr Wahres, und Rühmliches, als hundert begeisterte Dichter, und tausend prachtvolle, nach Jahrhunderten noch redende Mausoleen. O mein Vater! Ich kannte dich kaum selbst! Ich habe keine Idee mehr von der edlen Gestalt dieses ehrwürdigen Greises! Aber dein tadelloser Wandel lebt in meinem Herzen! In einsamen, feyerlichen Stunden der Mitternacht bespricht sich in heissen, frei sich ergiessenden, kindlichen Gesprächen meine Seele mit dir! Und nun erst, in einem nähern Umgange mit den Weisen der Vorzeit, in der Denkungsart vom gemeinen Haufen abgesöndert, und auf edlere Grundsätze verleitet, mach ich mir deine biedere Redlichkeit, deinen ungetrübten, frohen Sinn, deine Bruderliebe zum Gesetze meines

nes Lebens! Daß ich dir einst, im Gewande der Verklärung, erfüllt, überströmt mit der Seligkeit des Wiedersehens, entgegen rufen kann: Ich handelte, wie du! ob ich gleich anders dachte, als du! — O mein Lieber, vergieb mir diese Ausschweifung! Ich glaube, es muß für Eltern, wenn sie Schönes und Gutes von ihren Kindern, und für Kinder, wenn sie von ihren Eltern Rühmliches und Beispielvolles hören, eine gleich grosse, gleich entzückende Freude seyn!

Mein Bruder machte sich bald mit dem Gange des Geschäftes bekannt, und leistete unter der Aufsicht des Vaters mehr, als man von einem jungen Purschen fodern konnte. Der Vater starb, und mit ihm sank das Gewerb. Denn obgleich der Verstand, und die Fähigkeit des guten Johann vielleicht, auch nur bei einer mittelmäßigen Verwendung, mehr hätte leisten können, als zuvor die unermüdbare Emsigkeit des Vaters, so liessen doch sein harter, weder durch Gründe, noch widrige Schicksale beugsamer Starrsinn, mit dem er oft sogar den Elementen Trotz bot, sein manchmal in kleine Ausschweifungen ausartender Hang nach

Ergötzungen, seine oft nicht am besten Orte angebrachte Gutherzigkeit nicht immer das beste erwarten.

Er gieng zwar seinen Geschäften mit Eifer nach, und, wie er oft selbst sagt, unterließ nicht, einen halben Gulden zu gewinnen, wenn er auch Stunden lang gehen mußte, brachte aber oft dabei einen Gulden an. Aber ein Scheibenschiessen, eine Jagd, eine Spielgesellschaft waren ihm wichtiger, als das dringendste, nutzbarste Geschäft. Wenn er sich bei einem Glas Wein vergaß, so wurde er oft zu Unbesonnenheiten verleitet; er hielt ganze Schenken voll Gäste zechfrei, schenkte Geld aus, ward von seinen Saufkameraden hintergangen, und bestohlen, und verlor oft im Taumel seines Unbewußtseyns ganze Päckchen Waaren von grossem Werthe. Was er sich in Kopf setzte mußte geschehen; er achtete nichts, nicht Gesundheit, nicht Vermögen, nicht Weib und Kinder; er kämpfte mit Wasserfluthen, und Feuerflammen, und erreichte seinen Endzweck immer nur zu seinem doppelten Nachtheil. Er konnte keinen Menschen leiden sehen. Das wirkliche, und das geheuchelte Elend machten gleich-

gleichtiefe Eindrücke auf sein Herz. Wenn er helfen konnte, so half er ohne zu untersuchen, wem er half. Eben so unvorsichtig war er im Borgen! Er gab Geld und Waare auf blosses Wort dahin, das in seinen Augen den Werth von Wechseln und Obligationen hatte. Er wurde betrogen, aber nicht gewitzigt. Wenn der ein Spitzbub war, sagte er immer, so ists ja die Folge nicht, daß der andere auch einer seyn muß. Er hatte sehr oft mit offenbar schlechten Leuten zu thun, ohne einen Menschen jemal für schlecht zu halten. Auf diese Art mußte nun freilich seine Wirthschaft zum Theil mit seinem, und zum Theil wider sein Verschulden nach und nach bergab gehen.

Zudem begieng er noch den unvorsichtigen Streich, und fieng zu einer Zeit, da sich seine Umstände zusehends verschlimmerten, und sein Kredit wankte, in einem Jahre, das durch eine unerhörte Theurung der Lebensmittel in Schwaben noch im Andenken der späten Nachkommenschaft schreckbar seyn wird, an zu bauen, brachte Handwerksleute zusammen, so viel er konnte, und gab ihnen nebst dem ordentlichen Taglohn noch Speise und Trank. Was er bei

gesun-

gesunden Maasregeln, und unter bessern Umständen mit 500 fl. würde gerichtet haben, bestritt er vielleicht itzt nicht mit 1000 fl.

Er war für alles entschlossen. Nichts brachte ihn so leicht aus seiner Fassung. Er wußte nicht zu zittern. Wo andere Gefahr sahen, gieng er seinen natürlichen Weg. Ein anderer, in ähnlichen Umständen, mit weniger Entschlossenheit, und mehr Vorsicht würde schon zehnmal Arme und Füsse gebrochen, oder sich zu todt gefallen haben, oder ein Opfer des Wassers, oder Feuers geworden seyn; er kam immer unverletzt davon. O***, wo er wohnhaft war, liegt am Lech, der Gränzscheide von Bayern und Schwaben. Dieser Fluß ist seines gewaltigen, mit der Unaufhaltbarkeit eines Wirbels alles mit sich fortreissenden Stromes, und seiner vielen versteckten, betrügerischen Tiefen wegen bekannt. Wenn er nun an diesen Fluß kam, und nicht gleich auf den ersten Ruf der Uiberführer da war, so ritt er selbst hinein. Tag und Nacht, Winter und Sommer, Tiefe und Seichte des Wassers war ihm da das nämliche. Er kämpfte oft ganze Stunden mit der Wuth der Wellen. Er war

einst in einer Wintersmitternacht 3 Stunden bis an den Hals unterm Eis, das mit seinem Pferde einbrach. Drei sehr schöne, muthige, und ihrer Behendigkeit wegen berühmte Pferde fanden in den Wellen ihr Grab, und er, entkam unbeschädigt.

Seine Liebe zum Sonderbaren machte ihn in gewissen Sachen zum Schwärmer in der Religion. Er haßte alle Pfafferei aufs äusserste, und hielt sich gewissenhaft an seinen Gottesdienst. Er las keinen Himmelschlüssel, und keine Legende, aber das Wunderbare der Schrift unterhielt ihn sehr. Er lernte ganze Stellen davon wörtlich auswendig. Er lachte über alle Erzählungen von Gespenstern und Geistererscheinungen, und hatte dabei eine beinahe übertriebene Ehrfurcht für Wallfahrtsörter. Auch diese möcht ich, was er itzt nun selbst nicht mehr für Sünde halten wird, gerne mit unter die Hauptursachen seines Unterganges rechnen. Denn er machte alle Jahre etliche Bittgänge an sehr entfernte Wallfahrtsörter. Unter dieser Zeit blieb sein Gewerbe liegen. Und weil er sich nie bereden lassen wollte, daß Fasten und geistlicher Abbruch mit unter die Tugenden einer

einer heiligen Selbstverläugnung gehören, so blieb immer für seine Verzehrung eine ziemliche Rechnung. Seine Lieblingswallfahrten waren nach Maria Ettal in Bayern, wo das Marienbild von einem Engel vom Himmel einem frommen Benediktiner übergeben wurde, und das für die reiche Benediktiner-Abtei eine ziemliche Fickmühle ist; und nach Maria Einsiedeln in der Schweitz, wo Christus in Person die Kirche geweiht, und zum unläugbaren Denkmal seine fünf Finger in Stein eingedrückt hinterlassen. Da aber seine Umstände immer mißlicher zu werden anfiengen, so nahm er sein Zutrauen nach Großmariazell, verkaufte seine zween Mastochsen, empfahl seine Wirthschaft, Weib und Kinder der Muttergottes, und reiste dahin!

Der F***sche Beamte, der die Verwaltung der Herrschaft auf sich hatte, grollte schon lang heimlich gegen ihn, weil er der einzige im Dorfe war, der Muth genug hatte, zu reden, wie er dachte, Ungereimtheiten zu rügen, und Unbilligkeiten sich entgegen zu setzen. Er gewann nun, da er lange umsonst versuchte ihn zu drücken, ein freies, offenes Feld, ihn vollends zu untergraben. Er ist

ein

ein tugendheuchelnder böser Mann! Wie ich überhaupt alle jene Leute am vorzüglichsten scheue, die sich vor dem Altar wund knien, eben so möchte ich jeden vor diesem Manne warnen. Er betet, und fastet, und kasteit sich, und läßt Messen für die armen Seelen lesen, und stiftet in die Kirche, und drückt, und unterdrückt dabei, wen er kann. Im ganzen Dorfe liebt ihn kein Mensch. Alles zittert vor ihm. Zuvor war alles munter, und lustig, alles trank, sprang, und tanzte an Sonn= und Festtagen. Er aber macht das Tanzen zur Todsünde, ein Glas Bier über die heilige Mäßigkeit zum Verbrechen. Das Dorf ist nun wie eine Einsiedelei. Kein Feuer, und Muth in der Jugend, keine Fröhlichkeit der ländlichen Einfalt im Antlitz des Landmannes. Die Leute setzen sich itzt in Winkeln zusammen, und spielen, oder schlafen. Verliebte schleichen sich in verborgene Oerter, und suchen sich über dem Mangel öffentlicher Lustbarkeiten schadlos zu halten. Die meisten gehen in die nächste Stadt, tragen das Geld aus dem Dorfe, und verzehren vielleicht 3mal so viel, als sie zu Haus im Kreise munterer Gesellschaft würden verzehrt haben.

Dieser Mann nun, da er beobachtete, daß die Umstände meines Bruders sich zusehends verschlimmern, suchte ihn bei seinen Kaufleuten um den Kredit zu bringen. Keine Versuche gelingen so leicht, als Versuche solcher Art. Mein Bruder suchte die Sache zu vermitteln, erhielt bedingnißweise einen beträchtlichen Nachlaß von ihnen, und für die Leistung der übrigen Summen wurden vortheilhafte Termine ausgesetzt. Der Beamte überschrieb ihn auf ein neues bei den Kaufleuten. Sie nahmen den Nachlaß zurück. Nun verfiel er auf den Anschlag, seine Aecker, und Wiesen, die von sehr ergiebigem Boden, und in der besten Pflege erhalten waren, zu verkaufen, um so den grösten Theil seiner Gläubiger zu befriedigen, wieder von neuem Kredit zu erhalten, und die weniger dringenden auf Haus und Garten zu versichern. Wenn er nun auf diese Art von der Herrschaft wäre unterstützt worden, so hätte, zu seinem, und ihrem Vortheil in wenig Jahren sein Handel wieder ein sehr blühendes Ansehen gewonnen. Aber nein, es war einmal beschlossen, der Mann soll zu grund gerichtet werden. Der Beamte schrieb, so bald er die Gesinnungen meines Bruders wußte,

te, eine Grida aus, und berief alle Gläubiger. Er beschwor ihn, inne zu halten, und nur zu warten, bis er mit der Herrschaft darüber gesprochen. Er machte sich sogleich den andern Tag auf, und reiste nach P*** zur Herrschaft. Sie machte ihm Hoffnung, aber gab nichts entscheidendes von sich. Als er zurück kam, waren sein Haus, und Garten, alles Bewegliches, und Unbewegliches schon verkauft. Er nun, mit Weib und Kindern auf einmal brodlos, ohne Geld, ohne Nahrungswege, war elender, als je ein Bettler, weil er, der gewohnt war, immer zu geben, sich nicht herablassen konnte zu betteln.

Alle seine Sachen wurden um ein Schandgeld hintangegeben. Denn es war kein Konkurs von den Käufern, jeder konnte kaufen auf den ersten Ruf, ohne zu fürchten, daß er überboten werde. Zudem sagte der Beamte zu den Schätzmännern, die es hernach eidlich betheuert haben, sie möchten alles nur im möglichstgeringen Werthe ansetzen. Sie wußten eigentlich nicht, worauf es ankommen sollte, und glaubten meinem Bruder zum Vortheil zu seyn, und setzten alles um den möglichstgeringsten

sten Preis an. Sachen, welche 100 fl. werth waren, konnte man um 25 fl. kaufen.

Er gieng nun wieder zur Herrschaft. Man versprach ihm Untersuchung. Er begehrte eine Kommißion, wozu er die Hälfte, und die andere Hälfte der Amtmann ernennen sollte. Man gab ihm das Wort, verzögerte die Sache durch elende Ausflüchte, und hielt das Versprechen nicht.

Man ward nun einig, den Handel dem Ausspruch einer Universität zu überlassen. Johann wollte die Akten einsehen, bevor sie abgeschickt wurden. Es geschah nicht. Er wollte die Universität wissen. Man machte ein Geheimnis daraus.

Er glaubte nun mit vielem Laufen der Sache eine andere Wendung geben zu können. Er lief auf verschiedene Universitäten, und fragte nach, ob nicht sein Prozeß eingeschickt worden. Man wußte nichts. Er lief zur Herrschaft, und stattete Bericht ab. Lief wieder zum Beamten, und brachte Befehle von ihr. Dann wieder zur Herrschaft, weil sie nicht

befolgt wurden. Und so brachte er mit Laufen gegen drei Jahre zu. Er machte oft in einem Tage zu 10 — 12 Meilen zu Fuß. Litt Hitz, und Kälte, Hunger und Noth, daß es unmöglich scheint, wie es ein Mensch aushalten kann.

Da nun seine Aktivschulden bei der Grida nicht mit in die Rechnung kamen, wie das ganz weislich war, und er doch ihrer sehr viele zerstreut hatte, und ihm keine Zwangshilfsmittel sie einzubringen an die Hand gegeben wurden, so war über die Hälfte davon verloren, und bei der andern Hälfte mußte er die traurigsten Bedingnisse machen, um nur etwas davon zu erhalten. So bekam er für 30 und 40 fl. oft 3 oder 4.

Nun hieß es, der Prozeß sey entschieden, und der Ausspruch wäre für die Herrschaft, und den Beamten. Er wollte ihn sehen. Man gab vor, es wäre nicht nöthig; ob er Mistrauen auf seine Vorgesetzten habe. Er klagte nun laut über Unrecht, und in einem unglücklichen Augenblicke, in der sein Gram in Wuth ausbrach, schimpfte er in der Schenke in

in O*** über den Beamten. Den andern Tag wurde er ins Schloß zitirt. Der Schörg hatte schon den Befehl, ihn gleich beim Eintritt in einen finstern, dumpfigen Kerker im Schloßthurme unter der Erde zu werfen. Ich bin kein Spitzbub, sagte er, für mich gehört ein ehrlicher Arrest. Der Schörg packte ihn. Er aber widersetzte sich, und warf ihn zu Boden. Nun wurde Lärm im Schlosse. Man versperrte den Schloßhof, holte Hunde herbei, rief die Drescher aus der Scheune. Alles gieng auf ihn los. Die Hunde packten ihn am dicken Fleisch, und der Schörg, da er sich nicht mehr wehren konnte, schlug auf ihn zu, bis er zu Boden fiel, und so wurde er in den Kerker geschleppt.

Voll Wuth und Rache im Herzen über die schändliche, barbarische Mishandlung, war er fest entschlossen, dem Beamten einen Streich zu spielen, und sich im Kerker zu todt zu hungern. Man brachte ihm den ersten Tag Wasser, und Brod. Er nahm nichts zu sich. Den zweiten kam Fleisch und Zugemüß. Er aß nichts. Den dritten verbesserte man die Tafel mit Kuchen. Er aß wieder nichts; und

so

so saß er noch den 4ten Tag im Kerker, ohne einen Bissen in den Mund gebracht zu haben. Der Beamte konnte nun mit dem harten, unbeugsamen Manne nichts anders machen, als daß er ihn losließ. Aber sein harter Sinn erstreckte sich sogar so weit, daß er nicht einmal im Dorfe, wo er so mishandelt wurde, etwas zu sich nehmen wollte, sondern, so ermattet er auch sowohl von den Schlägen, als auch einem vierthalbtägigen Hunger war, so gieng er doch noch in den nächsten, anderthalb Stunden entlegenen Ort, um da zu essen.

Nun wußte er sich nicht anders mehr zu helfen, als daß er sich nach Wien begab, um beim Reichshofrath sein Recht zu suchen. Er hatte 75 Meilen dahin, machte sich mit einer Paarschaft von 20 Kreuzern auf, und hatte in 7 Tagen seine Reise gemacht. Ich lag dazumal gerade in Wien auf der Universität den Rechten ob. Er suchte mich auf, und weil er keine Adresse an mich hatte, hatte er 8 Tage zu suchen, bis er mich fand. Er klagte mir seine Noth, goß den ganzen Kummer seiner Seele an mein Herz aus. Mit meiner Denkungsart war er schon zuvor bekannt. Ich brauche

dir

dir nicht erst den Antheil zu beschreiben, den ich an seinem Elende nahm. Meine Umstände waren selbst nicht viel besser, als die eines Nothleidenden. Ich beklagte mich nie mit einer Sylbe darüber. Ich gieng oft hungernd, ohne geessen zu haben, zufriedener, und ruhiger zu Bette, als der Schwelger nach einem Schmause. Aber nun fieng ich an auf einmal alles Drückende meiner Armuth zu fühlen, weil ich meinen Bruder weit elender sah, als mich. Ich theilte indessen mit ihm, versetzte meine Uhr. Wir assen, und tranken, wann wir hatten, hungerten mit einander, wann wir nichts hatten.

Ich schrieb nun an unsern Bruder Ignatz, den ich noch nicht einmal kannte, weil er schon in die Fremde reiste, ehe ich noch das Tageslicht erblickte, und machte ihm ein treues Gemäld von den Umständen unsers Bruders. Er beschleunigte die Hilfe, wieder unser Vermuthen, und versprach ihm auch fürs Künftige hinlängliche Unterstützung, daß er ohne einem Mangel zu unterliegen, das Ende seines Prozesses abwarten könne. Der rechtschaffene, großmüthige Bruder hielt treulich Wort. Zugleich

nahm

nhamt er seine zwo Töchter zu sich, die der Mangel in ihrem Vaterlande verwahrlosen ließ, erzog sie, ließ sie in allem Guten und Nützlichen unterrichten, und verschafte ihnen bald eine ansehnliche Versorgung.

Und nun das End des Prozesses? — war, daß er, nachdem er dreimal nach Wien gereist, nach einer Zeit von mehr dann 2 Jahren rein, und sauber abgewiesen wurde! Man wird so leicht nicht hören, daß ein Unterthan gegen seine Herrschaft einen Prozeß gewonnen hat. Denn schon die Reichshofrathskonstitution scheint die Herrschaften mehr zu begünstigen, als ihre Unterthanen, indem sie sich in einer Stelle auf diese Art ausdrückt:

Si veniant subditi, querendi causa contra suos Dominus, raro audiendi sunt.

Zudem ist es immer bloß der Herrschaft überlassen, die Berichte, und Akten einzuschicken, und wer wird den gewissenhaften Thoren machen, gegen sich selbst Berichte zu geben. Und wenn auch ein Prozeß aufs hitzigste getrieben wird, und es das Ansehen hat, als ob

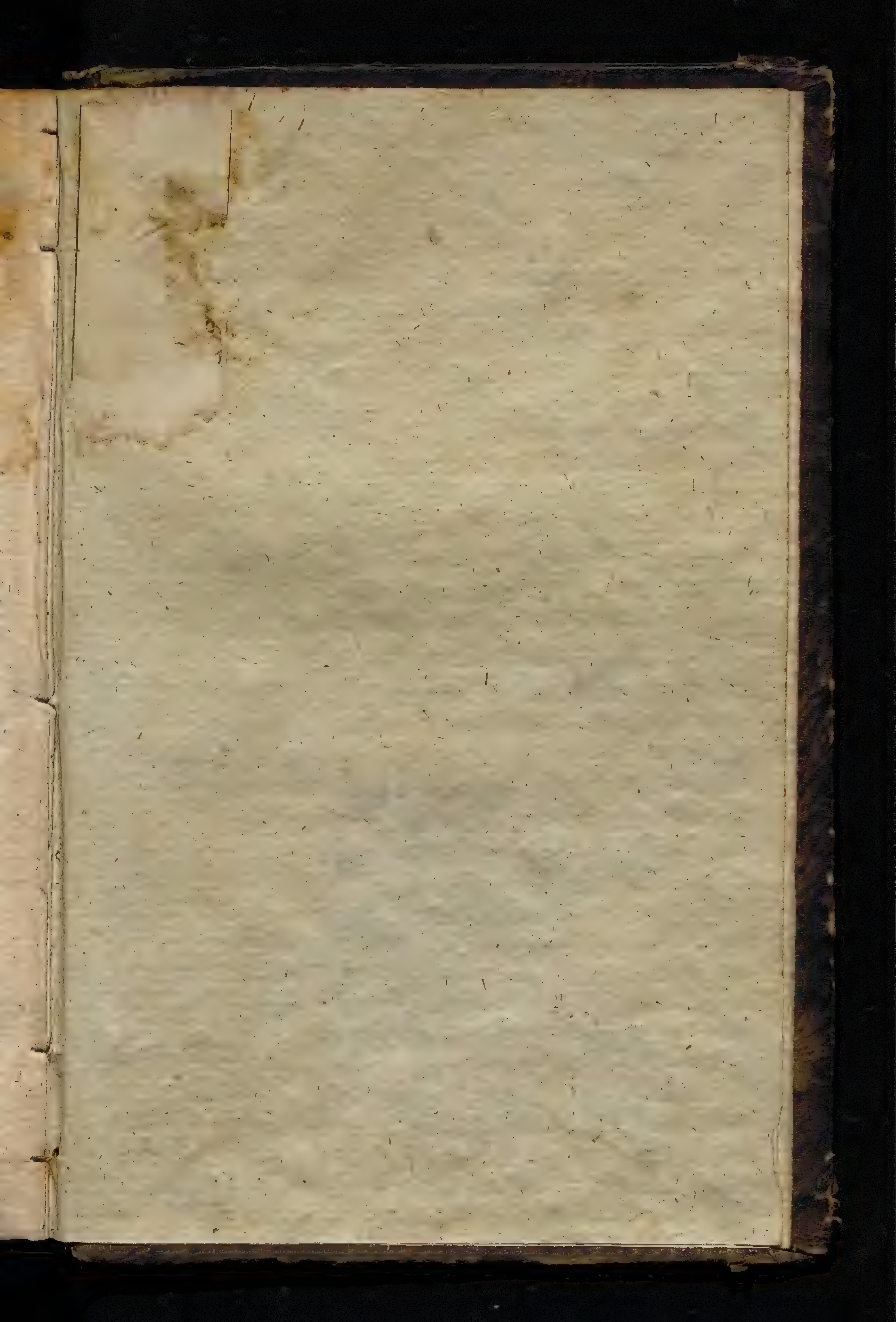
die Schale für die Unterthanen sinken möchte, so hat man nicht leicht ein offeneres Feld, die gewöhnlichen Advokatenkniffe anzuwenden, als da. Man zieht die Sache so lange auseinander, bis der Unterthan erschöpft genug ist, sie nicht mehr weiter betreiben zu können.

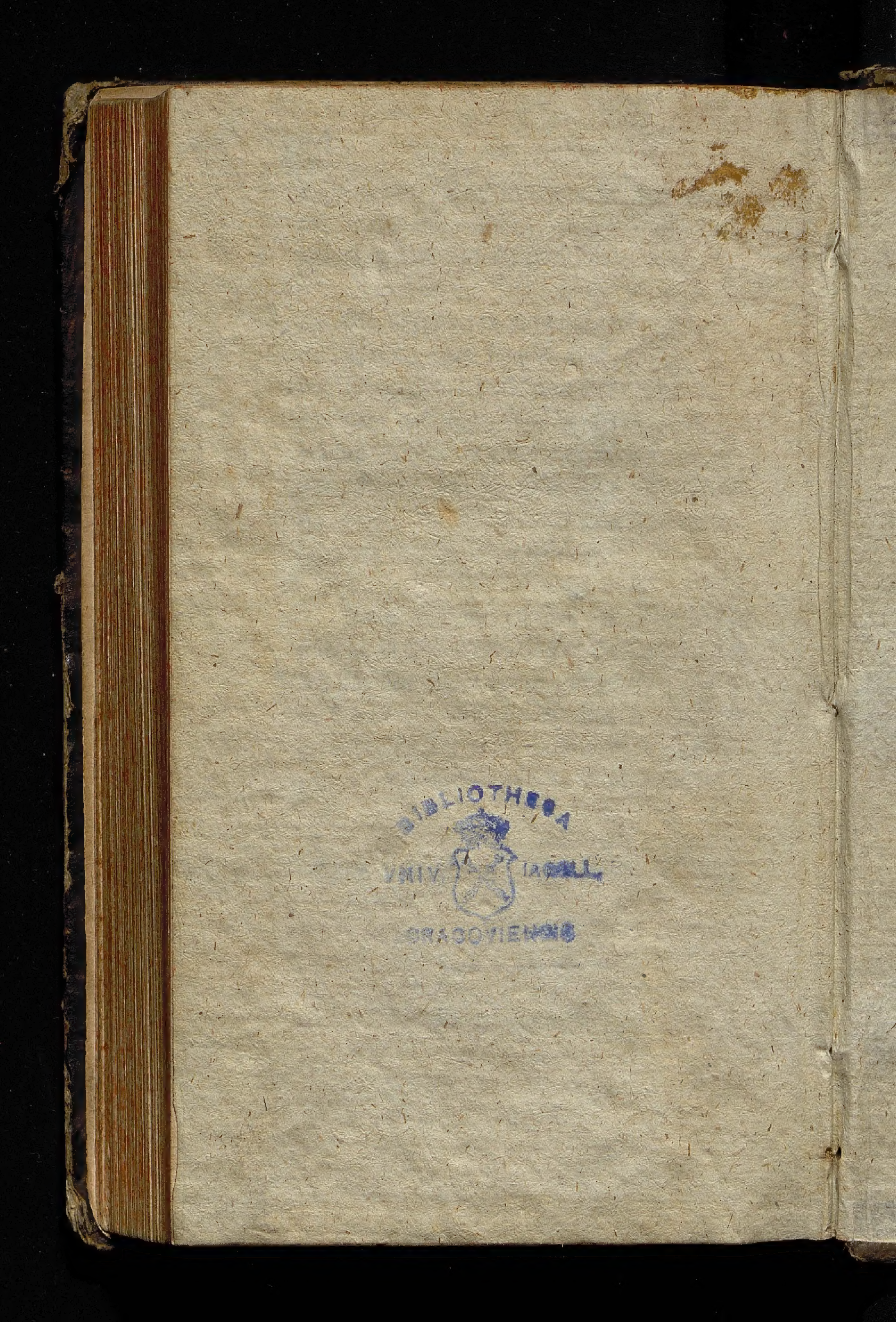
Unser Bruder Ignatz also, um der ganzen Sache den besten Ausschlag zu geben, rief ihn zu sich nach Lemberg, und räumte ihm in seiner Wohnung ein Zimmer ein, worin er Kaffee ausschank. In einem Jahre hat er schon so viel zurückgelegt, daß er mit einem Wagen und zween muthigen Schimmeln nach Haus reisen, und einige Schulden, die er in seinem Elende machen mußte, abzahlen konnte. Alles erstaunte, alles freute sich, ihn, den sie kurz zuvor im tiefsten Elend sahen, itzt auf einmal in so günstigen Umständen zu sehen. Der Pfarr fragte ihn, wie es ihm nun gehe. Euer Hochwürden, gab er zurück, gut! Dem Moses hat Gott das gelobte Land nur von weitem gezeigt, mich aber hat er vollends hineingeführt.

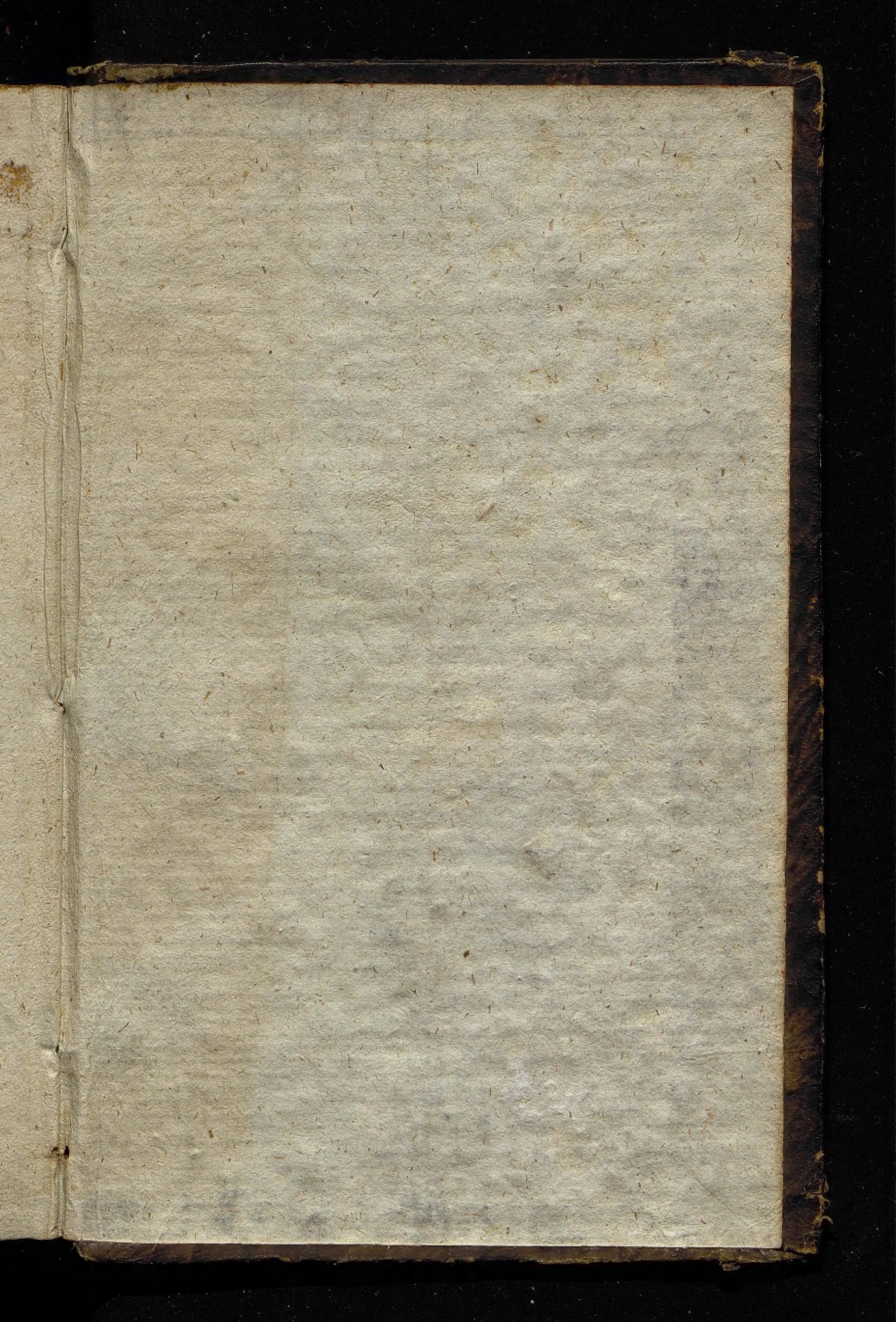
Itzt hat er eine sehr einträgliche Weinschenke, und schon eine kleine Summe im Vorrathe. Seine Leiden sind geendet. Er ist glücklicher im Genusse seiner Ruhe, als der Reiche im Besitze von Millionen. Alles kennt, und schätzt ihn als einen ehrlichen, braven, rechtschaffenen Mann. Auf sein überstandenes Unglück sieht er nur zu Zeiten zurück, wie der Wanderer vom Gipfel des Berges in's tiefe Thal, und freut sich, es überstanden zu haben. Er ist ein eifriger Christ, ohne noch Schwärmer zu seyn. Er kennt den Genuß des Lebens, ohne ihn studirt zu haben. Man findet ihn nicht leicht in einer üblen Laune. Er versagt keinem Menschen eine Gefälligkeit. Er weiß weder zu bitten, noch zu versagen. Von seinen Fehlern hat er die meisten abgelegt, nur den nicht, jederman für ehrlich zu halten, und eben so, wie sonst, im Borgen unvorsichtig zu seyn. Seinen Monarchen liebt er bis zur Schwärmerei! Er spricht immer mit einer Wärme, einem Antheil von ihm, die man nur bei seinen besten Unterthanen finden wird. Die lebhaftesten Ausbrüche seiner Zufriedenheit bestehen immer in einem Zutrunk auf seine Gesundheit.

sundheit. Vivat! der Kaiser soll leben! und das Glas ausgestürzt. Und so kostet ihn des Kaisers Wohlseyn manches gutes Glas Wein die Woche! —

Ende des ersten Theils.










Briefe
über den
itzigen Zustand
von
Galizien.
Kratter.